Leben
Thaten und Schiksale
Simon Schachtelmanns
des
Wanderers.

Zweiter Theil.

Ulm,
in der Stettinischen Buchhandlung,
1799.

Der graue Bruder.

Zweite Wanderung.

Erstes Kapitel.

Befreiung.

Seit geraumer Zeit schon ging Jacob in die Schule der großen Welt, viel hatte er in ihr gelernt, aber bei weitem noch nicht so viel als er hätte lernen können. Noch sprach die Stimme seiner Gefühle zu laut im Rathe seiner Entschliessungen und noch immer lies er sich öftrer von seinen Empfindungen leiten, als von der Klugheit. Des Mädchens sprachloser Schmerz und ihres Vaters rührende Erzählung, hatten ihn so hingerissen, daß des Mädchens Glük und ihres Geliebten Rettung, sein einziger Gedanke war.

Ohne im Geringsten zu überlegen, ob die Erzählung, die man ihm so ungeschmükt vorgetra-

gen hatte, wirklich Farbe der Natur oder nur so feine Schminke war, daß sie der Natur ähnlich kam; war es bei ihm beschlossen das Mädchen glüklich zu machen, es koste was es wolle. Jacob, der sonst so hell sah, der immer zehn Auswege sah, wo andere nicht einen finden konnten, war jezt so voll von dem Gedanken: den Geliebten des Mädchens zu befreien, daß er sich jezt vergeblich quälte, ein Mittel zu finden, ihn vom Soldatendienste los zu machen, das zur andern Zeit ihn so wenig Mühe gekostet haben würde.

Er wollte zur Freisam, die er so bitter beleidigt hatte, sich erniedrigen und ihr schmeicheln; er fand nichts Ungereimtes in dem Gedanken, Schimmer zu hofiren wie andre Schmarozer und ihm Frieden und Freundschaft anzubieten — alles das, um den Geliebten des Mädchens zu retten! — Alles das wollte er heute noch ins Werk stellen; er jagte sein Pferd aus dem Athem, um in die Stadt zu kommen, und als er angekommen war, da fand es sich, daß er jezt zu allen Geschäften untauglich war.

Das Ungefähr führte ihn mit Wertheim zusammen, den Neffen des General Schimmer, der ihm vorgezogen werden sollte. Ein edles Aussehen sprach schon zum Vortheil des jungen Mannes, aber Jacob wollte Verachtung darinne finden, und mit so vieler Höflichkeit Wertheim

ihm entgegen kam, so rauh waren doch seine Antworten. Endlich, als Wertheim sich lange schon entfernt hatte, wurde Jacob kälter. Er sah es ein, daß er ihm vielleicht zu viel gethan hatte; aber um das Gethane zu bereuen, war er noch zu voll von den Dingen die er ausführen wollte und nicht ausgeführt hatte. Es fing an, ihm deutlich zu werden, daß seine Leidenschaft ihn zu unklugen Handlungen verleiten würde, er beschlos andere für sich handeln zu lassen.

Er schikte einen vertrauten Freund zu Schimmer, um gütliche Unterhandlungen mit ihm zu pflegen. Er sollte um die Loslassung des Mannes bitten, sich erbieten einen andern Mann zu stellen, und aus Dankbarkeit sich in Jacobs Namen erbieten, das Vergangene zu vergessen, seinen Abschied zu nehmen und die Stadt in wenigen Tagen zu verlassen. Jacobs Abgesandter war überrascht, an Schimmer den freundschaftlichsten Mann zu finden, der so vortheilhaft von Jacob dachte und alle von ihm vorgeschlagenen Bedingungen so willig einging. Nachdem sich Schimmer überzeugt hatte, daß keine andern Absichten bei diesen Vorschlägen zum Grunde lagen, sezte er mit einer bedächtlichen Miene hinzu: daß Jacob nicht wohl thun würde den Dienst zu quittiren, oder wohl gar die Stadt zu

zu verlassen, und entlies den Abgesandten unter einer Ueberhäufung von Höflichkeitsbezeugungen.

Wenig Stunden waren verflossen, da stund der gewesene Soldat vor Jacob und dankte ihm für seine Befreiung. Zu jeder andren Zeit würde der Mensch schon wegen seinen Gesichtszügen Jacob misfallen haben, noch mehr aber wegen einer gewißen Dreustigkeit in seinen Reden, die gleiche Dreustigkeit im Denken voraussezte. Man will bemerkt haben, daß ungebildete Menschen, die sich gewöhnt haben, so dreust zu denken, sehr selten gute Menschen sind; und Jacob würde das eben so gewiß bemerkt haben, wenn der Zustand einer so lebhaften Freude, in welchem er sich jezt befand, ihm erlaubt hätte etwas bemerken zu können.

Jacob hies ihn zu seinem Mädchen gehen und ihm sagen, daß derjenige der ihn befreit habe, bald nachkommen würde. Aber Jacobs Ungeduld das Mädchen zu sehen, war grösser als die ihres Geliebten, denn dieser schwelgte noch in den Wirthshäusern als Jacob schon des Mädchens Vater gesprochen hatte. Jacob verlangte weder Ehre noch Dank von denen, die er glüklich gemacht zu haben vermeinte; darum verschwieg er auch Bitters Befreiung — Bitter, war der Namen des Menschen, den er vom Soldatenstande losgekauft hatte — und suchte den

Vater auf seine Ankunft vorzubereiten, damit er die Tochter vorbereiten konnte.

Indessen verstrich der Tag und Bitter war noch nicht da. Jacob suchte sich die Zeit zu vertreiben, aber fand der Zeitvertreibe nur wenig in diesem ärmlichen Dörfchen.

Zweites Kapitel.

Der Quaksalber.

Das einzige Merkwürdige was er in dem Dörfchen fand, war ein Quaksalber, der von Dorf zu Dorf zog und Menschen und Vieh heilte. Seit einigen Tagen hielt er sich in diesem Dörfchen auf, und das Gerücht erzählte Wunderdinge von den Kuren die er an andern Orten, und bereits auch schon hier verrichtet haben sollte. So leicht wie einfältige Bauern war Jacob nicht zu hintergehen, er hatte schon mehrere Volksbetrüger der Art entlarvt, und er hielt es für keine undankbare Mühe auch diesem die Larve abzuziehen.

Aber wie erstaunte er nicht, als er ihn in seiner Gegenwart Kuren verrichten sah, die ihm gewis, bei einem geringen Grade von Frömmelei, zu dem Range eines Heiligen verholfen hätten, wenn er zu den Zeiten gelebt hätte, wo noch Heilige

auf Erden wandelten. Er machte Taube hören, Blinde sehen und Lahme grade gehen. Das alles that er mit so wenig Charletanerie, so grosser Uneigennüzigkeit, daß er von ganz Armen gar nichts nahm, und war bei seinem Dünnbier immer so lustig und voller Schwänke, daß nichts natürlicher war, als daß er Jacobs Aufmerksamkeit auf sich ziehen muste.

Jacob fand bald einen Mann von so vieler Lebensart und Kenntnissen an ihm, daß er sich nicht enthalten konnte ihm sein Erstaunen zu äussern, daß ein Mann wie er, sich zum Quaksalber erniedrigen könne. Der Arzt lachte ihn aus. Wenn ich wirklich etwas mehr bin als ein Mensch vom gewöhnlichen Schlage, so darf es Sie nicht wundern, daß ich mich begnüge nüzlich zu seyn, ganz unbekümmert, ob ich schlechter oder besser zu seyn scheine als ich bin.

Der Quaksalber hatte sehr viel Sonderbares an sich, doch schien er so weit von allem Hange zum Sonderbaren entfernt zu seyn, daß er sich vielmehr bemühte seine Eigenheiten zu verbergen; und aus allen seinen Eigenheiten leuchtete so viele Herzensgüte hervor, daß Jacob ihn lieb gewonnen hatte noch ehe er die Prüfung seines Karakters angefangen hatte. Er glaubte endlich in ihm gefunden zu haben, was er schon so lange vergeblich gesucht hatte; einen Freund seines Herzens, mit

gleichen Gesinnungen, mit gleichem Eifer eingenommen für die Beförderung des Guten. Er gestund ihm das mit Freimüthigkeit und einer Freundlichkeit, die den Quaksalber einladen sollte, den Bund höherer Freundschaft mit ihm zu schliessen. Aber wie hart schlugen ihn nicht seine kalten Antworten nieder!

Er erwartete, daß er sich mit Feuer in seine Arme werfen und seine Freundschaft, die er bis jezt wenigen nur angeboten hatte, mit Entzüken annehmen würde — und der Quaksalber behandelte ihn wie einen Knaben, der sich aus Vorwiz in eine Gesellschaft von Männer eindrängen will! — Auf seine freundschaftliche Erklärung, folgte eine Strafpredigt, und der Quaksalber legte ihm derbe Wahrheiten, mit einer solchen Zuversicht ans Herz, als ob er mit den kleinsten Umständen seines Lebens bekannt gewesen wäre, und zu seinem Erstaunen muste Jacob hören, daß der Quaksalber um alle Geheimnisse seiner Jugendgeschichte wuste.

Mit Bitterkeit warf der Quaksalber ihm vor, daß sein Herz gut genug sei, das Gute zu wünschen, sein Verstand aber zu schwach und seine Leidenschaftlichkeit zu groß, es befördern zu können. Er belegte das alles aus Jacobs Jugendgeschichte, und mit Beschämung gestund sich Jacob, daß der Quaksalber nur allzuwahr re-

dete. Es schien als ob der Quaksalber von seiner herzlichen Reue gerührt wäre, und mit einer Art von Mitleiden, um ihn einigermassen wieder zu beruhigen, vertraute er ihm mit einer gewissen Heimlichkeit, daß das Gute auf Erden mehren zu wollen, nicht eines Menschen Werk sei, und daß kaum die Kräfte vieler Vereinigten dazu hinreichen würden, die Kräfte vieler vereinigten Männer von ungewöhnlicher Tugend und Weisheit.

Es bedünkte Jacob als ob man aus den Reden des Quaksalbers schliessen könnte, daß es eine solche Vereinigung ausserordentlicher Männer wirklich gebe, und daß sehr wahrscheinlicherweise er selbst einer von ihnen sey. Er drang heftig in ihn, sich deutlicher darüber zu erklären; aber der Quaksalber brach plözlich ab, wie einer der bereits zu viel gesagt zu haben befürchtet. Das bestärkte Jacob nur mehr in seiner Ueberzeugung, daß es eine solche Verbindung wirklich gebe, und mit vermehrtem Eifer drang er in den Quaksalber es ihm zu gestehen, mit dem heiligen Versprechen, daß er sein Geheimniß keinem Unwürdigen anvertraue.

Von allen seinen Seiten bestürmt, konnte der Quaksalber nicht mehr ausweichen und gestund, daß Jacob richtig geschlossen hatte, aber er verbat sich mit Ernst alles fernere Forschen, mit dem Zusaz, daß ihm verboten sey mehr zu sagen,

als Jacob bereits wisse. Es fehlte Jacob nicht an Gründen die ihn bereden sollten, daß das Verbot bei ihm eine Ausnahme leiden sollte, da eine Gesellschaft solcher Menschen gewiß nichts erwünschter kommen könnte, als ein neues, würdiges Mitglied, aber auch dem Quaksalber fehlte es gar nicht an Gründen, ihm zu beweisen, daß er lange noch nicht der sey, der zu seyn er vielleicht glaube.

Alles fernere in ihn Dringen diente zu nichts, als daß der Quaksalber Jacob immer mehr von seiner eignen Unvollkommenheit, und der Vollkommenheit der Männer überzeugte, die jene Gesellschaft ausmachten, und den Wunsch in dem Grade bei ihm zu vergrössern, einer von ihnen zu werden, als die Schwierigkeiten es zu werden sich vermehrten. Endlich bewog er durch vieles Bitten den Quaksalber, daß er zu ihm sagte: Gehe nach Himmelslust und harre daselbst, bis du einen findest der mehr ist als ich. Ich bin nur sein Vorläufer, und er kann dir mehr sagen und zu mehr dich machen, als ich — und nun war mit aller Mühe kein Wort mehr aus dem Quaksalber heraus zu bringen.

Drittes Kapitel.

Der Quaksalber tritt ab.

Der Quaksalber hatte Jacob sehr nachdenkend gemacht. Er hatte ihm Mistrauen eingeflößt gegen sich selbst, seine eignen Kräfte und Tugenden, und ein Verlangen in ihm erwekt, sich mit jenen würdigeren Männern zu verbinden. Er hofte durch Geduld und Beharrlichkeit dennoch die Schwierigkeiten zu überwinden, die er machte, und munterte sich auf, sich nicht durch Uebereilung in der guten Meinung des Quaksalbers zu schaden. Es war ihm unangenehm, daß Bitter so lange zögerte, und verdächtig, daß er so lange zögern konnte sich bei der Heißgeliebten einzufinden, doch vermeinte er immer noch ein gutes Werk gethan, und keine Aufopferung gemacht zu haben, die das Mädchen nicht werth gewesen wäre. Er wollte das angefangene Werk durch die Heilung des Mädchens ganz vollenden, durch Bitten und Versprechungen den Wunderarzt vermögen, sie von ihrem Wahnsinn zu heilen. Was würde es der Armen geholfen haben, daß man ihr den Geliebten wieder gegeben hatte, wenn man ihr nicht auch ihre Vernunft wieder gab; und was bedurfte es bei dem Wundermann mehr, als ihm zu sagen, daß solch' ein Mädchen leide,

um gewiß zu seyn daß er alles thun würde sie zu heilen, und was bedurfte es mehr als seinen Willen — und es war geheilt? — Wie sehr hatte sich Jacob nicht betrogen! —

Der Quaksalber hatte tausend Ausflüchte, warum er die Heilung des Mädchens nicht übernehmen könne, und als ihm Jacob endlich mit Bitterkeit vorwarf, daß es seine Pflicht sey, der leidenden Menschheit zu helfen, da wurde er zwar nicht zornig, aber er erklärte mit Festigkeit, daß er das Mädchen nicht heilen wolle, und mit Zuversicht behauptete er, daß seine Vernunft ihm wiedergeben so viel seyn würde, als es auf den höchsten Grad unglüklich machen.

Jacob kannte sich nicht mehr für Zorn, aber der Quaksalber blieb kalt. Erst dann, als die erste Hize bei Jacob verraucht war, fing der Quaksalber von selbst an, mit ihm von dem Mädchen zu sprechen. Kurzsichtiger Thor! so sprach der Quaksalber, was wagst du der weisen Vorsicht vorzugreifen? Wähnst du meine Macht sey mir gegeben nach Willkühr und Laune den natürlichen Lauf der Dinge zu hemmen? Wisse demnach, daß dem Mädchen seine Vernunft wiedergeben nichts anders seyn würde, als ihm das Vermögen geben, sein Unglük einzusehen; die Quelle seiner Thränen, die jezt versiegt ist, eröffnen. — Sein Geliebter ist seiner nicht werth,

ist ein Ungetreuer! und dein gutes Werk ist nur in deiner Einbildung gut.

Alle diese in einem hochtrabenden Tone gesprochnen Floskeln, brachten Jacob mehr auf, als daß sie ihn besänftigten. In diesen Augenbliken war er ihm kein Wundermann mehr, sondern ein elender Quaksalber, ein eigennüziger Betrüger, der nach verborgenen und bösen Absichten handelte. Es war ihm als ob ihm die Augen plözlich aufgegangen wären, und er ärgerte sich über seine vorige Blindheit. Aber wie plözlich änderte sich nicht sein Sinn, als er die Nachricht erhielt, daß Bitter mit einem verworfnen Weibsbilde durchgegangen war, nachdem er zuvor einen beträchtlichen Diebstahl verübt hatte. Die Nachrichten, die er von vertrauten Freunden, deren Treue er versichert war, erhielt, überzeugten ihn zu gleicher Zeit, daß Bitter einer der versuchtesten Gauner war, der schon unzählige Schelmenstreiche verübt hatte, unter welchen der Betrug den er dem armen Mädchen gespielt, und das Märchen von den Vorfällen auf seiner Wanderschaft, das er ihrem Vater vorgelogen hatte, noch die kleinsten waren. — Wie sehr schämte sich nicht Jacob jezt für sich selbst und dem Quaksalber, wie bereute er nicht in seinem Herzen das Unrecht, das er ihm angethan hatte! —

Er muste hin zu dem Quaksalber, die erhaltenen Briefe ihm zeigen, sein Unrecht gestehen und um Verzeihung bitten. Ein kaltes: das wuste ich längst, war alles was der Quaksalber darauf antwortete, aber kein Wort kam über seine Lippen, das einem Vorwurfe im entferntesten ähnlich gewesen wäre. Der Quaksalber war wieder so liebreich als zuvor, und ihr gutes Vernehmen vollkommen wieder hergestellt. Nach einem gemeinschaftlich eingenommenen Abendessen, erklärte der Quaksalber, daß er ihn am nächsten Morgen verlassen werde, und Jacob versicherte, daß er sich niemals mehr von ihm trennen wolle. Mein Weg geht nach Sonnenuntergang, der deinige nach Sonnenaufgang wir können nicht mit einander gehen. In Himmelslust wirst du den finden, dessen Vorläufer ich bin. Dorthin gehe. —

Der Quaksalber sagte das mit einem so festen Tone, daß Jacob wohl einsah, daß ihn nichts davon abbringen würde, und mit weichgewordnem Herzen, sah er ihn seinen Bündel schnüren und abreisen.

Viertes Kapitel.

Neue Bekanntschaften.

Jacob wuste, daß Bitter nicht kommen würde, das Vergnügen, sich über das erste Wiedersehen der beiden Liebenden zu freuen, war ihm zu Wasser gemacht, und nach der Abreise des Quaksalbers konnte ihn nichts Angenehmes in diesem Dörfchen zurükhalten. Es war ihm gleichgültig, wo er sich nun hinwenden sollte, und vielleicht wäre er nicht nach dem wenig entfernten Himmelslust gegangen, wenn er nur die geringste Ursache gehabt hätte, einen andern Ort diesem vorzuziehen. Indessen, da er keinen Bewegungsgrund hatte, der ihn anderswohin gezogen hätte, beschlos er den vierzig Stunden langen Weg zu Fuß zu machen.

Er befand sich kaum ein halbes Stündchen auf seiner Wanderschaft, als er zwey sonderbaren Figuren begegnete. Ein langer, hagrer, schwarzbrauner Mann, in einem braunen Ermelwestchen, die Haare in ein Nez geflochten, trug ein großes Reisebündel auf dem Rüken, und führte ein junges Weib am Arm. Das Weibchen hatte einen großen Strohhut auf, an dem noch Ueberbleibsel von Blumen hingen, denen man es jezt noch an-

sah, daß sie ehmals schön gewesen seyn mochten. Als Jacob ihnen näher kam, hörte er daß sie in italienischer Sprache mit einander redeten, und daß Himmelslust, die Residenz eines Grafen, der Gegenstand ihrer Unterredung war.

Der Mann redete Jacob an und frug: ob er ihm nicht sein Bündel tragen wollte? Jacob aber that als ob er die Sprache nicht verstünde. Das Weibchen wiederholte ihm, denselben Antrag, auf französisch, und da Jacob Lust hatte, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen, so lehnte er zwar den Antrag ab, aber schlug vor, sich des Wagens eines Bauern zu bedienen, der mit Hafer beladen war und denselben Weg fuhr. Das Weibchen verdollmetschte Jacobs Vorschlag dem Manne, der kein französisch verstund. Endlich wurden sie auf die Art mit einander einig, daß Jacob zwey Drittheile des Trinkgeldes bezahlte, das der Bauer foderte, sie aber, ohngeachtet es zwey Personen waren, doch nicht mehr als ein Drittheil bezahlten.

Der Mann war sehr ernsthaft und sprach kein Wort, aber desto lustiger und zudringlicher war das Weibchen. Sie hatte nichts angelegenheitlicheres zu thun, als Jacob auszufragen, wo er herkomme, wohin er gehe, wer er sey und was seines Thuns sey. Jacob gab sich für einen Bereuter aus, der nach Himmelslust gehe,

dort Dienste zu suchen. Schnell berichtete sie dem Manne, daß Jacob auch nach Himmelslust gehe, und der Mann fluchte über ihre Weichlichkeit, nicht zu Fuße gehen zu wollen, wodurch sie sich Jacobs Bekanntschaft zugezogen hätten, die ihnen vielleicht nachtheilig werden könnte. Das Weibchen blieb aber so lustig und redselig als zuvor, und that allerlei Fragen an Jacob, die nichts anders waren, als feine Wendungen, sich von dem Zustande seines Geldbeutels zn unterrichten, und Jacob war fein genug, um ihre alle Lust zu Unternehmungen auf denselben zu benehmen, ihr ihn als ganz erschöpft zu schildern.

Nichts desto weniger sagte das Weibchen zu dem Manne, den sie Matteo nannte, daß sie Ursache habe, ihren Begleiter für recht bemittelt zu halten, und daß er bereits sich erboten habe, sie auf der Reise kostenfrei zu halten. Zu Jacob sagte sie: Matteo ist der gröste Geizhals den es gibt, schmeicheln Sie seinem Geize. Ich liebe ihre Gesellschaft, und ich werde Ihnen geben, was Sie dazu nöthig haben. Sie brach dabei in ein Gelächter aus, als ob sie den lustigsten Schwank gesagt hätte, nnd ehe sich Jacob versah, hatte sie ihm einige Ducaten in die Tasche praktizirt.

Bei allen gemeinschaftlichen Ausgaben, wuste es Matteo immer so einzurichten daß Jacob über-

übervortheilt wurde, entweder die Zeche ganz allein oder doch immer den grösten Theil derselben zahlen muste. Jacob bemerkte bald, daß zwischen Matteo und dem Weibchen sonderbare Verhältnisse statt fanden. Es schien, als ob Matteo weder ihr Vater, noch Verwandter, noch Gemahl sei, sondern ein Fremder, den sie unter gewissen Bedingungen angenommen hatte, der nach Beschaffenheit der Umstände bald den einen oder den andern bei ihr vorstellen muste und für welchen sie eine Art von Furcht hegte, weil er vielleicht manche von ihren Heimlichkeiten hätte verrathen können.

Maria, so nannte sich das Weibchen, wurde geschwind sehr vertraut mit Jacob, ohne daß er ihr die mindeste Gelegenheit dazu gegeben hätte, wofür man sich bei ihrer freien Denkungsart auch sehr zu hüten hatte. Schon bei der zweiten Nachtherberge, wo sie in einem Wirthshause schliefen, bekam Jacob mitten in der Nacht einen Besuch von Maria. Anfänglich glaubte er, daß es auf seinen Geldbeutel und nachher, daß es auf seine Keuschheit abgesehn sey und beidemale hatte er sich geirrt. Maria wekte ihn, da er sich schlafend stellte, ganz sanft und fieng an mit ihm zu plaudern. Sie entdekte ihm, daß sie auf Spekulation nach Himmelslust reise, bot ihm Theil an ihrer Spekulation und Jacob

nahm es an, ohne recht zu wissen, auf was sie es anlege.

Sie vertraute ihm nunmehr, daß sie von einem vornehmen Engländer aus ihrer Vaterstadt Venedig entführt worden, einige Jahre in lauter Freuden mit ihrem grosmüthigen Liebhaber gelebt habe, bis sehr ungrosmüthige Gläubiger durch die Verhaftnehmung ihres Liebhabers den Freuden ein Ende gemacht hatten. Nun war sie entschlossen, nach Himmelslust zu gehen, mit der Spekulation daselbst dieselbe Rolle zu spielen, die sie zuvor bey dem Engländer gespielt hatte. Sie klagte über Matteos Geiz und Eigensinn, weshalb sie entschlossen sey, sich von ihm zu trennen. Da ihre Lage einen männlichen Beschützer erforderte, so hatte sie Jacob dazu ausersehen, der den Gewinnst, den sie zu Himmelslust machen, mit ihr theilen und sie dafür für die Langeweile, die ihr eine Liebschaft mit dem alten Grafen von Himmelslust machen werde, entschädigen sollte.

Maria entwarf ihm nun ein Gemälde von Himmelslust und seinem Grafen und Jacob erkannte schon an den ersten Grundrissen desselben, daß es ganz das Gegenstük von Weidenhain und seinem Freiherrn war. Zu Himmelslust wurden die größern Höfe gerade so copirt wie zu Weidenhain, nur mit noch grö-

serer Lächerlichkeit, das um so leichter war, weil hier mehr Geld war. Der Graf war ein eben so großer Schwachkopf als sein Freiherr gewesen war, nur besaß er etwas mehr Kenntnisse und ein besseres Herz; er hatte zwar keine Freifrau und keinen Spürer, die ihm auf der einen Seite so sehr betrogen, als sie ihm von der anderen zu gute kamen, aber eine Tochter, die Klugheit genug besas, um zu verhindern, daß ihm seine Lächerlichkeiten nicht nachtheilig würden, und daß seine Liebschaften, die er nicht aus Hang dazu, sondern einzig und allein aus Eitelkeit unterhielt, um größern Herren nachzuäffen, die Liebschaften aus Leidenschaft unterhielten, nicht nachtheilig wurden. Diese kleine Ausnahmen abgerechnet, gieng es zu Himmelslust ganz so her, wie zu Weidenhain.

Mit einer Gleichgültigkeit, wie man einen Bedienten abdankt, erklärte die Italienerin Matteo: daß sie sich von ihm trennen wolle. Matteo fluchte, wüthete und drohte; Maria hielt den Sturm mit vieler Standhaftigkeit aus, ohne daß Jacob nöthig gehabt hätte, sich darein zu mischen. Besonders lebhaft wurde der Zank, als es zu der Theilung ihrer Habseligkeiten kam, wo es sich dann fand, daß sie weit ansehnlicher waren als Jacob nicht geglaubt hatte, und daß ihre Armuth blos Geiz und Verstellung waren.

Matteo drohte Marien zu verrathen und Maria, Matteo anzugeben. Beide fürchteten sich für einander, denn die Händel, die sie von einander wissen mochten, waren wahrscheinlich nicht die ehrlichsten, und beide gaben nach. So oft aber wieder zur Theilung geschritten werden sollte, erneuerte Habsucht den Zank.

Endlich legte sich Jacob ins Mittel und schlug vor, daß sie anfänglich auch zu Himmelslust bei einander bleiben sollten, weil Jacob und Maria einander besser dienen könnten, wenn niemand etwas um ihre enge Verbindung wüßte, und daß sie sich erst dann förmlich vereinigen wollten, wenn es ihnen gelungen seyn würde, sich in Himmelslust fest zu sezen. In französischer Sprache sagte er zu Maria, daß es unklug sey den Alten für den Kopf zu stossen, da man nicht wisse wie man ihn noch brauchen könne, und da überdem nichts leichter sey, als sich ihn vom Hals zu schaffen, so bald es nur Marias Reizen gelungen seyn würde den Grafen von Himmelslust zu bestriken.

Matteo, der sich sehr ungerne von Maria trennte, war sehr erfreut über diesen Vorschlag, Maria war auch bald überredet und die Eintracht wieder hergestellt. Jacob bekam nunmehr eine Stimme in ihrem geheimen Rath, wo der Anschlag auf Himmelslust noch einmal

in reifliche Ueberlegung genommen wurde. Bei dieser Gelegenheit lernte Jacob seine Leute noch besser kennen und fand, daß Matteo ein ausgemachter Geizhals war, fähig alles für Geld zu thun, und Maria ein Geschöpf voll Leichtsinn und wilden Leidenschaften.

In einem Städtchen, das nur einige Meilen von Himmelslust entfernt war, fand Maria ihr Gepäke, das sie voraus geschikt hatte. Hier wurde ein Wagen gekauft, Bediente angenommen und die nunmehr in eine edle Venezianerin verwandelte Maria reiste mit Extrapost in Gesellschaft ihres Oheims Matteo und ihres Stallmeisters Jacob, nach Himmelslust.

In Himmelslust müssen wir Jacob und seine Gesellschaft lassen und sehen wo der Wundermann herkommen wird, von dem sein Apostel, der Quaksalber, Jacob verkündigt hatte, daß er ihn dort finden werde.

Fünftes Kapitel.

Von Anfechtungen des Teufels.

Es war eilf Uhr Nachts. Es läutete das Glöklein auf der Thurmspize des Klosters vom heiligen Nikolaus heischer und dumpf, die Mönche zur Kapelle. Im ganzen priesterlichen Festtags-

schmuke schritt der fromme Abt Blasius watschlenden Trittes durch den langen Kreuzgang, der bey den Zellen der Mönche vorbei, zur Kapelle führte. Im gar großen Geruche der Heiligkeit stund Abt Blasius, und dem Laienbruder, der gekommen war, ihn zu rufen, hatte er mit frommer Demuth gestanden, daß er zwei Stunden schon mit Anstrengung aller seiner Kraft wider den bösen Feind und seine Versuchungen kämpfe, der in tausenderlei Gestalten verwandelt, ihn in Versuchungen zu führen, und die Begierde nach verbotener Fleischeslust in ihm aufzureizen trachte.

Als Folge des Kampfes und als Spuren der Rache des Bösen über die Vereitelung seiner List — wie weiland bei St. Gramsalbus, Schuzpatron der starkgläubigen Kazenburger — erklärte sich in seiner frommen Einfalt, der Laienbruder den rothen Saum um den Augenliedern des Abts, die fleischernen Rubinen und Schmaragden, die die äbtliche, hochansehnliche Nase dem aufgeschwollenen Kamm eines Truthahns sehr ähnlich machten und das Zipperlein, das ihm so viele unwillkommene Besuche abstattete.

Seinen linken Arm — in der rechten Hand hielt er einen prächtigen, dreiarmigen silbernen Leuchter — bot er dem Abt zur Stüze an, und der Abt watschelte neben ihn her, die Hände kreuz-

weis über den Schmeerbauch — troz den ewigen Fasten immer noch Schmeerbauchs genug, um dem besten Schmeerbauch jedes protestantischen Domherrn den Rang streitig machen zu können — zusammengeschlagen, das gelehrte Haupt aus Bescheidenheit tief zur Erde gesenkt und die Augen aus übergroßer Demuth fast geschlossen.

Abt Blasius dünkte dem Bruder Johannes fast so schwer fortzubringen, wie ein sechs Zentner schwerer Sak Wolle. Der heilige Mann war so schwer vom Leibe und so leicht an den Füssen, daß Leib und Füsse in ewigem Streite mit einander lagen. So sehr Ehren Blasius auch mit Leib und Seel' Aristokrat war, so paßt doch kein Gleichnis zu der Maschine seines gebrechlichen Leibes besser, als das von der zerbrochenen Staatsmaschine der Neufranken. Der Staatskörper der Neufranken — ihre Konstitution — ringt nach dem idealischen Wunsche, Freiheit! aber des Staatskörpers Füsse — die vollziehende Macht in den Händen von dreihundert Königen! — streubt sich dawieder. Daher ew'ger Streit des Oberhaupts mit den Unterthanen; daher stokt die Staatsmaschine und wird stoken, bis der große Uhrmacher kommen wird, der die große Uhr der Welt gebaut hat, die schadhafte Maschine wieder in den Gang bringen, oder die guten Räder herausnehmen,

andre Maschinen damit auszubessern und den übrigen Plunder — — — — —

Einen Roman mit viel Liebe, Herzensdrang und Thränen wollt' ich — spricht zum Bücherverleiher die bleichsüchtige Näherin — und der Autor spricht von einem Staate, der Kopf und Füsse hat! — — — noch schlimmer, fällt ihr Monsieur Vorneweg, der Ladenjunge des Buchhändlers N** ins Wort, er spricht sogar von dem großen Uhrmacher, der die Welt erbaut hat; und von dem will man in unsern aufgeklärten Zeiten nichts hören, besonders in Romanen. — Mit sehr bedächtiger Miene, flüstert mir mein Freund und Verleger ins Ohr; Hm! Sie kennen ja den Geschmak der Lesewelt. Solch' Raisonement ermüdet — — — —

Ich höre und gehorche — dasmal. Aber oft habe ich einen Fluß in den Ohren und dann bin ich sehr harthörig.

Aerger als jene Unglüklichen, die einer der Götter der Erde, weil er sich scheute Menschenblut zu vergiessen — Dokter Martin Luther, der sprach deutsch; und der an unsrer Stelle hätte gesagt: weil er den Pelz waschen, aber sich nicht naß machen wollte — zu Strafen verdamte, die sie unter das Vieh erniedrigten, schwizten, wenn sie Lastschiffe in Bewegung sezten, flos von Johannes der Schweis, als er am Arm des Abts

angeschirrt, ihn fortziehen muste. Last und Kraft stunden hier in sehr ungleichem Verhältnisse.

Der schwindsüchtige Johannes und der feiste Abt!

Oft schien der Körper des Abts eine Last zu seyn, die fortzubringen mehr als ein Langohr erforderte und Johannes war nicht mehr als eins; oft aber glichen seine Füsse Springfedern und schnell stolperte er einige Schritte fort, um plözlich wieder Halt zu machen. Aber in gerader Linie fortzugehen, ohne zur Rechten oder Linken auszutreten, das war dem Diener des Herrn so wenig möglich, als einem Krebs seinen bekannten Gang zu verändern. Alles Wirkung des Kampfes mit dem leidigen: Gott sei bei uns! — dachte Johannes.

Aus dem Halse des Abts dampfte ein ekelhafter Geruch auf, der die Nervenwärzchen in Johannes *) Schneiderischer Membran gar beschwerlich fiel. Der Schwefel und Boksgeruch, der dem Bösen natürlich ist — dachte Johannes —

Johannes dachte grundfalsch, worinn er mit einem gewissen Denker gleiches Schiksal hatte, der diesen Titel nicht verdient. Johan-

*) Nach dem Wahn der Zergliederer ist der Siz des Geruchs in diesem Häutchen.

nes hatte Unrecht; denn an dem Dampf der aus dem Schlund des Abts herausdrang, hatte weder Schwefel- noch Boksgeruch Antheil; er hatte doppelt Unrecht, denn er sollte gar nicht denken, weil sein Arm sich zu wenig mit dem Abte beschäftigte, während sich sein Kopf zu viel mit ihm zu schaffen machte.

Ueber den Abt, vergas Johannes an den Abt; vergas, daß er seines Armes zu einer Stüze bedurfte und entzog sie ihm in eben dem Augenblik, wo seine Füsse als Springfedern wirkten, und wenn Johannes nicht schnell zu denken aufgehört und zu handeln angefangen hätte, so hätte unfehlbar der heilige Schmeerbauch des heiligen Abts, den Boden geküßt. An seinem Arm schleifte er den Abt wieder fort und Johannes began wieder zu meditiren.

Troz dem, daß die Spötter des Zeitalters den Bruder Johannes, ein gutmüthiges Langohr nannten, war er doch ein rüstiger Kämpfer auf dem Turnierplaze, wo zur Ehre des Glaubens mit Distinktionen, Definitionen, Hypothesen, Flüchen und Verwünschungen gefochten und nie etwas erobert wird; ein taktrechter Polemiker und schulgerechter Dogmatiker. Dem ehrlichen Johannes wollte der Schmeerbauch des feisten Abts gar nicht zu Kopf. Er glich in seinen Augen den Leib einer schwangern Frau und den

Kopf voll mit dem Bösen, wider welchen sein Abt gekämpft hatte, vermählten sich in seinem Cerebello die Ideen, Schwangerschaft und Widersacher so innig, daß der Glaube bei ihm daraus erzeugt wurde: der Böse habe den Abt überschattet, und des Abts Schmeerbauch wimmle von jungen, lebendigen Teufelchen, wie ein Raupennest.

Johannes lief es kalt den Rüken herab; er schüttelte sich und doch schuf sein Geist schon die Uranfänge einer gelehrten Disputation über den Incubus und Succubus, zu welcher er ein halbes Duzend Fürsten, ein Duzend Grafen, und gnädige Herren von ohne Zahl einladen wollte, die samt und sonders des Abts Heiligkeit und Johannes unverwüstliche Lunge im Disputiren, anstaunen sollten — als ein neuer Unfall, den Embryo von Johannes Disputation, töddtete. Und der Mörder wurde nicht puncti infanticidii angeklagt?

Der Qualm, der aus dem Schlunde des frommen Abts aufstieg, hatte an Heftigkeit zugenommen, aber das war nicht genug, Johannes Geist, der über seine Disputation wie eine Glukhenne über ihre Küchlein brütete, von der Incubus abzuziehen. Erst als nach Johannes Meinung der Teufel aus des Abts Bauche sprach und in Tönen, die dem Grunzen jenes Thieres

auf ein Haar ähnlich waren, das dafür bekannt ist, daß es der Nation ein Ekel ist, die so viel Aehnlichkeit mit ihm hat; das der Reinlichkeit abhold ist, und dessen Borsten die besten Vertilger der Unsauberkeit sind; eines Thieres, das niemand noch besungen hat, als Wiens Virgil. — des Schweines! — da fuhr Johannes wie im Traume auf und er glaubte zu träumen, als ihm mit dem heißen, stinkenden Qualm aus des Abts Schlunde, ein Guß eines ekelhaftsauern Wassers ins Gesicht entgegenströmte.

Der wahrhaft fromme Johannes zerbies einen ganz ungeistlichen Fluch über die junge Teufelsbrut, die aus dem Bauche durch den Mund des Abts einen Entleerungskanal gesucht hatte, zwischen den Zähnen, er nannte den T—l schier beim Namen — Man soll nicht fluchen; die Strafe folgte der Sünde auf dem Fusse. — Im ersten Schreken hatte Johannes die Stüze seines Armes dem Abt entzogen, des Abts Füsse wirkten gerade in diesem Moment wieder wie Springfedern und der Abt, der jezt nicht von Johannes unterstüzt wurde, strauchelte, fiel, ries im Fallen Johannes mit sich um, und die Lichter, die er in der Hand trug, verlöschten.

Ganz wider alle Heiligensitte wälzte sich der Abt auf dem Boden, und gab halb laut fluchend neue Ströme von Teufelskot — den der dümste

Apotheker nicht mit Assa fötida verwechselt haben würde — von sich. Johannes, glaubend daß der Abt wieder aufs neue eine Lanze mit dem bösen Feind breche, und sich fürchtend, daß der Teufel nicht auch ihm auf den Naken komme, betete in der Angst seines Herzens alle Trostgebetlein wider den gehörnten Feind der Gläubigen. Je mehr Johannes betete, desto größer ward der Zorn St. Blasius, des Teufelzwingers. Er lies einen Strom des häßlichsten Qualms, so häßlich, als habe er ihn aus dem Höllenstrome geschöpft, über ihn herabfahren, wünschte ihn zum T—l und stieß ihn mit Füssen. Wer malt die Angst des armen Johannes? Es dauerte ziemlich lange, ehe Johannes sich erholte und dann, welcher neuer Schreken! der Abt war nicht mehr da.

Hatte ihn der T—l durch die Luft mit sich fortgeführt? Hatte er die Wundergabe erlangt, sich unsichtbar zu machen und rang, wie Erzvater Jacob einst, mit dem bösen Geiste? Wo war er? Wo sollte er ihn suchen? Wo finden?

Sechstes Kapitel.

Ein Dreikampf.

Während dem im Kloster des heiligen Nikolaus alles munter und auf den Beinen war, war Frau Käthe, die Köchin des Klosters, schon zur Ruhe in ihrem einsamen Kämmerlein — Nein; sie wachte und war auch nicht allein. — Ueber das verdammte Einreden! Wie soll ich wieder in den Text kommen? — Muß auf eine andere Art anfangen zu erzählen.

Frau Käthe war — eine Frau; eine Frau von abgetragener Schönheit und verbrauchtem Herzen, wenn anders das, was unter der Fettwurst ihres linken Hipochondrions schlug, ein Herz genannt zu werden verdient. Ehren Blasius hatte sie dem Kloster empfohlen, als die geschikteste Köchin aus dem ganzen Schwabenlande, und wahr ists, niemand verstund so gute Kraftsuppen zu kochen wie sie. Wie er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, hat er nie gestehen wollen. Jedermann aber wuste, daß Frau Käthe, Ehren Blasius so lange er noch Beichtiger der gefürsteten Gräfin Breitenser war, Köchin, Ausgeberin, Kammerdienerin und wer weis, was noch alles mehr war.

Mit Ehren Blasius, kam auch Ehren

Käthe ins Kloster; hatten zuvor die Weltmenschen des ungebürlichen Spottes darüber viel getrieben, so nahmen die Mönche jezt grosses Aergernis daran, daß Frau Käthe ins Kloster kommen sollte. Doch hörten sie bald auf, sich darob zu ärgern, da den meisten Neidharten aus Käthens kohlrabenschwarzen Augen ein lodernbes Feuer entgegenblizte, das gewisse Hofnung gab, Frau Käthe habe zu viel Menschenliebe, um ihren Nebenmenschen einen Liebesdienst abzuschlagen, wenn es in ihrem Vermögen stünde, ihn zu leisten; so hörten sie auf, die andern aufzustiften und die andren schwiegen von selbst.

Frau Käthe lebte gesund und vergnügt und hätte mit keiner Königin getauscht. Ja, oft sogar konnte sie sich des sündigen Gedankens nicht erwehren, ob es ihr auch dereinst im Paradiese so wohl werden würde, wie ihr hier im Kloster war. — Wie, einer Frau im Kloster? — Das verdammte Einreden! Im Männerkloster, versteht sich. — Frau Käthe dampfte täglich ein reiches Opfer Weihrauch über ihre Kochgeschiklichkeit, von allen Zungen des ganzen Klosters auf, dem Abt Blasius war sie immer noch das, was sie Blasius dem Beichtiger gewesen war, und ausserdem gab es noch fünf bis sechs Patres und Fratres, die ihr von ganzem Herzen zugethan waren, weil sie ihnen gewisse Liebesdienste erwies,

die sie ihr zwar niemals öffentlich nachrühmten, heimlich aber desto grössern Dank wußten.

Diese Liebesdienste konnte Frau Käthe aber ihren Freunden nur in den Stunden erweisen, wo es Blasius keine Ehre anthun war, wenn man sie ihm erwies. Eine dieser Stunden schlug, als Ehren Blasius sich mit dem leidigen, Gott sei bei uns! kazbalgte, und Frau Käthe hatte ihren Freund dem ehrwürdigen Pater Hieronimus auf ein Rendesvous beschieden, um — ihm einen Liebesdienst zu erweisen. Um diesen Liebesdienst annehmen zu können, hatte der Pater unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit schon seit einigen Tagen das Zimmer nicht verlassen, aber kaum konnte er vermuthen, daß Blasius anfange, sich mit dem Bösen zu kazbalgen — und Hieronimus wuste diese Kazbalgereien auf ein Viertelstündchen zu berechnen — da verlies ihn seine Krankheit und er das Bette, und husch, war er bei Frau Käthe im — pfui! — im Zimmer.

Blasius und der Pater näherten einen alten Groll wieder einander. Auch Hieronimus strebte darnach Abt zu werden, und an eben dem Tage, wo Blasius ihn in der Gunst des Kapitels aushob, hob er ihn bei Frau Käthen aus, und heute wo der Abt seiner Heiligkeit durch den Teufelszwang eine neue Krone aufsezen wollte,

te, sezte ihm der Pater bei Frau Käthe eine andre auf.

Frau Käthe und der Pater waren guter Dinge und wetteiferten einander Liebesdienste zu erweisen. Eben war der Pater am eifrigsten begriffen, sie zu überzeugen, wie sehr er ihr warmer Freund sei, als an der Thüre leise gepocht wurde. Frau Käthe und der Pater hörten nichts. Es wurde stärker gepocht, Käthe fuhr zusammen und rief erschroken: Sankt Joseph! es ist der Abt. Fort! — Keinem Bischof, dem Pabst selbst nicht, räumte ich jezt meinen Plaz, murmelte der Pater und fuhr auf das lebhafteste fort, den Beweis seiner Freundschaft zu führen.

Der Pocher wurde des leisen Pochens müde, da ihm nicht aufgethan ward, und er pochte mit beiden Fäusten, daß es durch den gewölbten Kreuzgang wiederhallte. Endlich stimmte er seinen belobten Schmeerbauch nach Art eines Widders an die Thüre, und krachend sprang sie auf sperrangelweit .Der Abt muste in seiner Retirade von dem bösen Feind noch viel von seinen Nekereien dulden; denn wäre es nicht eine Nekerei des T—ls gewesen, warum wäre er denn, sobald die Thüre aufgieng, gerade nach Käthens Bette zugetaumelt, als wäre das die beste Schanze für den Anfechtungen des Bösen?

Aber bei Käthe hatte der Pater schon Plaz genommen, und eben den Plaz suchte Ehren Blasius zu gewinnen. Da er als ein erfahrner Feldherr das Terrain rekognoscirte und schon feindselige Besazung fand, da schlug er mit Flüchen Alarm, und bald wäre es zwischen den beiden feindlichen Vorposten zum Handgemenge gekommen, wenn Frau Käthe nicht als vermittlende Macht sich zwischen beide gedrängt, ihr weisses Kopfkissen als Fahne mit beiden Händen in die Höhe gehoben und auf sich deutend, ausgerufen hätte: neutrales Land!

Der Lärm hatte den Bruder Johannes herbeigelokt, der immer noch den Abt suchte. Er erkannte die Stimme seines Abts, und schlos aus dem Gepolter, daß er noch immer mit dem Bösen zu kämpfen habe. Er furchte sich in das Zimmer zu gehen und rief in der Einfalt seines Herzens, mit sehr kläglicher Stimme: Plagt Euer Hochwürden noch der T—l? — Der Abt voll Grimm über seinen Gegner, der sich nicht verdringen lassen wollte, und durch Johannes Geschwäz dunkel an den Schwarzen mit Boksfüssen erinnert, ballte seine Faust und schlug auf den Pater zu, indem er ausrief: Fahr' aus du unreiner Geist! —

Des Abts Schlag traf Käthe an einen Ort, wo er den Pater nicht treffen konnte. Ist mir

doch, als wären meine Sinne ganz umnebelt! rief der Abt, indem er sich aufrichtete und schon seinen eignen Sinnen zu widersprechen begann, daß sein Gegner ausserhalb seiner Einbildung sich befinde, als der Abt von ohngefähr etwas von dem Pater in die Hand bekam, das er bei Käthe nicht finden konnte — einen stattlichen Bart. Aufs neue ballte er seine Faust, sprach mit lauter Stimme: Ich banne dich, du unreiner Geist, auf daß du ausfahrest von — — —

Mehr konnt er nicht sagen, denn Hieronimus, der den Schlag, den Käthe bekommen hatte, rächen wollte, hatte die Baken des Abts mit zwei so bengelhaften Maulschellen begrüßt, daß sie ein ganzes Weilchen die Stelle eines Maulschlosses vertraten und dem Abt die Sprache raubten — und ausfuhr der unreine Geist in der Gestalt des Pater Hieronimus.

Da der Geist nicht unkörperlich genug war, seinen Weg durch das Schlüsselloch nehmen zu können, so gieng er durch die Thüre, wo er den im Weg stehenden Johannes niederrannte, und aus Grimm über seine vereitelten Anschläge auf den tugendsamen Abt, sties er mit seinen Hörnern den ehrlichen Johannes dreimal so derb in den Rüken, daß er die braunen Fleke davon noch aufweisen konnte, als der Tag sich näherte.

Endlich stöhnte der Abt mit langsamer Stimme: Er ist fort! — Ich habe ihn fortgesteubert, flüsterte Frau Käthe ihm zu. Wen? frug der Abt. Den Schwarzen — antwortete Johannes — den, von gestern Abend, wie ihr wißt — antwortete Käthe zu gleicher Zeit. So, so! Hm! Hm! — Wie viel ists an der Zeit, Johannes? frug der Abt. — „Gleich Mitternacht“ — — „So ists gerade noch rechte Zeit. Komm! Man wartet meiner in der Kapelle und dort will ich auf den Knien meinen Gott loben und preisen, daß er mich gestärkt hat, wider die Versuchung des Widersachers!“

Ganz ohne Mühe gieng jezt der Abt in die Kapelle und Johannes unterstüzender Arm war überflüssig. Am Eingang der Kapelle sties er auf den Pater Hieronimus. Bestürzt sahen beide einander an, denn in des Pater Hand war des Abts Rosenkranz und in der Hand des Abts der seinige. Die Macht des Bösen wenn er die vor Gott wandelnden in Versuchung führt ist gros — zwei so gute Freunde zu entzweihen — stotterte der Pater. Das soll ihm bas nicht gelingen, stammelte der Abt. — Die Schlange im Paradiese — — — began der Pater — Und das Weib, fiel Johannes quer ein.

Der Abt und der Pater umarmten sich brüderlich, ermahnten einander zum Wandel auf den

Wegen Gottes, und forderten einander auf in die Kapelle zu gehen, um durch das fromme Werk das sie vorhatten, den Namen Gottes und die Ehre des Klosters zu verherrlichen.

Und Bruder Johannes schrie miraculum! und arbeitete im Geiste an seiner Disputation, und wenn ihn seine Schmerzen am Rüken zuweilen ein wenig im Denken hinderten, so rief er: Heiliger Blasius! Teufelszwinger! bete für mich!

Siebentes Kapitel.

Simon Spürnase.

Simon Spürnase — der mir schon ein paarmal mit seinem Einreden in die Quere gekommen ist, der alles besser wissen will, wie andere Leute, der keinen Teufel und keine Mirakel glaubt — kommt schon wieder mit einer Querrede, die ich niederschreiben muß, wenn ich vor dem Qualgeist Ruhe haben will. Simon Spürnase erklärt das Miraculum aus gar natürlichen Gründen, wie folgt:

Ehren Blasius hatte Käthe als Jungfer gekannt, und als er sie dafür erkannte, ward sie Frau. Blasius erkannte an Käthe und sie an ihm, was sie bei keiner Person in der

Welt erkannt hatten, und sie schwuren nicht von einander zu lassen ihr Lebelang. Sie hielten ihren Schwur und bemühten sich, ihr ganzes Leben hindurch einander Liebesdienste zu erweisen, und es war bestimmt, daß Frau Käthe zeit Nacht um zehn Uhr zu dem Abt kam um — ihm Liebesdienste zu erweisen. Um nun im Eifer Frau Käthe nicht nachzustehen, pflegte der Abt seinen Geist mit dem Geiste der Frucht der Rebe, jeden Abend anzufeuern.

Dieser Abend war einer der wenigen, wo dem Abt mit den Liebesdiensten der Frau Käthe wenig gedient war, weil er diese Nacht ein grosses, feierliches, gottgefälliges Werk vorhatte, das seinen Geist ungeschwächt erforderte. Von zehn Uhr an war die Zeit noch lange und da er die Süssigkeit von Käthens Liebesdienste entbehren mußte, warum sollte er auch noch der Süssigkeit des Traubensafts entbehren? Aber nur Käthe allein kannte das Maaß genau, wie viel des Weines dem Abt gut that, und der Abt that des Guten zu viel, und der Geist des Weines betäubte den eingebornen Geist des Abts, und Johannes fand den Abt angeschwängert mit Wein.

Was der ehrliche Johannes, der ausser dem Abt in seinem Leben noch keinen gesehen hatte, bei dem der Geist des Weines den angebornen Geist bezwungen hätte, für Wirkung des

Kampfes mit dem Bösen hielt, die mit Rubinen und Schmaragden besezte Nase und die schwachen Füsse, das hält Simon Spürnase für unausbleibliche Folge der Völlerei.

Simon Spürnase fährt fort zu erklären und spricht: Wenn der Extract aus dem Safte der Rebe in den Kopf steigt, dann wird das Gehen schwer, und darum muste Johannes den Abt unterstüzen; wenn des Saftes der Rebe zuviel in den Magen gelegt wird, dann steigt er in Gestalt eines Qualms wieder durch den Mund auf und darum war der Qualm, der aus dem Munde des Abts aufstieg, nicht aus dem höllischen Flusse geschöpft, auch nicht mit Schwefelgestank vermischt, — denn Aebte hüten sich wohl geschwefelten Wein zu trinken — auch hatte er keinen Boksgeruch, denn die Boksfelle in welchen er getragen worden — es war spanischer Sekt — hatten sich längst verloren.

Wie Johannes sich über seine Disputation im Denken vertiefte, entledigte sich der Magen des Abts der Last des Weines, die ihm zu schwer war; das war der Qualm, womit der Abt den armen Johannes begos. Dadurch verlor sich ein Theil der Trunkenheit des Abts, und fluchend über Johannes sancta simplicitas torkelte er in Käthens Gemach, wohin ihn Instinkt und Gewohnheit führte. Noch halb trun-

ken balgte er sich mit dem Pater, dessen Maulschellen ihn erst wieder völlig nüchtern machten.

Jezt war der Abt klug genug, alles auf Rechnung des Widersachers zu schreiben. Auf des Widersachers Rechnung kam es jezt, daß sie in der Hize des Kampfes die Rosenkränze vertauscht hatten, auf seine Rechnung — — — —

Hier unterbricht sich Simon Spürnase selbst und spricht: Der Schöpfer muß eine Welt geschaffen haben, in der das Buch liegt, auf welchem die Rechnung des Teufels geschrieben ist. Wenn ein Pfaff sich volltrinkt, so hat er sich mit dem Teufel gekazbalgt; wenn der Leib einer Jungfrau sich weibermässig ründet, so hat sich der Schwarze in den Alp verwandelt und sie gedrükt; hat ein Dieb auf der That sich erwischen lassen, so hat der Teufel ihn geblendet. O! wie bequem ist es, einen Teufel — einen Sündenbok — zu glauben, der alles gethan haben muß, weil er alles gethan haben kann.

Jezt war der Abt klug genug, alles auf Rechnung des Widersachers zu schreiben, was Wirkung des Weines war, da er den saubern Kundmann kannte und wuste, daß er es nicht übel nahm, wenn man ihm die Zeche mit doppelter Kreide anschrieb.

Der Abt und der Pater umarmten sich brüderlich und indem sie auf den Mund sich küßten,

brütete der Abt eine halbe Spanne über den Mund über vierzehn Klagepunkte, die er wider den Pater eingeben, und der Pater in eben dieser Region über ein heimliches Komplot, das er wider den Abt angesponnen hatte. Bruder Johannes schrieb und vertheidigte seine Disputation zu großer Erbauung jener Stadt, wo man besser kocht als schreibt und mehr ißt als denkt, und zum großen Skandal und Gelächter aller freidenkerischen Kezzer, die Spreewasser trinken.

Achtes Kapitel.

Das Geschlecht Abrahms.

Ehe die ehrne Zunge der Gloke von St. Nikolaus noch Zwölfe ausgesprochen hatte, hatten sich nach und nach vor der Hinterpforte des Klosters e'ie doppelte Reihe von Kutschen versammelt, und die in den Kutschen sassen, schlüpften in der grösten Stille durch die Hinterpforte in die Kapelle. Es war keine Festnacht, und doch fanden sich Damen und Herren in der Kapelle ein, die sonst nur in einer einzigen Nacht des Jahres die Kirche zu besuchen pflegten; Damen vom ersten Range und Herren mit Stern und Ordensbändern. Etwa Damen, die von den Sünden verlassen worden waren, weil sie ihnen zu alt

waren, ehe sie die Sünden noch verliessen und Herren, die als Apendix diesen Damen nachschlumperten? — Mit nichten? — Thaten sie es aus wahrer Frömmigkeit oder aus Politik? Simon Spürnase bedauert herzlich, daß der Mensch kein Fensterchen an der linken Brust hat, weil man dann so hübsch mit aller Gemächlichkeit ihm ins Herz sehen könnte. Freilich bedauert er das nur, wenn er nicht daran denkt, daß man alsdann auch die verborgensten Falten seines Herzens sehen würde, eines Herzens, das um keinen Deut besser ist, als das unverdorbene Herz jedes Menschensohns.

Aber hier fand eine Ausnahme von der Regel statt. Die Herren und Damen kamen nicht um zu beten, sondern um einer feierlichen, ausserordentlichen, nie gesehenen Handlung beizuwohnen; einer Handlung, der man oft in einem halben Jahrhunderte nur einmal beiwohnen kan.

Die Kapelle war festlich ausgeschmükt, besser beleuchtet, als an hohen Festtagen, von den Vornehmsten des Klosters fehlte keiner in der Kapelle und die Geringern alle hatten sich auf dem Chore einfinden müssen. — Aber das war auch eine Handlung, die in diesem Kloster noch nie und in keinem andern je so feierlich begangen worden war.

Wurde etwa ein Bischof consecrirt? Ein Heiliger canonisirt oder gar das Konclav hierher versezt und ein Pabst gewählt? — Alles fehlgerathen! —

Es war — ein Taufactus. Abraham, ein Abkömmling ienes aus dem Morgenlande vertriebnen Völkchens, das sich das von Gott auserwählte nennt, war gekommen mit seinen Söhnen und seiner Tochter, um den Glauben seiner Väter abzuschwören, und sich zu den Lehren der alleinseeligmachenden Kirche zu bekennen. — O! über die kreisenden Berge, die ein Mäuschen gebähren!

Wer war denn Abraham? doch nicht einer iener ekelhaften, schmuzigen Menschen, die — — — — Ei, Abraham war ein ganz feiner, reinlicher Mann. — Etwa ein Moses Mendelsohn, der endlich Lavatern den Fehdehandschuh zurük giebt und spricht: du hast mich überzeugt! — Abraham verband mit dem Worte Philosophie, gar keinen Begriff. — Also wohl ein Mann so wohlthätig wie Popert in Hamburg, von dessen Lobe alle Zeitungen voll sind, oder ein Marcus Herz — — — Abraham war kein karger Filz, aber auch kein Popert, und verstund von der Medezin nicht mehr, als jedes alte Weib.

Und doch hatten die kreisenden Berge kein Mäuschen gebohren, denn Abraham war ein Mann, der viele Hunderttausende kommandirte — Ein Fürst? — O nein; auch waren es nicht Menschen die er kommandirte, sondern Thaler. Dem blinden Tobias-Abraham waren also die Augen aufgegangen, er sah das Licht der alleinseeligmachenden Kirche, und begehrte aufrichtig um seiner Seelen Heil willen die Taufe? — Wer den geheimen Triebfedern der Handlungen der Menschen bis auf den lezten Hebel, der alles in Bewegung sezt, nachspürt; der geräth in Gefahr, ein zweiter Timon, ein Menschenfeind zu werden: ich aber und Simon Spürnase lieben die Menschen und wollen ferner ihr Freund bleiben.

Relata refero — Ich erzähle was geschehen ist. Wer unter seiner Fabel die Nuzanwendung schreibt, der begeht die gröbste Sottise von der Welt gegen seine Leser. Er streicht ihnen den Brei in den Mund, und erklärt sie dadurch für Kindsköpfe. — Abraham kommandirte viele hunderttausend Thaler in Fässern gleich Vestungen wohl verwahrt; und welcher Kommandant der Art wäre nicht ein wenig ehr- oder vielmehr titelsüchtig? — Seine Söhne lebten wie die Söhne eines solchen Mannes, und wenn ihnen die zehn Gebote bei einer heimlichen Zusammenkunft mit

einem hübschen Christenmädchen, etwas in den Weg legten, so sprangen sie über die zehen Gebote weg, oder legten sie so lange bei Seite. —

Die schöne Rahel, Abrahams Tochter, fand die unbeschnittenen Martissöhne in ihrer glänzenden Uniform schön, und wurde von diesen Herren, troz ihrer Abkunft und gerader Linie von Jakobs schöner Ehehälfte Rahel, schön gefunden. — Abrahams ältester Sohn hatte eine petite affaire de coeur mit einem Hoffräulein, die erst alsdann stadtkundig geworden war, als das Vordertheil an des Fräuleins Röken kürzer wurde, als das Hintertheil — Die schöne Rahel hatte mit dem Hauptmann Alpha heimlich eine kleine Lustreise gemacht, die die plumpen Leute eine Entführung nannten. — Das alles wurde der regierenden Fürstin haarklein zu Ohren gebracht, und die Fürstin war eine fromme, sehr, sehr fromme Frau — und der Fürstin Beichtvater einer der mächtigsten am Hofe — — — — —

Und jezt stund Abraham und seine Söhne und seine Tochter vor dem Altare, die heilige Taufe zu empfangen.

Und das bei Nacht? Mit so mystischen Vorbereitungen? und Abrahams Frau, wo war die? — Wenn ich erst sage, daß die ganze Abrahamsche Familie, so tief in Mäntel eingehüllt war, daß nur die nächststehenden — ihre Gevattern —

ihre Gesichter erkennen konnten! — Es war ein Meisterstreich von Abraham, daß er sich nicht nur Verschwiegenheit, sondern sogar auf so lange Zeit Dispensation von allen Christenpflichten zur conditione sine qua non machte, bis er seine kaufmännischen Rechnungen mit seinen alten Glaubensbrüdern geschlossen haben würde, und der Beichtvater der Fürstin, der in gewissen Fällen eine sehr laxe Orthodoxie hatte, gab nicht nur diese conditio sine qua non zu, sondern vermittelte es auch bei dem Konsistorio, daß troz Abrahams Religions-Veränderung, seine Frau ohne sein Verlangen nicht von ihm geschieden werden konnte, denn — Abrahams Frau kommandirte auch Hunderttausende. —

So verschwiegen konnte und sollte das Geheimnis nicht bleiben, daß es die Fürstin und ihre Vertrauten nicht hätten inne werden können; wie hätte die Fürstin sonst Gevatterstelle vertreten oder vertreten lassen können? — Die Ersten des Hofes, nicht genug einander über die Ehre Gevatterstelle bei Abraham zu vertreten, anzufeinden, zu hassen und gegen einander zu kabalisiren, liessen unter der Hand Abraham allerlei Vortheile, ihre Genade und ihren ganzen Einfluß bei Hof, versprechen, wenn er diesen oder jenen den Vorzug geben wolle.

Abraham entschied in seiner Lage als ein verständiger Mann, und wählte die, die den meisten Einfluß auf die Fürstin hatten. — Darum muste die fromme Gräfin Xygy, die sehr fromm und sehr reich war, aber keinen Einfluß auf die Fürstin hatte, die Ehre bei dieser heiligen, gottgefälligen Handlung eine Wachskerze vorzutragen, einer andern weniger frommen und weniger reichen Baronin, mit fünfhundert, funkelnagelneuen, geränderten Dukaten abkaufen.

Alles ging in der Regel, als aber der Geistliche während dem Aktus nach dem Taufbeken langte; da grief ihm Abraham vor, machte eine tiefe Reverenz, bat den Geistlichen höflich, sich nicht zu incomodiren und wollte sich selbst besprengen. Als nachher alle Anwesenden das Zeichen des Kreuzes machten, da gieng es noch übler. Er konnte es nicht machen, und es war ihm, als ob ihm die Aerme gelähmt wären, und als ob er den Krampf in den Fingern hätte. Ein paar zornige Blike der Gevattern musten ihn zur Vernunft bringen. Jezt machte er so etwas, das der Figur eines Kreuzes ähnlich war, aber mit eben der sauersüssen Miene, wie die französischen Kommissaire ihre bereits erhobnen Kontributionen zurükgeben, wenn ihnen die Kaiserlichen zu nahe auf den Hals kommen. Abrahams Söhne machten ihr Kreuz ohne sich im geringsten zu be-

denken, und die schöne Rahel machte es mit so vielem Anstand und Grazie, daß die altgläubigen Damen ihr ganz gram wurden.

Abraham glaubte, daß weil der Weltheiland im Jordan sich von seinen Sünden rein gewaschen habe, sich der Aktus bei ihm damit endigen werde, daß man ihn an einen Fluß führen und dort taufen werde. Als die Glükwünschungen der Gevattern nach dem Taufaktus eines bessern ihn überzeugten, so fiel er dem Geistlichen, der ihn belehren wollte, ins Wort: Wie's Euer Hochwürden beliebt. Ein paar Tropfen mehr oder weniger.

Und der Geistliche lobte den gefälligen Abraham nicht, dessen Gewissensskrupel so leicht zu heben waren? Das nun nicht, aber einer der Gevattern überreichte ihm beim Herausgehen aus der Kirche, im Namen der frommen Fürsten — einen Adelbrief, für sich und seine rechtgläubigen Kinder und Nachkommen auf ewige Zeiten. Der Herr Gevatter sezten auf ihre eigne Faust eine Menge Versprechungen hinzu, die wie alle Hofversprechungen mit Luft gefüllt waren.

Morgen um Zehne, beim Nauer'l, flüsterte Abrahams Erstgeborner dem Herrn von Bitta in's Ohr ehe sie schieden, nahm seinen Bruder am Arm, und Abrahams Söhne legten sich diese Nacht ein paar Stunden früher, als

ge-

gewöhnlich aufs Ohr. Der alte Abraham ging und öfnete die Thore seiner Vestungen — die Dekel seiner Geldfässer — und belustigte sich, so gut er konnte, an dem Anblik seines Mammons, weil er im Voraus wuste, daß er nicht so gut schlafen würde, wie seine Söhne.

Sonderbar! Ein altes Gewissen sollte mehr abgehärtet sein, und zu gewissen Dingen schweigen, wo man es einem jungen Gewissen noch allenfalls verzeihen könnte, wenn es ein bischen plaudert, und doch sprach eine Stimme laut bei Abraham: die heutige Nacht sollte nicht mit Geldzählen zugebracht werden! Zu seinen Söhnen sprach dieselbe Stimme zwar auch: die heutige Nacht sollte nicht mit Schlafen zugebracht werden! aber die Stimme sprach so leise, daß Abrahams Söhne sie gar nicht hörten.

Die schöne Rahel — — die verdient ein eignes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Die schöne Rahel

hatte vor einem halben Jahre erst aufgehört, das große Thema zu sein, das allen Lästerzungen des großen Ninve Stoff zur Unterhaltung und Lästerung am Kaffeetische und bei dem Punschnapfe geben muste. Man nahm es der schönen Rahel sehr übel — daß sie schön war. — Zuerst wurde das arme Mädchen durch die Mäuler aller derer Spizruthen gejagt, die sich einbildeten, wo nicht schöner, doch immer so schön zu sein, wie Rahel. Diese wollten es schlechterdings nicht aufkommen lassen, daß Rahel so schön sei. Sie gaben zwar zu, daß Rahel nicht so ganz uneben wäre, wenn sie nur diesen oder jenen Fehler nicht hätte und dieser wenns wusten sie so viel, daß an Rahels ganzem Körper kein Flekchen mehr übrig blieb, wo man eine Schönheit hätte anbringen können.

Den Spizruthen ihrer Neiderinnen entronnen, kam die schöne Rahel an den Pranger der Schandmäuler aller derer, die besser seyn wollten als sie, weil sie schlechter waren. Von der Dame, die an der Empfindlichkeit kränkelte, bis auf das Jammermädchen herab, das über alle Verstellung hinaus ist, bürdeten alle der schönen Rahel ihre Fehler auf. Das erfuhr Rahel und

kränkte sich nicht wenig darüber, da sie aber inne wurde, daß die Männer ganz anders von ihr dachten, wie die Weiber, so tröstete sie sich bald und beschlos, künftig immer sich bei den Männern über die Kränkungen der Weiber schadlos zu halten.

Also hatte die schöne Rahel die beste Anlage von der Welt, eine Kokette zu werden? O, Rahel war von Kindesbeinen an schon Kokette, und war als erwachsnes Mädchen eine Kokette von der gefährlichsten Art — ohne daß Rahel es selbst wuste. So zart wie Rahels Körper, so fein war auch ihr Geist. Das Geistige überwog das Körperliche, und so wenig ihr zarter Körper zur Ausdauer geschaffen war, so wenig war ihr Geist bleibender und tiefer Eindrüke fähig. Darum glitten Amors Pfeile bei ihrem Herzen nur vorbei, darum empfand sie gleichviel dabei, ob ihrem Herzen oder ihrer Eitelkeit ein Opfer gebracht wurde, darum war jeder Mann, der fähig war, ein weibliches Geschöpf zu befriedigen, ihr ein Gegenstand leichter Liebe, und darum, weil sie so leicht für die Liebe empfänglich schien ohne es zu seyn, und durch diesen Schein jedem trügerische Hofnung gab, war sie ohne es zu wissen und zu ahnden, eine der gefährlichsten Koketten. Am gefährlichsten war sie Männern von Herz und Kopf, denn ihr Geist war reizender noch — Rahels Geist war weder groß noch schön, aber reizend —

als ihr Körper. Welch' Wunder! hatte sich nicht ihr Geist bei einem Umgang von zwei Jahren mit Rosalinden bilden können? Mit Rosalinden, mehr als Aspasia an Geist, und mehr als Lais an Körper, der Krone aller Weiber! der Herzenszwingerin! des Wundermädchens!

Als der Hofrath Güldenkrone der schönen Rahel etwas tiefer in die Augen sah, da dünkte es Rahel, sie sähe das Bild des schalkhaften Amors in seinem Augapfel schwimmen, und wirklich ward ihr Güldenkrone mehr als alle Männer, die sie zuvor gekannt hatte. Güldenkrone war Rahel nun zwar etwas mehr als ein gewöhnliches Mädchen, doch bei weitem nicht so viel als er ihr war. Es war eine Zeit wo Rahel ihm mehr war, aber damals war seine Leidenschaft auch in der vollen Glut, und jezt hatte sie sich durch die Betrachtungen, daß sie die Tochter Abrahams — den die Kirche in den Schwefelpfuhl der Hölle verdammte, und der Hunderttausende kommandirte — fast bis zum Erlöschen abgekühlt.

Als Güldenkrone sie noch mit dem ersten Feuer der Leidenschaft liebte, da gedachte er aus dem Mädchen seines Herzens, das Weib seines Herzens zu machen, aber er fand die Schwierigkeiten unübersteiglich. Jezt verdammte die Kirche seine Rahel in den Schwefelpfuhl der Hölle — aber ihr Vater kommandirte Hunderttausende und

diese Schwierigkeit war noch grösser. Die schöne Rahel aber war eine zu schöne Beute, um sie ganz fahren zu lassen, und Güldenkrone gedachte lezt nur ein wenig in dem Land zu freibeutern, das er einst für sich zu erobern beschlossen hatte.

Und doch war Güldenkrone kein Bube, der der Unschuld Fallen legte, und darauf ausging Tugenden zu morden! Er war weder Engel noch Teufel, sondern ein Mensch mit einem treflichen Kopfe und nicht schlechtem Herzen — aber arm. Arme Menschen mit treflichen Köpfen und mittelmässigen Herzen, sind gefährliche Menschen! spricht Simon Spürnase, und wir unterschreiben seine Meinung. Schon als Jüngling fühlte Güldenkrone seine Kraft, und gespornt von Ehrgeiz wollte er sein Licht in seinem Vaterlande leuchten lassen; aber die ehrenvesten Männer seines Vaterlandes, die mit Amt und Würden bekleidet waren, sagten: daß man solch' eines Stümpleins Licht nicht bedürfte, wo die Fakeln ihrer Weisheit leuchteten, und wollten ihn nicht sehen.

Die mich nicht sehen mögen, werden mich vielleicht hören wollen, dachte Güldenkrone, und schrieb ein Büchlein des Titels: neue und gründliche Methode, den grauen und schwarzen Staar der Fürsten und Völ-

ker zu heilen — und schrieb seinen Verleger um Haus und Hof und sich um sein Vaterland. Sein Verleger büßte die Hälfte seines Vermögens ein, und er selbst muste landflüchtig werden.

Nach einer Abwesenheit von zehen Jahren trieb ihn die Liebe zu seinem Vaterlande, selbst auf die Gefahr seine Freiheit zu verliehren, in seine Geburtsstadt zurük. In dieser Zeit hatten sich seine Kenntnisse sehr gemehrt, und er hatte die Kunst gelernt, zu denken und zu schweigen, andern seinen Rüken zum Fußschemmel, seinen Arm zum Lenken, seine Finger zum Greifen, und seinen Kopf zum Denken zu leihen — und dieselben Männer, die ihm zuvor des Landes verwiesen hatten, gaben ihm iezt nicht nur den leeren Titel Hofrath, sondern zum Titel auch Brod und ein wenig Gemüse.

Sein Kopf hatte sich in diesen zehen Jahren merklich gebessert, aber sein Herz, sein Herz — — — — Sein Herz, das einst so warm für Wahrheit und Recht schlug, war lau geworden. Seitdem er sich in die Menschen wie sie sind schiken gelernt hatte, hatte er vergessen wie die Menschen sein sollten und seine idealischen Republiken hatte er aus seinem Gedächtnisse ausgemerzt, seitdem der Aristocratismus ihm Brod gab.

Gelingt es dir, des reichen Abrahams schöne Rahel zum Weibe zu bekommen, so mögen

sich künftig alle die vor dir büken, vor denen du dich lange genug geschmiegt hast; wo nicht — die schöne Rose wird gepflükt werden; und ich, dem sie blühte, sollte sie nicht pflüken?

Er erwog das und beschlos einen Sturm zu wagen.

Zehntes Kapitel.

Der Unbekannte.

Es war eine Stunde verflossen, seitdem Abraham und seine Kinder den Glauben ihrer Väter abgeschworen hatten, und die schöne Rahel sas im leichten Nachtkleide auf ihrem Zimmer, suchte Ruhe und konnte die Ruhe nicht finden. Vom Herzen aus strömte eine gewisse Unruhe durch ihren ganzen Körper, bis in den kleinsten Adern ihrer Fingerspizen klopften alle Pulse schneller, und in ihrem Kopfe durchkreuzten sich Gedanken wie die Wogen des Meers, wenn der Wind sie peitscht.

Rahel fühlte, daß sie nicht groß, aber daß etwas Großes mit ihr vorgegangen war; sie fühlte, daß sie nicht war wie sie seyn sollte, und fühlte, daß sie nicht mehr war wie gestern und ehegestern. Das war die Ursache ihrer Unbehaglichkeit. Ganz im Hintergrunde ihrer Vorstellungen drängte sich

Güldenkronens Bild vor, und vermehrte die Unbehaglichkeit zur würklichen Unruhe.

Leise öfnete sich die Thüre des Zimmers, und Güldenkronens Bild wurde verdrängt durch Güldenkrone selbst, der vor ihr stund. Rahel wollte zürnen, aber sie vermochte es nicht. Sie war überrascht. Die Einsamkeit, die Nacht, der Anblik des Mannes, den ihr Herz allen Männern vorzog, ihr eignes Herz — und Güldenkrone bat so rührend der Liebe zu verzeihen, was Liebe verbrach. Liebe lieh ihm die Allgewalt ihrer Beredsamkeit, seine Worte waren so süsse und schmeichlend, die Sprache der Augen unterstüzte die des Mundes, nnd was Worte nicht begreifen konnten, das drükten seine Gebährden aus — Wie hätte Rahel zürnen können?

Rahel verzieh ihm und verzieh so schön, daß dem Verziehenen die Lust anwandelte, noch einmal zu sündigen, damit ihm Rahel noch einmal verzeihen konnte. Mit Glut, als wolle er sich nie mehr von ihr trennen, umarmte er das zitternde Mädchen. Meine Rahel! flüsterte er. Mein Güldenkrone! flüsterte sie. Sein linker Arm umschlang des Mädchens schlanken Leib, sein rechter war in die Höhe gestrekt und die zwei Finger der Hand empor gehoben, wie einer der einen Eid schwört: Rahel! Christin! Ein Gott ist über uns; der gab unsre Herzen zusammen, und

du bist die Meinige" — „Die Deinige" — „Du bist mein; bist mir Geliebte, Braut, Gattin — — —" Rahel wendete verschämt ihr Gesicht von ihm weg, und unterbrach ihn kaum hörbar flüsternd: Schwester. —

Die Wollust hatte Güldenkrone zu Rahel geführt, und die Liebe hatte ihn erst später mit ihren Rosenketten umschlungen. Die schöne Rahel, — im leichten, luftigen Nachtgewande, ihre Wangen gebleicht, in ihren Seidenwimpern eine Thräne der Sehnsucht schwimmend — sehen und nicht jeden unreinen Gedanken vergessen, und die Holde nicht lieben, mit reiner, keuscher Liebe; wie wäre das möglich gewesen?

Schwester! Glaubensschwester nur! rief Güldenkrone mit allmählig absterbendem Tone. Traurig, in sich gekehrt mit verschränkten Armen und gesenktem Haupte, stund Güldenkrone sprachlos da, als hätte Rahel mit dem Wörtchen Schwester, seiner Liebe den Stab gebrochen. Er nahm alle seine Stärke zusammen, aber mit aller seiner Stärke vermochte er nicht mehr über sich, als der Thüre zuzuspringen, und ihr mit den Spizen der Finger den Abschiedskuß zuzuwerfen.

Rahel dauerte der Arme. Freundschaft oder vielleicht etwas mehr als Freundschaft — tugendhafte Mädchen haben schwache Stunden, Koket-

ten schwache Augenblike (errinnert Simon Spürnase für gewisse Splitterrichter) — bewegte sie zu etwas mehr als Mitleiden gegen Güldenkrone. — Bruder! rief sie ihm nach mit schmachtender Stimme und gedämpften Tones, kanst du deine Schwester verlassen, im Augenblik der Gefahr, im Kampf der Leidenschaften?

Das konnte Rahel auch nur im Kampf der Leidenschaften gestehen.

Rasch drehte sich Güldenkrone wieder um. Es war ihm wie dem Todten, den der Ruf des Engels mit der Posaune wieder in das Leben erwekt. Er faßte ihre Hand, preßte sie an seine Lippen, und aus seinem Herzen flossen die Worte auf seinen Mund über: Rahel! Geliebte! Einzige! Sei mir mehr als Schwester oder — minder.

In dem minder lag Sinn von vielen tausend Worten, lag alles was er nur hätte sagen können. Seine unbegränzte Liebe, seine Verzweiflung; schrekliche Drohung und heil'ge Gelübde — all' das lag in dem Wörtchen und noch viel mehr.

Rahel schmiegte sich sanft an ihn an, ihr Gesicht in ihren hohlen Händen, gestüzt auf seiner Schulter, verborgen. Ich bin dir Schwester, weil mein Glaube es befiehlt; zärtliche Freundin aus Drang meines Herzens — (stokend und leiser)

mehr würde — werde ich dir seyn, wenn mein Vater — — — —

Was ist, o Theure! dem liebenden Mädchen, der Vater, väterliche Gewalt und die Meinungen der Menschen? Die Liebe knüpft alle Banden in der Natur. Ohne Liebe wäre die ganze Menschheit nicht und wir nicht und dein Vater nicht. Ohne Liebe würde kein Sonnenstäubchen an dem andern haften, die Welt längst in ihr ursprüngliches Nichts eingestürzt sein. — Die Liebe knüpft alle Banden; die Liebe lös't sie.

Schwärmer! unterbrach ihn Rahel, in dem sie selbst in ein Labirinth von Schwärmereien sich verlohren hatte.

Sobald der Mensch so weit gereift ist, daß er den Ruf der Liebe: folge mir! deutlich hört; ist er mündig, und ist der väterlichen Ruthe und des väterlichen Willens überwachsen. — Rahel! laß uns vereint mit einander den Weg gehen, den die Natur uns zeigt. Nur er, er allein ist der rechte, der zum Ziel des Glüks führt. — Als die Natur die Liebe zu mir ins Herz pflanzte, da zerriß sie das morsche Band zwischen dir und deinem Vater, und mit unauslöschbaren Buchstaben schrieb sie in das Buch des Schiksals das Gesez: daß wir vereint mit einander den Pfad durch das Leben wallen, vereint iede Blume am Wege pflü-

ken, vereint jede Wonne geniessen sollen; daß meine schüzende Hand jede Dorne von dir abwehren — — — — Güldenkrone, du bist ein Verführer; aber ich liebe dich.

Sprichs noch einmal aus, das liebe, schöne, süsse Wort: ich liebe dich! — Rahel! Wonne und Freude meines Lebens! — Rahel, laß uns in dieser feierlichen Mitternachtstunde den Bund der Liebe knüpfen auf die Ewigkeit. Laß uns schwören uns zu lieben, bis in den Augenblik, wo wir keinen Willen mehr haben. — (Sie küssend und ihren Gegenkuß annehmend) dieser Kuß sei mein Eid, dieser Gegenkuß dein Gelübde — und nun sind alle Zäune eingerissen, alle Schleussen eröfnet, alle Dämme umgeworfen; die unsrer Liebe Gewalt anthaten. Was kümmern uns die Menschen, ihre Sazungen, Deutungen und Vorurtheile? Wir lieben uns, und die Liebe wird uns Freundin, Ernährerin, Erhalterin, Pflegerin und Mutter sein. — In meine Arme, du Liebe! In meine Arme, meine süsse Freundin, meine Geliebte, meine Braut, mein Weib! —

Er trug in seinen Armen das zitternde Mädchen auf ein nahliegendes Sopha. Er riß ihr das Busentuch weg und küßte ihre jungen Brüste. Hier ist Seeligkeit und Vorgeschmak des Paradieses! rief er freudetrunken, und das von neuen, nieempfunden, unnennbaren Gefühlen durchströmte

Mädchen, lies ihn machen, was sie ihm nicht wehren konnte, nicht wehren mogte.

Ihre Gefühle sassen ihnen auf Lipp' und Mund, aber da blieben sie und konnten nicht weiter. Die Worte stokten, und sie unterhielten sich in der Sprache der Wünsche, Gedanken, Seufzer — — — Mit einem wollustathmenden Seufzer verklärte sich Rahels sterbende Tugend.

In Edens Gefilden irrte mit langsamen Schritten, traurig, gesenkten Haupt' und Bliks, Rahels Schuzgeist umher, weisse Rosen, Rosmarin und Wermutbüschel pflükend, zu einem Trauerkranze die Urne zu umwinden, die Rahels entschlummernde Tugend aufnehmen sollte. Schon wand er Blumen am Kranze, da erscholl eine Stimme:

Du sollst nicht morden!

Wie ein Dieb, der schon die Hand nach dem Diebstahle ausgestrekt hat, erschroken zurükfährt, bei dem leisesten Geräusche, das er hört, zittert und bebt, so wurde Güldenkronens Mund noch voll von küssen, plözlich bleich, so stokt' iezt das Blut, das vor einem Augenblik noch mit Brausen durch die Adern sich stürzte, so gelähmt war iezt an allen Gliedern der Mensch, der vor wenigen Augenbliken noch so voll Kraft und Geist und Leben sich fühlte. Auch von Rahels Augen war der Zauber gewichen, womit Blut und Fleisch die

Wächter ihrer Tugend — Schamhaftigkeit und Klugheit — eingeschläfert hatte. Sie erwachte wie ein Schlafender von einem bösen Traum, mit einem Schrei des Entsezens, und floh in ein andres Zimmer.

Du sollst nicht morden! — Das war der Talisman, der den Zauber löste, der Güldenkrone stark und Rahel schwach machte. Nicht Abrahams Mund sprach die Worte, sondern ein völlig Unbekannter, dessen Gesicht Güldenkrone und Rahel niemals gesehen hatten.

In der Eke des Zimmers stund ein kleines, unansehnliches Männchen, in einem schwarzen Ueberrok, rundem Hute und abgestuzten Haaren, in der linken Hand eine kleine Blendlaterne und einen weissen Eichenstab haltend, den Zeigefinger der rechten Hand aber in der Stellung eines Drohenden aufgehoben. Seine übrige Kleidung kündigte tiefe Trauer an, und das war der Unbekannte, aus dessen Munde des Schrekens Worte erklangen: Du sollst nicht morden!

Es waren nicht die Worte, in denen das Fürchterliche lag, auch nicht der Ton, womit sie gesagt wurden — der war sanft verweisend — auch nicht die Mienen des Unbekannten — seine Mienen waren heiter, zeigten von unverkennbarer Herzensgüte, und es scheint, als ob sich nur in diesem Augenblik eine trübe Wolke über die ofne

Sterne wegzöge — sondern die Wahrheit, die sie enthielten, vom rechten Manne zur rechten Zeit gesagt.

Güldenkrone. Nicht morden! Fabelst du, Alter.

Der Unbekannte. Ein gemeiner Mörder mordet einen Körper, seinen hungrigen Magen zu sättigen; du — eine Unschuld, deine Wollust zu befriedigen.

Güldenkrone. Ich liebe das Mädchen wie mich selbst — — —

Der Unbekannte. Du lügst! — Du trachtetest jezt die Blume ihrer Jungfräulichkeit zu kniken, und nachher die leichtsinnige, verführte Dirne dem alten Vater zu entführen. Wer liebt, thut das nicht. — Du bist ein Lügner und ein Verführer.

Güldenkrone. Wer giebt dir die Erlaubnis, so mit mir zu reden.

Der Unbekannte. Mir gab der große König aller Könige einen Orden, und wer den trägt, hat Fug nnd Macht so zu sprechen. — (Seine graue Loken schüttelnd). Sieh' dies Haar ist mit Ehren grau geworden, das ist mein Orden! Wer den Orden trägt, mag wohl mit Menschen deines Gelichters so sprechen.

Güldenkrone. (Mit bitterm Gelächter) Mit Ehren bist du grau geworden und nicht in den ersten Monaten schon verhungert?

Der Unbekannte. Ich habe nie Hunger gelitten, ja sogar niemals das gefühlt, was andre Leute Nahrungssorgen nennen. Aber ich strebte auch nie nach Größe und diese Hände haben oft das Korn gesäet, was dieser Mund aas, lange Jahre dekten diesen Leib Kleider aus Wolle von meinen Schaafen und in meinem Alter dienen mir diese Füsse statt Roß und Wagen. Da ich frühzeitig die große Kunst lernte zu entbehren, da lernte ich auch zu geniessen. — Wenn ich ein Mädchen liebte, so suchte ich es zu verdienen — und nicht zu verführen.

Güldenkrone. Wie! hätte ich noch nicht genug gethan, ein Mädchen verdient zu haben? Der mit dem du sprichst, ist der Hofrath Güldenkrone.

Der Unbekannte. Wie bist du Hofrath geworden? und gethan — was hast du gethan? gearbeitet für dich selbst und für dich allein. Du versprachst viel für die Menschheit zu thun und hast nichts gethan und das ist schlimmer als wenn du nichts versprochen hättest.

Güldenkrone. Mensch!

Der Unbekannte. Heil dem Manne, dem der Ehrenname zukömmt.

Gül-

Güldenkrone. Wer bist du, sonderbarer Alter? Ich habe schon lange aufgehört, mich über etwas zu verwundern, aber dich könnte ich bewundern.

Der Unbekannte. Werde wie ich, dann kannst du aufhören mich zu bewundern. — (Nach einer augenbliklichen Pause) Ich bin — ein Werber, werbe deutsche Männer, die entschlossen sind, für Wahrheit und Recht alles zu opfern. Dies Laternchen ist mein Werbeschild, das trage ich brennend bei Tag und bei Nacht — (Indem er das Licht ausbläst) Aber hier brauche ich sie nicht; hier werde ich nichts finden.

Güldenkrone. Wohin, Alter? so bleibe doch.

Der Unbekannte. Mit dir habe ich keine Zeit mehr zu verschwenden. Must du aber mit mir reden, so kannst du Morgen nach Narrenburg kommen, in der Schenke kannst du mich treffen. Lieber wird es mir seyn, wenn du nicht kömmst, als wenn du dich dort einfindest.

Eilftes Kapitel.

Narrenburg.

Es war gegen Morgen, als der Unbekannte durch das Stadtthor ging. Die Luft war kalt und graue Nebel hiengen noch über den Bergen. Er zündete sich ein Pfeifchen an seiner Laterne an und schob sie in die Tasche. Sein Pfeifchen gar behaglich schmauchend, pfif er sich ein Liedchen und schrit so wohlgemuth fort, als ob er iezt erst aus dem Bette aufstünde, und so rasch, als ob ihm erst das Pflaumhaar am Kinn wachsen sollte.

Schon sah er das Dorf Narrenburg drunten im Thale liegen, als er einem iungen Bauer begegnete. Der Bauer hatte ein schwarzes Wammes an, trug Trauerhandschuhe und hatte mit einem schwarzen Flor seinen Hut umwunden. Er iammerte und wehklagte, und rang die Hände und rief mit Thränen: Noch lebt er und bald wird er nicht mehr leben, er, der Stolz, die Zierde seiner Brüder und die Freude des ganzen Dorfes! — Bald wird er nicht mehr leben — — — Die Thränen liessen ihn nicht sprechen, und er schluchzte: Mein Weib — unser Ernährer, Erhalter — meine armen, unversorgten Kinder — — — —

Dem Unbekannten stunden die Thränen in den Augen. Mit einem Griff in die Tasche, als ob er Geld suchen wollte, sprach er zu dem Bauer: Ich habe Mitleiden mit dir. Was fehlt dir? Kann dir geholfen werden?

Da kann nur Gott allein helfen, der Wunder thun und Zeichen beweisen kann, schluchzte der Bauer. Gott kann Kranke gesund und Todte lebendig machen. — Man sah eine Bewegung in dem Dorfe, und hörte ein Geräusch wie bei einem Zusammenlauf von Menschen. Der Bauer erschrak heftig. Nun ist sein Sterbestündlein gekommen. — Herr, dort unten — iezt bringen sie ihn um — sie begraben ihn lebendig — — — Ach! ich muß ihn noch einmal sehen, und dann will ich auch sterben. — Fort rannte händeringend der Bauer, und der Unbekannte, bei dem das Herz oft starke Schritte vor dem Verstande voraus machen mochte, mit starken Schritten ihm nach.

Dreimal hatte der Unbekannte Geld in der Hand haltend dem Bauer zugerufen, stehen zu bleiben, aber versunken in Schmerz hörte er den Nachschreienden nicht. Auf der Gemeinwiese vor dem Dorfe verlohr er ihn aus den Augen. Die ganze Dorfschaft, alt und iung, klein und gros, Männer und Weiber waren auf der Wiese versammelt. In dem bunten Gedränge der Men-

ge herrschte dennoch eine gewisse feierliche Stille, die nur zuweilen durch leises Flüstern, laute Seufzer und mit Thränen abwechslende Seufzer unterbrochen wurde. Ganz weich und heimlich ward es dem Unbekannten ums Herz, denn die Stille glich vollkommen iener Stille, die ienen Feierlichkeiten voran zu gehen pflegt, unter welchen mit Klang und Sang, Saus und Braus, Glokengeläut und Priestergebet grosse Menschen ihren Abschied von der Welt nehmen, zum Unterschied von kleinen Menschen, die mit einem Stoßseufzerlein abdrüken, denen eine stumme Thräne nachgeweint wird, und für die höchstens eine betrübte Gattin oder ein guter Sohn weint.

☞ Simon Spürnase, der da ein bischen mitgeplaudert hat, will ad vocem grosse und kleine Menschen, dem Leser seine ☞ unmaßgebliche Meinung nicht vorenthalten. Groß nennt er ieden, den die Natur mit dem Gedanken schuf: werde groß! klein, dem sie den Stempel der Alltäglichkeit ins Gesicht grub und den Keim dazu ins Herz legte. Groß sind ihm die Männer, die die Geschichtschreiber und Jonathan Wild, den Fielding den grossen nennt; Socrates, der den Giftbecher leert, und Charles Price, der am Schnapgalgen stirbt: gar iämmerlich klein aber die Menschlein, Mira-

beau das Faß und der bairische Hiesel; Robespiere, der mit Dekreten, und A—ström der mit Pistolen meuchelmordet.

Der Unbekannte war keiner von denen, die eine solche Stille durch neugierige Fragen unterbrechen, aber seine Ahndung, daß diese Stille Vorboten eines Tumults, zur Ehre eines iener grossen Menschen sein würde, die vor Alltagsmenschen den Vorzug haben, bei ihren Lebzeiten ihren ganzen Leichenconduckt zu sehen, Tumult bei dem feierlichen Zuge eines Delinquenten zum Galgen, vermehrte sich durch einige Reden, die er von den Flüsternden auffieng.

Nun, Gott, lenke es zum Guten, und wende ferner Unglük von uns ab! sprach ein Bauer, an dem Wang' und Waden Kennzeichen waren, daß er sich um so mehr für die Bekanntschaft des Unglüks zu fürchten habe, weil er bis iezt das Glük nur kannte. — Gerechte Strafe für unsre Sünden! meinte ein frömmlendes altes Mütterchen. — Ein Bauerkerl in Lumpen gehüllt, lachte hell auf: nicht lebendig begraben, nein; verbrennen sollte man ihn! — Hast recht, Thoms, gegenredete mit sehr selbstgefälliger Miene, ein eisgrauer Alter. Wenn man einen klugen Mann um seinen Rath frägt, sollte man ihn auch ganz befolgen.

Dem Unbekannten lief es kalt den Rüken herab, als er von lebendig begraben und verbrennen hörte, und er machte die geschloßne Hand, die das Geld noch hielt, das er zuvor dem weinenden Bauer zugedacht hatte, wieder auf — um sie mit einer größern Dosin zu füllen. Er dachte an den Bauer. Will dich trösten und dir helfen, unglükliches Schlachtopfer! menschlicher Vorurtheile. Bist gewis Freund mit dem Verbrecher, der zur Sicherheit vieler andern, die vorsichtiger als er, aber nicht besser sind, durch die Hand des Henkers sterben soll. Weil ein Vater euch zeugte, oder eine Mutter euch gebahr, darum müßt ihr auch gleich denken, gleich handeln. Seitwan vererbt der Vater seine Tugenden auf den Sohn? — das hat noch kein Mensch behauptet. — Aber die Laster sollen sich aberben, abwärts von dem Vater auf den Sohn, aufwärts von dem Sohn an den Vater, seitwärts an die Geschwister. — Ha! oft sind die Menschen gar schlimm.

Während dem der Unbekannte die Schwäzer behorchte, und über die Menschen und ihre Vorurtheile nachdachte, hatten vier Bauern mit Grabscheiden bewaffnet, mitten auf der Wiese ein Grab gegraben, und die frische Erde neben dem Grabe aufgeworfen. Das Geklingel vieler Glöklein wekte den Unbekannten aus seinen Gedan=

ken, dem, ob ihm schon die blossen Gedanken: lebendig begraben — verbrennen, schaudern machte, dennoch der Abschied aus der Welt eines iener Menschen die Simon Spürnase unter die Grossen rechnet, zu merkwürdig war, um ihn zu versäumen. Der Unbekannte trug großes Verlangen, Menschengesichter ohne Larve zu sehen, und wenn fällt die Larve — wenn sie iemals fällt — als in diesen entscheidenden Augenbliken.

Er stellte sich dicht neben dem ofnen Grabe und das mistönende Geklingel, um so mehr mistönend, als es dem Klingeln von Kühschellen ähnlicher war, als dem Läuten der Trauergloke, fing eben an ihm beschwerlich zu werden; als er zu seinem grösten Erstaunen entdekte, daß es nicht die Gloke des nahen Kirchenthurms, sondern würkliche Kühe und Rinder waren, die hier zu Lande, dem Delinquenten zu seinem Todtengange läuteten.

Ob vierfüssige oder zweifüssige Hörnerträger im oder nach dem Tode uns läuten oder läuten lassen; was thut das zur Sache? dachte der Unbekannte, schlug eine laute Lache auf, aber verschwieg den Umstehenden seine Gedanken — wohlweislich!

Sein Erstaunen wuchs aber noch mehr, als ein paar handveste Kerl mit sehr nachdrüklichen

Bewegungen, Schwenkungen und Beugungen der Knüppel, die sie in Händen hatten, ieden Hut und iede Haube von dem Grabe wegdrängten, um — den Hörnerträgern Plaz zu machen.

Der Unbekannte machte den Kühen und Rindern, und allen den Geschöpfen, denen ihre Hörner angeboren waren, mit vieler Höflichkeit Plaz. Was es doch für ein köstliches Ding um Hörner ist! philosophirte der Unbekannte. Dieienigen, die güldne mit Edelsteinen besezte Protuberanzen auf der Stirne tragen, nennt man Götter der Erde; dieienigen, die unter Küssen und verliebten Tändeleien diesen Kopfpuz erhalten, räumen gewöhnlich die schönsten Weiber einen Plaz in ihren Bettchen ein; die so mit dieser Zierde in den landesherrlichen Kollegen herumspazieren, sind reiche, und in sich selbst vergnügte Menschen. — Plaz gemacht, Alter. Bist's ia schon lange gewohnt, den Hörnerträgern ehrerbietig aus dem Wege zu gehen.

Simon Spürnase will schon wieder mit einer Einrede angestochen kommen, betreffend eine feine Distinktion zwischen angebornen, aufgesezten und eingeimpften Hörnern — aber wir haben iezt wichtigere Dinge zu referiren.

Zwölftes Kapitel.

Ein Auto da fé.

Die vierbeinigen Hörnerträger und ihre Hüter hatten ihre Ehrenpläze eingenommen, und der Unbekannte sich bescheiden zurükgezogen, als von dem nahen Kirchenthurm, das rechte Todtenglökchen sich hören lies. Unter dem dumpfen Geläut des Todtenglökchens und unter der Begleitung aller Jungen des Dorfes, schritt der große Gehörnte, der vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, voll Anstand und Würde, stolz und maiestätisch einher. Alles war voller Erwartung die Aufmerksamkeit des Unbekannten so wie sein Ohr gespannt, ob er nicht vor seinem Ende noch in einer Abschiedsrede seiner würdig, der Welt ein bleibenderes Denkmal als seinen Leib, der der Verwesung entgegenreifte, hinterlassen würde — als der leidtragende und weinende Bauer sich vordrängte.

Der Unbekannte drängte sich ihm nach, und sah mit Verwunderung, mit gränzenlosem Erstaunen in dem Delinquenten, einen FARREN — einen Farren, der vor keinem Farren in der Welt eine Eigenschaft voraus hatte, die ihn zu dem Beinamen des Grossen aus einer der vielen Ordnungen und Klassen, die Simon Spürnase aufstellt, qualificirt hätte.

Mit mehr als Leidenschaft, mit Wuth, hieng sich der Bauer an den Hals des Farren, weinte, schluchzte und nannte das Thier seinen Erhalter, Wohlthäter, den Ernährer seines Weibes und seiner Kinder, bis man mit Knitteln dem zärtlichen Abschied ein Ende machte.

Seit dem ganzen Viertel eines Jahrhunderts hatte sich der Unbekannte schon über nichts mehr verwundert, aber als er einen gesunden, feisten Farren unter solcher Vorbereitung herbeiführen, die ganze Heerde als erbetene Zeugen erscheinen, und den Bauer mit der Wehmuth ihn beklagen sah — da erstaunte er in vollen fünf und zwanzig Jahren wieder zu ersten Male.

Jezt erst bemerkte der Unbekannte, daß er nicht der einzige Städter war, den die Neugierde herbeigelokt hatte. Eben wollte er sich an einen feinen Herrn wenden, und sich von ihm Aufschluß über die räthselhaften Dinge erbitten, die er hier sah, als ein neues Spectaculum seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Mit wildem Jauchzen und bachantischem Jubel, dem ähnlich, womit einst die feinen Pariser Ohnehosenmänner die Köpfe der Foulon und Berthier als Schmachzeichen der gesunknen Menschheit auf Piken zur Schau herumtrugen, wurde der gehörnte Farr' von ungehörnten, der Grube zugetrieben. Kaum hatte der

Farr' einen Fuß in die Grube gesezt, als hundert Hände schon beschäftigt waren, die frische Erde auf ihn zu werfen und — ihn lebendig zu begraben!

Heil denen die Hörner tragen! dachte lachend der Unbekannte. Denn des Farren zwei Hörner überwanden hundert Hände. In einem Nu hatte er mit seinen Hörnern all' die Erde abgeschüttelt, womit er bedekt war, mit einem herzhaften Ruk sich los gerissen, und indem er mit seinem Schweife weidlich um sich hieb, sich los gemacht. Brüllend entlief er nun seinen Feinden, und sicherte durch einen klügeren Rükzug, als der des Bürgergenerals Jourdan — der billig von Jourdan dem Kopfabhauer unterschieden werden muß, da dieser nur mit Köpfen en Detail, jener aber en Gros sich befängt — ohne den geringsten Verlust, und indem er durch beständige Nekereien mit seinem Schweif, dem Feind selbst in der Retirade noch Abbruch that, sein Leben, seine Haut und seine Freiheit.

Der vorlaute Simon Spürnase merkt an: Eine Züchtigung mit dem Farrenschwanze sei zu gelind für Männer, zieme nur Knaben, und die, die den Farren lebendigen Leibes einscharren wollten, waren Männer mit stattlichen Bärten.

Durch seine körperliche Stärke und die Schnelligkeit, mit der er sich zurükzog, gab der Farr seine eiserne Gesundheit zu erkennen, und wie wenig er Beruf fühle zu sterben, und noch weniger sich begraben zu lassen. Der Feldherr hatte sich glüklich, troz der Uebermacht des Feindes, durchgeschlagen, und nun faßten auch die Gemeinen wieder Muth, und versammelten sich zu der Fahne des Feldherrn. Der Farr' lief aus Leibeskräften; die versammelte Heerde der Kühe und Rinder nahm reis aus und ihm nach. Der Farr voran, brüllte den Marseillermarsch und die ganze Heerde ihm nach, indem sie ihr Losungswort Freiheit — brumte.

Da stund die ganze Armee der mit Prügeln, Dreschflegeln und Stangen bewafneten Bauern — eitel Narrenburger Nationalgarden — en Fronte, wider die Verfechter ihrer angebohrnen Freiheit. Das Treffen war hizig und dauerte lange, bis endlich die Feinde der Uebermacht der Bauern weichen mußten. Der Farr vertheidigte seine Freiheit auf das tapferste, und endlich als er sich von allen Seiten umringt sah, ergab er sich doch keinem als seinem ehemaligen Hirten, dem Bauer den der Unbekannte weinend am Wege gefunden hatte.

Hinc illæ lacrimæ — dachte der Unbekannte, als er sich der Thränen des Kühehirten erin-

nerte, denn seinem Herzen war es leichter zu begreifen, wie man ein Thier bis zur Thorheit lieben, als wie man einen Menschen bis zur Unversöhnlichkeit hassen könne. Ganz unbegreiflich aber war es ihm, wie der Kühhirt, als Kühhirt, anders hätte handeln können, als er nachher das wunderbare Histörchen erfuhr, wie der Farr dem Hirten einst das Leben, und dadurch sein Weib und seine Kinder vom Hunger gerettet hatte. Da dies Histörchen zu einem Belege dient, daß nicht in Hundsseelen allein, sondern auch in Ochsenseelen Treue und Dankbarkeit, die bei sogenannten klugen Thieren eben so selten, als bei den klugen Menschen geworden ist, nehmen kann, so würden wir es zu referiren nicht ermangeln, wenn der Raum dieses Kapitels nicht schon dem wichtigern Stoffe vorbehalten wäre, den seine Ueberschrift anzeigt.

Glüklich wurden die Hörnerträger wieder in ihre Ehrenpläze, und der große Gehörnte in die Grube gebracht. Sanscülotte oder Gehörnter, wer seine Freiheit vertheidigt, den darf ein misrathener Versuch nicht abschreken. So der Farr, der Versuch lief nun zwar nicht ganz so glüklich ab wie der erste, wo es eine Zeitlang unentschieden war, wer Sieger oder Besiegter sei; doch aber immer glüklich genug, um das Leben des Farren ein halbes Stündchen zu fristen und

den verfolgenden Bauern eine so derbe Motion zu machen, daß sie ihre Hemden statt gemeinen Wassers in Schweis waschen konnten.

Wer alles verliehren soll, kann leicht alles wagen! Der Farr' machte den dritten Versuch seine Freiheit zu behaupten, und nun erscholl der Rath von Thom's weisen Lippen, den Nestor des Dorfes! der Alte, der zuvor so weislich erinnerte: wenn man einen klugen Mann fragt, so soll man seinem Rath ganz folgen, und über den armen Farren ein Auto da Fé ausgesprochen hatte –: den Farren zu binden — so bald man ihn haben würde. Der Farr' wurde eingefangen, gebunden in die Grube geworfen, und um ihm alle Lust zu einem neuen Versuch zu benehmen, stunden schon Männer mit Körben die mit Erde angefüllt waren bereit, womit sie in eben dem Augenblik ihn bedekten, als er in die Grube stürzte.

Jezt ward dem Farren, wornach er so lange gestrebt hatte und was auf Erden nicht gefunden wird — Freiheit!

Nun mußte der Unbekannte seiner Neugierde Luft machen. Er frug den feinen Herrn, der nah neben ihm stund und bat um Aufklärung. Sie haben iezt, erwiderte der feine Herr mit einem feinen Lächlen, einem Trauerspiele beigewohnt; warten Sie noch ein wenig, dann wer-

den Sie eiue kleine Farce zu sehen bekommen, und alles wird Ihnen sonnenklar werden.

Der feine Herr lies den Unbekannten sehr unfein stehen, aber Thom's, der weise Thom's! nahte sich ihm und nahm das Wort: Der Herr scheint mir ein reputerlicher Herr zu sein, und dem sollte man doch — mit Respekt zu melden — hübsch Red' und Antwort geben, und nicht so stehen lassen. Mit allem Verlaub', wir Bauern sind oft höflicher als die Herren in der Stadt.

Die Neugierde des Unbekannten war auf die Folter gespannt. Er unterbrach ihn: gut bemerkt. — Aber die Ursache warum — — —

Thoms. Will dem Herrn 's Spezifakti so haarklein angeben, daß er's gleich zum Protocol nehmen kann. — Er hat doch gehört von der Hornviehseuche, die in unsrer Gegend herrscht — — — —

Der Unbekannte (einfallend). Aber Gott Lob! euer Dorf doch noch verschont hat.

Thoms. Verschont hat — aber ein kluger Mann wartet nicht bis der Winter da ist, sondern kauft sein Holz hübsch zeitig. Wäre die Seuche schon da, dann käme iedes Mittel zu spat. Nun haben die gelahrten Männer in der Stadt, die uns Bauern akern, säen und dreschen lernen wollen, zwar ein langes und brei-

tes darüber geschrieben, und wollen uns sagen, wie wir's machen sollen; aber (sich auf den Bauch schlagend) das muß der kluge Thoms besser wissen, der so ein fünf Mandel Jahre auf dem Rüken hat.

Der Unbekannte. Der kluge Thoms ist es wohl, mit dem ich rede.

Thoms. Mit Verlaub zu melden. — Aber ich kann auch so viel Latein als unser Schulmeister, und vor zehn Jahren schrieb ich ihm noch ein Mortal so gut wie ein Advokat. Darum heisse ich der kluge Thoms, und darum frägt man mich um Rath, wenn andre nichts wissen. — Als man sich vor drei Tagen zu ..... für der Seuche fürchtete, schikte man zu Thoms. Ich hab' das Ding schon dreimal erlebt, und weis Bescheid. Ich beschied sie, von ihren Nachbarn sich an der Seuche gefallenes Vieh zu holen, und es nebst dem lebendigen Farren der Heerde zu verbrennen, und die gepulverte Asche davon statt aller andern Arzenei dem Vieh zu geben. — Unser eins, der schon Kinder haben konnte, als die Herrn in der Stadt noch Kinder waren, versteht so etwas — — — —

Der Unbekannte. Der kluge Thoms wird doch wissen, daß wer mit fünf Mandel Jahren ein Narr ist, ein Narr war und bleibt sein Lebelang?

Thoms.

Thoms. J, ia; mit Verlaub — Hier im Dorfe fürchtete man sich für die Seuche. Ich gab meinen Rath; den hat man aber nur halb befolgt, den Farren nur lebendig begraben — — — —

Der Unbekannte. Ich bin doch nicht in Schilda oder Bopfingen, sondern zu B — h! — und meine Augen sind gut und meine Ohren gesund! —

. Ich werde keinen Mohren weis waschen! sprach lachend der Unbekannte, indem er sich mit herzlicher Verachtung von dem klugen Thoms wegwendete, denn eben war der feine Herr wieder gekommen, und hatte ihn eingeladen, ihm zu folgen.

Er führte ihn an die Stelle, wo der Farr' als Märtirer für die ganze Heerde gestorben war. Die Stelle, wo der Leichnam des Edlen ruhte, dekte kein Stein, aber eine Art Monument von lokrer Erde, das von beiden Seiten ein Brett zusammenhielt. An der Spize der Vorderseite war ein Stundenglas gemalt mit der Ueberschrift:

Heute an
mir
Morgen an
Dir.

Besser unten stund:

Gebohren im May
178*
Gestorben im September
179*

Auf der Rükseite stund folgende Grabschrift, zwar nicht aus der gelehrten Feder eines gekrönten, doch aber eines Hofpoeten.

Denkmal eh'licher Zärtlichkeit, am Grabe des
zu B—h 179* lebendig begrabnen
Farren,
errichtet von dessen hinterbliebnen, tief gebeugten Kühen.

Wer du seyn magst, Wandrer! steh' hier stille!
Dieses Grab dekt unsers Gatten Hülle,
Weiland Farren hier zu B—ch;
Ach! er starb für die gesammten Rinder
Dieses Dorfes. Wir und unsre Kinder
Brüllen trostlos seinem Schatten nach.
Von dem engern Ausschuß blinder S—en
Ward Er hier lebendig eingegraben,
Als ob dies ein heilig Mittel wär,
Und die Seuche von uns wenden könnte.
Toller Wahn! im neuen Testamente
Opfert man ja keine Farren mehr. — —
Ach! Er war der Heerde Stolz und Freude,
Gieng so zärtlich mit uns auf die Weide,
Sorgte stets für die Bevölkerung.

Welche Schmerzen uns durchwühlen
Können nur die jungen Wittwen fühlen;
Größtentheils sind wir auch rasch und jung.
Zwar er brummte wie die Männer alle,
Doch wir reizten selten seine Galle,
Die sein Tod bei uns nicht heilen kann.
Hieng Er gleich den Kopf oft mürrisch nieder,
Er war rauh, doch ehrlich, brav und bieder,
Und das Dorf ihm sonst wohl zugethan.
Als sie ihn, gefesselt an den Füssen
In die Grube grausam niederstiessen,
Mörderisch ihm raubten Luft und Licht,
Rief Er noch mit thränendem Gesichte:
„Herr! behalt' dem Schulzen und Gerichte,
„Und dem Volk die Schwachheitssünde nicht!

Der feine Herr, vermuthlich der Herr Hofpoet in eigner Person, wendete sich mit einem feinen Lächlen zu dem Unbekannten, von welchem er wenigstens ein lächlendes Kompliment erwartete. Aber der Unbekannte lächelte nicht, sondern lachte hell auf und rief: Jezt, wo wir schon das Abendroth des philosophischen, achtzehnten Jahrhunderts sehen, solcher Unfug. Unsre Bauern, versezte der feine Herr, haben etwas blöde Augen, und sehen ein so s ch w a ch e s Abendroth nicht. —“ — „Aber der Pfarrer des Dorfes sollte bessere Augen haben“ —

— „Wenn man einmal seinem achtzigsten Jahre näher als dem siebenzigsten ist, dann werden auch die besten Augen blöde“ — „— Aber der Schulz — — —“ — „— Aber verlassen sie sich darauf mein Herr, daß die den Unfug verhindern konnten, gewis der verdienten Strafe nicht entlaufen, wenn sie weniger thaten, als sie konnten. Wir haben einen Fürsten, der mit seinen Strafen etwas haushälterisch ist, aber doch nicht geizig, und straft wo er soll“ — „— Solch' ein Schw—enstükchen am Abend des philosophischen Jahrhunders! —“ — Die ehrlichen Schw—ben sind es nicht allein, die solche Stükchen zur Chronique scandaleuse ihrer Annalen liefern.

Dreizehntes Kapitel.

Der Hof zu Himmelslust.

Der Unbekannte gieng auf einen Berg, sah nach der Landstrasse, ob Güldenkrone nicht kam, und sezte dann seinen Stab weiter, ob er gleich wuste, daß er kommen würde. Sein Weg ging nach der kleinen Grafschaft Himmelslust, woselbst ein Sprößling der vielen Fürsten und Fürstchenshäuser, womit ein heiliges Römisches Reich so reichlich gesegnet ist, als die Heldinnen des alten Testaments mit den Früchten ihres Leibes, ganz a son aise vegetirte und tiranisirte.

Herr Atto Ludolf Hildebrant, gefürsteter Graf auf, von und zu Himmelslust u. s. w. u. s. w., war ein lieber, rundlicher Mann, der zu Zeiten ganz artig und freundlich seyn konnte, wenn er wollte. Er vegetirte im weitläuftigern nicht aber in des Wortes engeren Sinne, denn er verrichtete allerlei Dinge, die Vegetabilia nicht thun; exempli gratia begrub er Animalia in das Verlies seines Magens, eiaculirte befruchtende Genitura aus den Hölen seines Unterleibes, hezte Hirsche zu tod, krizelte seinen Namen unter Dekrete, überlies die Regierung völlig den Händen seines Veziers, wobei er das Gute hatte, daß er niemals einen

Machtspruch über Leib- und Lebensstrafen seiner Unterthanen wagte, und dem schönen Geschlechte sehr zugethan war.

Ausser obbemeldeten löblichen Eigenschaften des Grafen, verdienen noch folgende rühmlichst gedacht zu werden, die gräfliche heissen, weil sie bei iedem andern der weniger als Graf ist, sehr zweideutige Tugenden sein würden. Er fluchte niemals, betrank sich nie, ob er gleich oft sein Vierteltuzend Flaschen Nierensteiner con amore ausschlürfte. In der gräflichen Eigenschaft an allem was sich dem Bürgerlichen näherte, einen angebohrnen und unüberwindlichen Abscheu zu haben, that es ihm niemand so leicht zuvor; und in einem bewunderungswürdigen Hange zu allem was den Anstrich des Pompeusen hatte — freilich nur Anstrich, denn aus Mangel von Land und Leuten und Goldbergwerken, muste er sich mit dem Anstrich behelfen, wie manche Dame aus Mangel des natürlichen Wangenroths mit der Schminke.

Dieser angeborne Abscheu vor allem, was dem Bürgerlichen sich näherte, und diese Vorliebe vor dem Pompeusen, war die Ursache, daß alle Stellen im Ländchen Himmelslust mit Adelichen besezt waren die den Titel führten, und das Amt gegen ein paar tausend pro Cent Provision Bürgerlichen zu verwalten überliessen, und

daß die Landeseinkünfte von dreimal bis auf zweimal hunderttausend Thaler sich verringert hatten.

Das kleine Sümmchen, das eine jährliche Revenue von einmal hunderttausend Thaler abwarf, war in den ersten Regierungsjahren verwendet worden, sich allerlei Dinge zu erkaufen, die unter die Rubrik des Pompeusen gehörten; als da waren: der Titel eines Generals — ein Ordensband — eine Gemahlin, die ihn zwar nicht lieben konnte, doch aber aus einem altfürstlichen Stamme entsprossen war.

Es waren jezt noch allerlei Ruinen der ehemaligen Größe zu sehen, die man mit einem frischen Kalk übertünchte, wenn es dem Grafen einfiel, ein Fest mit pompeusem Anstrich zu geben; als da waren, ein Theater von Holz, mit Oelfarben nach Marmorart angeschmiert, nach dem Model des berühmten zu Bologna, das sehr bequem die Hälfte aller gräflichen Unterthanen fassen konnte; Eine Reutbahne mit eingelegten Fußböden und Spiegelwänden; eine Rüstkammer, deren Prätiosa gröstentheils zu Nürnberg fabrizirt waren; ein invalider Kastrat, das lezte Ueberbleibsel der ehemaligen grossen Oper, das sich nunmehr seinen Lebensunterhalt damit verdiente, daß es Kanarienvögel abrichtete; dito, ein alter Bär, der an die ehemalige Heze erinnerte, und der troz der schmalen Portionen, die ihm der Jä-

gerpursche, genannt Hezmeister, zumas, dennoch bärbeissig genug war, um sich mit dem Knöchler herumbeissen zu können, und dergleichen Curiosa noch in grosser Menge.

Warten Sie ein wenig, rief ein Kerlchen in Duodezformat, dem ein lederner Riemen mit einer Tasche, von eben dem Stoffe, über den Rüken hing, und der eine Maschine von Holz, mit einem eisernen Schlosse beschlagen, auf der Schulter trug, dem Unbekannten entgegen, als er an den Eingang von Himmelslust kam. Eingang, schreibe ich, denn Thor war es nicht, obgleich auf dem Brete, das der zerstörende Zahn der Zeit allein von dem Machwerke des Zimmermanns verschont hatte, das ein Portal vorstellen sollte — mit dem gräflichen Familienwappen beklext war.

Das Duodezkerlchen schnit Kabriolen wie ein Luftspringer, um dem Unbekannten ein paar Schritte zuvor zu kommen, zog an einem Strike, und eine dike Stange fiel knarrend herab. Jezt erst errieth der Unbekannte, daß das Duodezkerlchen ein Soldat und die dike Stange einen Schlagbaum vorstellen sollte. Das Kerlchen hatte sich indessen in eine recht martialische Positur gesezt, ein Bajonet an seine Flinte geschraubt und sein höfliches: warten Sie, in ein Halt! á la soldatesque verwandelt.

Der Unbekannte stund wie eine Mauer, und aus der Seitenthüre eines Hüttchens kroch ein Männchen heraus, das in einer Hand eine Ahle, und in der andern eine Brille und einen Zettel hielt, weil es zwei Personen in einer vorstellte; den Schuhmacher und Thorsteher Loci. Die Ahle wollte er nicht gerade aus der Hand legen, Brille und Zettel aber brauchte er.

Mit der Brille auf der Nase, las er von seinem Zettel mit lakonischer Kürze abgefaßte Fragen ab, die er dem Unbekannten zu gewissenhafter Beantwortung vorlegte. „Wohin?" — „Nach Himmelsluft" — „— Man ist und" — „— Ein — — ein Taschenspieler" — — „Logirt? —" — „In irgend einem Wirthshause" — — „Wird sich aufhalten" — — „Länger als nur an einem Laib Brod genug zu haben" — „— Begehrt von Serenissimo? —" — „Freie Luft." — Der thorstehende Schuster nahm seine Brille wieder ab, kroch in sein Hüttchen; der Schlagbaum wurde nicht aufgezogen, und der Unbekannte harrte mit Sehnsucht den Dingen entgegen, die da kommen sollten.

Er sah es geduldig mit an, wie ein andrer Kerl, der auch einen Soldaten vorstellen sollte, mit einem Zettel abgeschikt wurde und wartete geduldig, bis er wieder kam. Jezt wurde der Schlagbaum aufgezogen, der Thorschreiber zog

sein Mützchen ab, und verkündigte dem Unbekannten mit zierlichen und höflichen Worten, daß der Graf von Himmelslust sein Petitum gewährt habe, und daß ihm freie Lust zu Himmelslust zu athmen, gestattet sei.

Der Unbekannte dankte freundlich, und ging freudig und mit starken Schritten in Himmelslust ein, denn er erinnerte sich, daß man ihm wohl eher noch weniger, als die freie Luft, nicht in Himmelslust gestatten wollte. Er kannte hier überall Wege und Stege, und sonderbare Empfindungen, von denen er glaubte, daß sie längst eingeschlafen wären, begleiteten ihn durch die Strassen bis zu dem Wirthshause zum Lamme. Ach! wie hatte sich da alles so verändert. Aus einer baufälligen Barake war ein neues Haus ganz von Steinen erbaut worden, und doch gefiel es ihm jezt nicht so gut, als damals.

Es war ein neuer Wirth auf dem Wirthshause, und eine neue Wirthin. Nur die Wirthin war sichtbar die nach einem flüchtigen Blike, den sie auf den schlechtgekleideten Unbekannten geworfen hatte, ihm den guten Rath gab, in ein anderes Wirthshaus zu gehen, mit beigefügter Klausel, daß er in einem andern Gasthofe wohlfeiler zehren würde, und daß man sein Geld sparen müsse, wenn man auf der Reise sey. Sie gab aber ihre Redlichkeit durch das Geständnis sehr

blos, daß sie für Leute seines Gleichen, keine Zimmer habe. Der Unbekannte hörte nur mit halbem Ohre auf das, was sie sagte und zählte indessen ein hübsches Parthiechen harter Thaler von der rechten in die linke Tasche. Mittlerweile plauderte die Wirthin fort, aber ersparte ihm das Antworten, indem sie es statt seiner that, und das Resultat ihres Geplauders war, daß sie ihm auf den Abend ein Dachstübchen anweisen wolle, wenn er bis dahin in der Wirthsstube sich aufhalten wolle.

Die Wirthsstube war vollgepfropft mit einer Zwittergattung von Bauern und Städtern, denn aller hochgräflichen Bemühungen ohngeachtet, war Himmelslust so wenig eine Sadt geworden, als seine ursprünglichen Einwohner Städter. Und hier waren zu sehen, im bunten Gewühle durcheinander alle Stände und Zünfte des Haupt- und Residenzdorfes Himmelslust. An einem Tische sas und trank sein Warmbier, der Stallmeister mit großen Kurierstiefeln mit Sporen, einer mit Seide gestikten Weste, einem weissen Hofkleide und einem Haarbeutel. Neben ihm sas Herr Timoteus Agripa Spizöhrlein, wohlbestalter Bibliothekarius, in einer stattlichen Beutelperüke, und einem Ueberrok von schwarzer Farbe, unter welchem eine weisse Puderschürze hervorgukte. An diese beiden schlos sich an, eine

kleine, stämmige Figur, mit einer Pudelmüze auf dem Kopfe, einem braunen Wammes mit silbernen Knöpfen, aber rothen Hosen von Seidenzeug, grauseidnen weiland weissen Strümpfen, korduanenen Schuhen mit rothen Absäzen, und mit platirten Schnallen darauf, so gros, daß sich kein Schlittenpferd ihrer zu schämen gehabt hätte.

Die Herren waren ziemlich vertraut mit einander, denn sie nannten einander Du; doch bedekte der höfische Ton diese bürgerliche Lächerlichkeit, und sie nannten einander nicht anders als: du, Herr Stallmeister — du, Groslehnbücherverwahrer u. s. w. Wenn Kalendermacher zusammen kommen, so reden sie von Winden; Höflinge von Hofneuigkeiten. Sie sprachen von nichts als von lauter Baronen, Rittern und Grafen. Alle waren bei ihnen Dorfjunker, arme Schluker und Herren von Habenichts. Sie vertrauten einander wichtige Geheimnisse, als da waren — Der Stallmeister habe Sr. Hochgräfliche Excellenz heute den Invincible vorgeführt, der aber nicht beritten worden sey, weil der Hochgräfliche St— — — s mit einem Hizblätterchen behaftet sey. Da nun Hizblätterchen am Steis, ein Zeichen verdorbner Säfte seyen, so könne man von diesen verdorbenen Säften auf Hochgräfliche schwächliche Gesundheit, baldigen Tod und Veränderung der Regierung schliessen.

Plözlich sprang der Stallmeister auf, schob seine Tasse zurük und wollte gehen. Wo willst du hin, Meister vom Stalle? — S—lott! heute soll die grosse Fontaine springen und es ist kein Tropf' Wasser da. Ich muß machen, daß ich fortkomme und Leute kommandiren, die Wasser in die Brunnenstube tragen. — Poz! rief der Frager. Bald hätte ich vergessen, daß ich die Edelfrau noch zu behaarpuzen habe. — Willst du auch schon gehen, Groslehnbücherverwahrer? —

Aber der Meister vom Stalle und der Groslehnbücherverwahrer gingen, ohne ihm zu antworten, und an den Benennungen dieser Hofchargen sowohl, als an diesem Muster der Hofsprache zu Himmelslust, wird der geneigte Leser wohl so genug haben, um ihn ins Künftige damit verschonen zu können.

Vierzehntes Kapitel.

Der Unbekannte spricht von seinen Prophezeihungen.

Der Unbekannte machte sich an den Mann mit der Pudelmüze und den rothen Beinkleidern, und suchte ihm Reden abzugewinnen. Das hielt schwer, und nur erst bei dem dritten Glase, das er von dem Weine des Unbekannten trank, öfnete sich sein Mund um zu sagen: so sind doch alle Menschen Narren! — Der Unbekannte bat sich einen kleinen Kommentar über dies höfische Kompliment aus, und der Oberhofkapriolenschneider — so nannte der Meister vom Stalle, und der Groslehnbücherverwahrer, den Mann mit der Pudelmüze — erklärte ihm mit vielen Späschen, über die niemand lachte als er selbst, daß alle Menschen mehr oder weniger Narren sind.

Im Vertrauen, mein Freund, alle die hier sizen und ihr Geld verzehren sind Narren, denn zu Hause könnten sie es besser und wohlfeiler haben. Er ist ein Narr, weil er mir Wein umsonst gibt, den ich vermuthlich besser bezahlen kann als er. (Leise) Seine Hochgräflichen Excellenz sind ein Narr, weil er mich in seine Dienste nahm, und ich bin einer, weil ich das Amt eines Aufsehers über die Gräfliche Bildergallerie, das man mir nebst dem eines Oberhofkapriolenschnei-

ders, geben wollte, nicht annahm, und dadurch ein Einkommen von einem halben Klafter Holz, zwei Scheffel Roggen und siebenzehn gute Gulden, verscherzt habe.

Der Unbekannte lernte dabei eine neue Bereicherung der Muttersprache, wo der Hoftanzmeister in einen Oberhofkapriolenschneider travestirt war, und wo der Wirth, oder der Oberhofkapriolenschneider — man mochte ihn nennen mit welcher dieser beiden Benennungen man wollte, so gab man ihm seinen rechten Titel, denn er war beides in einer Person — a la Demokritus ridens philosophirte.

Der Unbekannte sparte sein Geld, und des Wirths Wein nicht, und des kapriolenschneidenden Wirths Lach- und Zungenmusklen lösten sich. Er schlug ihm die Chronique scandaleuse des Hofes auf, und erzählte ihm die Geschichte der Hauptnarren an demselben. Nachdem er ihm von der gräflichen Narrheit, und seiner eignen ein langes und breites erzählt hatte, fieng er an, ihm die Geschichte der Narrheit der jungen Gräfin zu erzählen. Die Hauptursache, warum er ihr in seiner Gemäldesammlung von Narrenbildnissen einen Plaz oben an gab, war die; weil sie schön genug sey, und Verstand genug besize, nicht nur alle Stuzer von Paris und London, sondern auch eine gute Portion sogenannter vernünftiger

Leute zu Narren zu machen, und närrisch genug sey, sich darüber zu grämen, wenn der Nachbar Dorfjunker ihr sein von Liebesglut verbranntes Herz und Hirnchen, so winzig klein auch beide gewöhnlich waren, opfern wollte.

Unter die Generalnärrinnen gehört sie, sag' ich. Jeder Mensch ist ein Narr; aber ein Generalnarr ist der, der andere zum Narren machen kann, und es nicht thut. — Halt! Jeder findet seinen Meister, so auch die Gräfin den ihrigen in der Narrheit. Da kommt Monsieur Larok, der gräfliche Bereuter, der sich schon bis zum Oberstallmeister und zum Favoriten geschwungen haben könnte — wenn er kein Narr wäre.

Hier brach der Unbekannte die Unterredung ab, denn Larok hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Larok war schön wie Adon, stark wie Herkules, und es leuchtete Liebe und Verstand aus seinen schwarzen Augäpfeln. Der Unbekannte war wie bezaubert von dem Anblike des jungen Menschen, der mit einem gewissen unnachahmlichen Etwas, das nur ihn kleidete, ein Glas Bier foderte, wo alle übrigen Weinflaschen ausstachen.

Der Unbekannte bot ihm von seinem Weine an, aber er schlug es ab, mit einer Art, die nur ihm gut anstand. Mit einem Blike als wenn er ihn durchbohren wollte, hatte er den Unbekann-

ten vom Wirbel des Hauptes bis auf die Fußzehen betrachtet, und der Mann schien ihm abzuweichen von den Menschenformen, die einander ähnlich sehen wie ein Tropfe Wassers dem andern. Woher des Landes, Kamerad?

Bin ein Taschenspieler, und möchte gern den hohen Herrschaften hier meine Künste zeigen, um meine Kost dabei zu gewinnen, bis die Leipziger Messe angeht.

Ich bin sonst kein Freund von Leuten deines Gelichters, die mit brodlosen Künsten marchandiren — — aber da du wohlfeil mit deiner Kunst bist, so will ich machen, daß der Graf deine Künste sehen soll. Kannst dir's indessen hier im Wirthshause schmeken lassen.

Um Verzeihung, sind der Herr Bereuter nicht ein Sohn des alten Jacobs, der gleich neben der Kirche zu Lindenhain wohnte.

Sags lieber raus. Ein Fündling den er aufzog.

Ein Ball wird das Kind werden, zum Spiel des veränderlichen Glückes, wenn es üble Laune hat. — Das prophezeite ich bey deiner Geburt.

Ha!

Das Kindlein ist aus dem Stoffe gezeugt worden, der grosse Menschen bildet, aber bei seiner Geburt ist ein giftiger Thau auf den Saamen

gefallen, hat des Kindes Wachsthum unterbrochen, und es wird klein bleiben.

Das hättest du prophezeit?

Du bist gebohren über andre zu herrschen, und wirst gehorchen müssen; dein Adlersblik wird über die Insekten wegsehen, die das menschliche Leben verbittern, aber sumsend werden sich die Insekten vervielfältigen, und die Luft deines Gesichtskreises verfinstern; hohe Entwürfe werden dein Herz entflammen, große Leidenschaften im Busen dir toben, aber — — — —

Ha! wenn das aus der Tasche spielen nur eine Neben- aber das Zigeunern eine Hauptsache bei dir seyn sollte — — — aber dazu siehst du mir zu ehrlich aus.

Verstehst du dich auf die ehrlichen Gesichter, junger Mensch? Freilich, solltest du es wohl, denn Ehrlichkeit ist in deiner Familie zu Hause. Wäre deine Mutter nicht so ehrlich oder dein Vater nur ein wenig Spizbube gewesen, so wäre dein Loos glüklicher.

Es schlug auf der Schloßuhr. Wilhelm stund auf, trank unaufgefordert ein Glas von dem Weine des Unbekannten, und schüttelte ihm die Hand. Ehrlicher Prophet, du Phönix! ich möchte gerne noch ein Viertelstündchen Zeit mit dir verplaudern, denn ich habe in meinem Leben

mit keinem Menschen lieber geplaudert, als mit dir, aber ich muß fort auf die Reutbahn, der jungen Gräfin Lektion geben.

Und der Stallmeister, der erst hier war?

Ist seines Handwerks ein Brunnenmacher, der Stallmeister ist nur ein Apendix zu dem Wasserinspektor, so wie bei dem Perukenmacher der Groslehnbücherverwahrer, und bei dem Wirthe, der Oberhofkapriolenschneider.

Welchem von unsern Lesern würde es nöthig seyn zu sagen, daß Larok niemand anders war, als Jacob, der seinen Namen veränderte, nachdem Marias Plan über alle Erwartung gut gelungen war?

Fünfzehntes Kapitel.

Karakterzeichnungen.

Es war gleich nach der Tafel, als der Unbekannte in der Person eines Taschenspielers den gräflichen Herrschaften vorgestellt wurde. Er spielte aus der Tasche um kein Haar geschikter, als man es täglich auf Jahrmärkten sehen kann; entweder weil er nicht geschikter war, oder wie er Larok im Vertrauen eröfnete, weil er ein bischen lange zu Himmelslust zn verweilen ge-

dachte, und seinen Kram nicht auf einmal auslegen wollte.

Indessen hatte er doch die Ehre, den Beifall seiner hohen Gönner zu verdienen, und gestund sich hinter drein, daß er diesen Zwek mit noch weniger Mühe erreicht haben würde. Die gräfliche Excellenz war der einzige, der Geschmak an seinen Künsten fand, die übrigen waren ihm blos darum hold, weil er ihnen eine starke Portion seiner Schmeichelei aufgetischt hatte, das ihr Leibessen war. Er hätte aber die Portion viel kleiner schneiden können, denn viele, auf die er gerechnet hatte, versuchten die Speise gar nicht. Die junge Gräfin lies sich von einem jener jungen Herren unterhalten, von welchen man alles gesagt hat, wenn man sagt: daß sie stiftsfähig sind; die gräfliche Maitresse liebäugelte mit Jedermann, der Minister calculirte, ob das Steinobst in der Schloßallee wohl heuer so viel abwerfen würde, als die Kosten einer Fete, die man auf den Geburtstag der Maitresse geben wolle, sich belaufen könnten und Jacob war mit seinen Gedanken weit weg aus dem Zimmer und aus Himmelslust.

Eine junge Gräfin, eine Maitresse und ein Minister sind so erhabene Personalia, daß der Autor eines Buchs nicht unterlassen kann, ihre Konterfais mit einigen herzhaften Pinselstrichen à la

Rembrand zu schildern, wenn sie auch gleich in seiner Geschichte nicht einmal Nebenrollen zu spielen hätten.

Der Minister war einer der ersten mathematischen Köpfe, wenn viel und gerne rechnen Beweise eines mathematischen Kopfes sind. Schon als Knabe rechnete er, wie reich er seyn würde, wenn die Zahl der Spielsachen, die er besas, mit sich selbst multiplicirt würden; als Jüngling berechnete er alle Stunden seines Lebens und auf jede die Kosten des Lebensunterhalts; als Minister ging er noch viel weiter und rechnete auf den seltnen Fall, daß die Natur eine Ausnahme von der Regel machen und ihn über die Mittelzahl des gewöhnlichen Menschenalters leben lassen könnte. Darum war der Rechner aber doch kein Harpax und den Minister abgerechnet, ein schlichter ehrlicher Mann, der eben so gut für seinen Herrn als für sich selbst rechnete.

Die Maitresse — wer jemals eine Maitresse eines der Grossen der Erde gesehen hat und sich die gräfliche Maitresse nach diesem Zuschnitt denkt, der umarmt eine Wolke statt der Juno. Sie war keine von den französischen Figuren, mit holen Wangen und breiten Busen, sondern in der Gegend der Brust so reichlich versehen, daß sie sich durch eben das Signum charakteristikum von

den Französinnen unterschied, wie Schweizerkühe von gemeinen deutschen.

Sie war sparsam, das sie freilich bei dem kärglichen Jahrgehalte, das ihr der rechnende Minister angewiesen hatte, seyn mußte; sie schien keusch, das sie freilich auch seyn mußte, denn der Graf hielt nur eine Maitresse wie den Groslehnbücherverwahrer, nicht weil er eine brauchte, sondern weil auch andre grose Herrn solche Geschöpfe in ihren Diensten hatten und um der Etiquette willen wurde sie mit Argusaugen bewacht.

Ohngeachtet die Maitresse selbst das unschädlichste und unbedeutendste Weib am ganzen Hofe hätte seyn können, so war doch ihr Daseyn nichts weniger als unbedeutend. Der Etiquette gemäs machte ihr der Graf oft Besuche incognito, die sie ihm gerne erlassen hätte. Ihr zu Ehren wurden oft große Feste gegeben, die ihr aber nicht ein bischen Freude machten, Sie mußte sich an Gallatagen puzen, geschminkt, mit Juwelen besäet, in einen fischbeinern Panzer eingeschnürt, angethan mit einer Robe, wo zwei Pagen die Schleppe nachtragen mußten, aufgepuzt wie ein Schlittenpferd, bei Hofe erscheinen, sich bekomplimentiren und die Hände beleken lassen, und das war dem Mädchen von Herzen zuwider.

Sehr leicht würde der Leser an dieser Beschreibung Maria wieder erkannt haben, wenn wir in den Kapiteln, wo er ihre Bekanntschaft zuerst gemacht hat, ihrer Eigenschaften erwähnt hätten. Eine Maitresse am Hofe zu Himmelslust, durfte nichts seyn als eine belebte Maschine, und Maria war so klug, daß sie nicht mehr zu seyn schien.

Die junge Gräfin — die konnte nicht aus den gräflichen Lenden hervorgegangen seyn, die muste ein guter Dämon dem Grafen ins Ehebette gemeistert haben, als die Engel dem Himmel entstiegen, sich mit den Töchtern der Menschen zu vermischen. Die Natur wollte das Meisterstük eines Weibes hervorbringen, und sie erschuf Amalia. Die Gottheit lächelte Wohlgefallen auf die Schöpfung der Natur herab, und den himmlischen Regionen entwand sich ein Schuzgeist, das Werk der Natur auszubilden. Amalia war ein Körper, der von der ursprünglichen Schönheit seiner Schöpfung nichts verlohren hatte, und in diesem Körper wohnte eine Seele, rein, makellos, der unverdorbene Abdruk des Ausflusses des Ueberirrdischen, aus welchem sie ausgegangen war.

Der Unbekannte hatte bereits den Frühling und den Sommer seines Lebens überlebt. Die Rosenzeit war verschwunden, wo Schönheit und

Frauenreize jene mächtigen Wirkungen auf Jünglingsherzen machen, Alter, Erfahrung und Unglük hatten das Feuer seines Temperaments sehr geschwächt; als er aber Amalia sah, die Jungfrau leuchtend in vollem Glanze weiblicher Schönheit, da erwachten Gefühle in ihm, die er längst in ewigen Schlaf gelullt zu haben glaubte, da erklangen Saiten auf der Harmonika seines Herzens, die er längst geborsten zu seyn glaubte. Empfindungen traten hervor aus dem Hintergrund seiner Seele, nicht neue und unnennbare; sondern Empfindungen, unter die Todten gezählt und gewünscht. Der Taschenspieler hätte lieber mit Amalia, die nicht auf seine Gaukeleien sah, weinen mögen, als seine andren Zuschauer zu lachen machen.

Zwar waren die Augen des Taschenspielers naß, als der lachende Graf sich seinen Schmeerbauch halten muste, aber doch blieb sein Gesicht heiter. Er sah wie Amalia den Hofrath Kohlhaupt — ein Mann, so gelehrt wie ein Pollihistor, und so lang und zugleich so dürr, daß gar kein Gleichnis auf ihn paßt — der sie unterhalten wollte, so gut unterhielt, daß er sich fest wie eine Kette an ihr hieng, wie Blike hinüberflogen in die Eke, wo Jacob stund, und wie Jacob mit dem Fusse der Maitresse auf die Jarnirung ihres Kleides trat, daß sich die Flor-

fezen in dem Sporen verwikelten — und hatte genug gesehen, um zu weinen wie ein altes Weib, und sich zu gleicher Zeit zu freuen wie ein Kind.

Sechszehnts Kapitel.

Der Unbekannte plaudert Geheimnisse aus.

Der Unbekannte hatte eine schlaflose Nacht, aber einen sehr ruhigen Morgen. Die Magd im Wirthshause lieferte den Gästen in der Schenkstube Stoff zum Lachen, indem sie erzählte, daß sie ihn am Morgen laut im Bette habe beten hören. Am Hofe zu Himmelslust waren die starken Geister zu Hause, und alles, bis herab auf die Magd, war beseelt vom Geiste der Starkglauberei. Wie leicht ist es doch, nichts zu glauben! —

Der Graf hatte dem Minister gesagt, daß der Taschenspieler Genade in seinen Augen gefunden habe, und das war eine Freiheit, die sich der Graf nicht oft heraus nahm. Jacob hatte gegen den Bedienten des Ministers, der ihm jedes Wort wieder zutrug, geäussert, daß er den Taschenspieler in seine Protection nehme, und die junge Gräfin hatte ihn einen guten Mann genannt — Gründe genug für den Minister, ihn zu dulden. — Aber der Minister war der eifrig-

ste Anhänger des ökonomischen Systems, und er lies dem Unbekannten unter der Hand zu verstehen geben, ob er sich nicht entschliessen wolle, irgend ein Nebenämtchen so lange zu bekleiden, als er sich zu Himmelslust aufhalten würde, da er doch nicht verlangen könne, daß man ihn einzig und allein wegen seiner brodlosen Künste füttre, die nur Spas machten, und von keinem Nuzen wären.

An einem Morgen, wo die Sonne noch mit den grauen Nebeln kämpfte, begegneten sich Jacob und der Unbekannte auf dem Gipfel eines der höchsten Berge um Himmelslust. Mit verschränkten Armen und die Augen gen Himmel gerichtet, stund Jacob da, als ihn der Unbekannte von hinen auf die Schulter klopfte. Was treibst du da, Menschenkind?

Ich denke!

Ein undankbares Geschäft! Besser, du handeltest.

Handlen, ehe ich gedacht habe!

Wer Schiffbruch gelitten hat, und dann noch überlegt, wenn schon Segel und Thaue ein Spiel der Wellen sind — der ist krank im Hirn. — Stürze dich ins Meer, Jacob. Rette dich, oder ertrinke!

(Auf das Herz, und nachher auf den Kopf

deutend.) Ach! wenn es hier so gesund wäre als da.

(Mit einem unbeschreiblichen Ausdruk, der in der Stimme liegt.) Stürze dich ins Meer! — Wasser löscht die heftigste Glut.

Und ertrinke! — Ha, was wäre es zu sterben, wenn man nichts auf der Welt zurük liesse; nichts das man bedauert, sondern von dem man beweint wird. — Ich muß ertrinken, wenn die Wellen über meines Schiffes Trümmer zusammenschlagen, oder wenn ich in die Fluten mich stürze, denn Hände und Füsse sind mir gebunden, und ich kann nicht schwimmen.

Gebunden von den Feßlen der Liebe?

Alter Narr!

Amalia!

Spion! — Jacob pakte ihn ziemlich unsanft bei der Brust, aber der Unbekannte schlang beide Arme um ihn, und zog ihn mit sich fort an den Abhang des Berges, als wollte er sich mit ihm in den Abgrund hinab stürzen. Jacob! Jacob! stürze dich ins Meer! — Beide waren heftig bewegt, und Jacob noch mehr als der Unbekannte, ohngeachtet er sich noch weniger als dieser über das warum? Rechenschaft geben konnte.

Er sezte sich auf einen Stein, von wo aus er die Aussicht auf das Schloß Himmelslust hatte, und zog Jacob neben sich. — Nicht alle ertrinken, die sich ins Meer stürzen, und nicht alle gehen unter, die nicht schwimmen können. — Komm, mein Sohn, ich will dir ein Märchen erzählen von deinem Vater, schier so abentheuerlich wie eine Rittergeschichte, und du magst dir die Moral daraus abziehen.

Ich bin ein Fündling, und du hättest meinen Vater gekannt? Du! Du!

So gut wie mich selbst. Als er noch lebte, da war ich sein bester Freund, und sein einziger Vertraute; jezt, da er todt ist, bin ich der Vollzieher seines lezten Willens. — Mancher weis nicht mit Gewisheit, wer seine Mutter ist, und nur wenige kennen ihren wahren Vater. — Wer glaubst du, sey Amalias wahrer Vater?

Meine Seele möchte ich darauf verschwören, der Graf sey es nicht.

Bereite dich vor, wichtige, große Geheimnisse zu erfahren. Kein Versprechen und keinen Schwur zu schweigen, nehme ich dir nicht ab, denn du wärst nicht der Sohn deines Vaters, wenn deine Zunge plaudern könnte. Dort oben in jenem alten Gemäuer, dessen Trümmer man noch sieht, bist du gebohren. Dort lebte von dem Gnadengehalte, was ihr eine hoffärtige Familie kärglich

genug ausgesezt hatte, ein braves, deutsches Mädchen. Sie war die Tochter eines Edelmanns, und was mehr ist, die Tochter eines edlen Mannes. Bidersee konnte seiner Tochter keine andre Aussteuer geben, als die Tugenden, die er ihr mit der Muttermilch eingeflöst hatte. Wo finde ich einen treuen Freund, für mein gutes Mädchen? — Das war eine Sorgenlast, die mit dem Alten zu Bette ging, und mit ihm aufstund.

Das Mädchen hatte schon längst gefunden, was der Vater ängstlich suchte. Der Kornet von Edelwald, hatte ihr Freundschaft abzugewinnen gewust, indem er ihr die seinige ungeheuchelt schenkte. Das Band ihrer Freundschaft zog sich immer enger und enger, und schnell war der kurze Sprung von Freundschaft zur Liebe gethan.

Wenn der Vater sich unruhig auf dem Lager wälzte, und Kummer und Sorge über das künftige Schiksal seiner Tochter, den Schlummergott von seinem Kopfkissen verscheuchte, war Edelwald in des Mädchens jungfräulicher Kammer, wo seine Schmeicheleien ihr die nächtlichen Stunden, zu Stunden der Freude, ihre Küsse die Nächte ihm zu Nächten in Eden, verwandelten. Jede Nacht besuchte Edelwald das Mädchen, jede

Nacht wuchs ihre Vertraulichkeit, und die Folge ihrer Vertraulichkeit, warst du, Jacob.

Ich! Ich!

Edelwald wußte, daß das Mädchen seines Herzens Mutter werden würde; das Mädchen selbst ahndete nichts. Die Nacht der Erkenntnis ihres Unglüks, war die lezte ihrer Vertraulichkeiten, ihr Bette — der verschwiegene Zeuge genossener Freuden — naß von Thränen. Mutter eines Kindes, das keinen Vater hatte — Mutter und nicht Gattin, geächtet von den Mädchen, verachtet von den Männern — alle ihre Hofnungen in den Staub getreten, und die Lebenstage eines guten Vaters verkürzt! — Sie weinte und wehklagte und raufte sich die Haare aus; aber ein Meer von Thränen wäscht den kleinsten Flecken an der weiblichen Tugend nicht weg.

O, meine Mutter!

Der Sturm in ihrem Gemüthe tobte eine Zeit lang, und legte sich allmählig. Edelwald wurden wieder neue Besuche erlaubt, nur machte die Klugheit die Bedingung, daß er mit den Rechten des Freundes sich begnügen, und auf die des Geliebten Verzicht thun sollte, und die Liebe brach bald diese Bedingung. Es wurde verabredet und beschlossen, daß deine Mutter ihre Schwangerschaft verschweigen sollte, und Edel-

wald versprach, es so einzuleiten, daß auch ihre Entbindung ein Geheimnis bleibe.

Die Tage der Entbindung nahten sich, und des Mädchens Vater ahndete noch nichts. Dein Vater verdoppelte nunmehr seine Besuche, und die Nächte wich er und ich nicht mehr von ihrer Seite. Es war in einer, als sie niederkam, und dich auf der Schoos deines Vaters gebar. Ich vertrat die Stelle einer Hebamme bei ihr, empfing dich aus ihrem Schoose, und übte gegen dir die Pflichten, die man dem neugebohrnen Menschen schuldig ist, so gut aus, als ich konnte. Ach! ich war bestimmt deiner Mutter noch mehr zu seyn, als Hebamme!

Dike Thränen stunden in Jacobs Augenwinkeln.

Ich nahm dich unter meinen Mantel, und trug dich vor die Thüre des alten Thoms, dessen Gutherzigkeit mein Geld schon im voraus gewonnen hatte. Bald folgte mir auch dein Vater, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen, und um allen Verdacht zu vermeiden. Gegen Morgen führte mich der Vorwiz wieder zu deiner Mutter — ach, es war ein trauriger Vorwiz. Wir Unerfahrne hatten die Gebährerin allein gelassen, und kannten die Gefahr nicht. Mit ihrem Blute hatte sie auch ihre Seele verlohren.

Ich fand sie mit dem Tode ringend; ehe ich Hülfe herbei bringen konnte, hatte sie sich schon verklärt. Es ging nicht mehr so leise zu, der Verblichenen Vater erwachte, und fand seine Tochter — sein Stolz, seine Freude, seine Hofnung! — todt. — Die herbeigeeilten Nachbaren erhoben ein Zetergeschrei. Die Leiche schwam in ihrem Blute, mit allen Zeichen einer die gebohren hat, und das Kind war nirgends! Der alte Bidersee sah in sein ofnes Grab. Er wollte verzweiflen, glaubte und hofte jeden Augenblik, daß seine Seele die Feßlen des Körpers zersprengen werde, und befahl, mit seiner unglüklichen Tochter verscharrt zu werden. Aber sein Körper war stärker als er wähnte, und er lebt noch — abgezehrt von Harm, gebleicht vom Alter.

Unglüklicher Jacob!

Unglüklicher Sohn, eines unglüklichen Vaters und einer unglüklichen Mutter. — Dein Vater floh das Erdreich, das das Liebste das er auf der Welt hatte, verschlungen hatte, und suchte in andern Himmelsgegenden zu vergessen, an was ihn hier jeder Augenblik Einsamkeit erinnerte. Das Glük, das ihm hier nicht hold gewesen war, blieb auch dort seine Feindin. Nicht lange ist es, daß er in bessere Gefilde gegangen ist — jung an Jahren aber Lebens satt, und seine lezten Worte waren: der Tod liegt auf meiner

ner Junge. Ich sterbe und vermache mein Bißchen Armuth noch ärmern, dir aber meinen Sohn. Geh' zurük und sey meinem Sohne Vater. — Und ich nahm meinen Stab, wanderte durch Einöden und Wüsteneien, schifte über Meere, kam hierher zu dir und sprach: Stürze dich ins Meer, Jacob!

Siebenzehntes Kapitel.

Der Unbekannte fährt fort zu plaudern.

Jacob kannte sich selbst nicht mehr. Aus dem alten Menschen war ein neuer hervorgegangen, der sich mit dem alten vereinigt hatte und aus dieser Vereinigung war ein veredeltes Geschöpf entstanden. Das Vorurtheil, das andre mit dem Begriffe eines Fündlings vereinigten, die Besorgnis, der Sohn solcher Eltern zu seyn, deren er sich zu schämen hatte, hatten die Schwingen seines Geistes niedergedrükt; aber das Bewußtseyn von edlen Menschen herzustammen, ihm wieder neue Kraft gegeben. Diese Veränderung war schnell und sichtlich und für keinen so sichtlich als für Amalia.

Es war nach der Tafel — wo der Unbekannte heute so artige Taschenspielerstükchen vorgezeigt hatte, daß der Minister auf ein Viertelstündchen zu rechnen aufgehört hatte und daß er sogar Ama-

lia hätte unterhalten können, wenn diese nicht zu sehr mit der grossen Metamorphose beschäftigt gewesen wäre, die ihr Jacobs Gesicht anzeigte — als sich Amalia nach vorher getroffener Abrede durch einen Wink, den Jacob sehr gut verstund, in den Park begab.

Jacob lies lange auf sich warten und als er kam, da hatte er den gräflichen Hofrok abgelegt. Der gute biedere Junge hatte immer etwas störrichtes in seinen Blikken; heute war es nicht so und doch erschrak Amalia für dem freundlichen Jacob, die nie für dem störrichen erschroken war. Sie gieng ihm entgegen und sah ihm fest ins Auge. O, weh! er blieb freundlich und das pflegte Sturm zu prophezeien.

Amalia, — ich bin der Sohn meiner Mutter geworden.

Geworden? — das ist etwas neues.

Aber auch der Sohn meines Vaters. Der Sohn einer edlen von Biedersee und eines edlen von Edelwald.

Und meinem Herzen darum um kein Haar näher gerükt. — Durch wen hast du das wichtige Geheimnis erforscht?

Ich soll mich ins Meer stürzen — ertrinken, oder ans Ufer der glüklichen Inseln schwimmen. — Das alles habe ich von dem Unbekannten. — Ich habe nichts zu verlieren, aber würde die Gräfin

Amalia den kühnen Sprung in die Arme des armen Jacob wagen wollen?

Jacob. Ich verstehe Gräfin. So oder so; wie es ist, kann ich es nicht länger tragen. Der Unbekannte — — — —

Der Taschenspieler — — — —

Kein gewöhnlicher Taschenspieler und auch keiner von dem gewöhnlichen Schlag Menschen. Ich verstehe das physionomische Abc noch nicht, oder er hat mehr Geist als ein Mensch in ganz Himmelslust.

Vielleicht für uns beide nur zu viel. Sag ihm, daß ich mit ihm reden will und bis dahin?

Amalia!

Jacob! — Gut, wir verstehen einander. — Nach der Konferenz.

Jacob eilte fort zu dem Unbekannten, nachdem er nur wenige Augenblikke mit Amalien gekos't hatte, die alle Mühe anwandte, ihm Mistrauen wider den Unbekannten einzuflössen. Schon drei Tage lang war er dem Unbekannten nachgestrichen, um Bestätigung dessen zu erhalten, was er ihm entdekt hatte, und wo möglich neue Entdekkungen zu machen, aber er war ihm mit vieler Geflissenheit ausgewichen. Auch der Gräfin war es nicht möglich gewesen, ihn zu fixiren, aber Jacob kam ihm in den Weg, daß er nicht ausweichen konnte. Er bestürmte ihn auf das neue

mit Fragen, aber heute war keine Antwort aus ihm herauszupressen. Stürze dich ins Meer! so sprach der Unbekannte mit einer Kälte die Jacob schaudern machte, und tausend neue Fragen lagen schon wieder auf seiner Zunge, das ihm der Unbekannte an seinen Mienen ansah. — Ein Sprung ins Meer, Jacob, ist kein Sprung den man vorher ausmißt. Man springt, und nach dem Sprunge freut man sich, oder man hat keine Zeit mehr sich zu betrüben.

Am andern Tage war der Unbekannte sehr lange mit Amalia allein, aber Jacob konnte weder dabei seyn, noch Amalia nachher sprechen, und da er den Unbekannten wieder auf den Felsen gehen sah, wo er sich ihm das erstemal entdekt hatte, da glaubte er, daß es nun die rechte Zeit seyn würde, und er hatte sich nicht betrogen.

Mit freudigem Jauchzen sprang Jacob auf ihn zu. „Vater, ich springe ins Meer.“ — — „Dann ertrinkst du, oder erreichst du die Ufern der glüklichen Inseln; du, aber ich nicht.“ — — „Vater!“ — — „Du bist Edelwalds Sohn.“ — — „Ach, Vater! und wenn ich es erreicht habe das Ufer der glüklichen Inseln?“ — „Dann kömmt Amaliens Vater mit ofnen Armen dir entgegen.“

Jacob hatte von festen Entschlüssen gesprochen — ach! wo hätte er Kraft hernehmen sollen, einen Entschluß zu fassen? In seinem Innern kämpfte er den grossen Kampf zwischen Wollen und Nicht können, das der Unbekannte nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte.

Hier neben mir seze dich Jacob. Höre auf meine Worte, nimm sie in dein Herz auf und laß sie nicht in den Lüften verschallen wie klingende Töne. Ich habe dir nicht tiefe, im Schleier der Nacht verhüllte Geheimnisse zu entdeken; ich werde nicht von Gegenständen des Grauses mit dir reden, die dein Haar in die Höhe streuben könnten; ich werde dir nicht im Labirinthe des Lebens die verborgne Pforte zeigen, die zu dem Lustgarten der Natur führt. — Nichts, nichts, von dem allen. Blos ein Märchen sage ich dir, im komischweinerlichen Ton eines alten Mannes, wenn er ein Liedchen von Liebe anstimmt.

Julie von Hirtenthal war das schönste Mädchen im Lande; Ferdinand von Hofen einer der reichsten Jünglinge, überdies noch ein Liebling des Prinzen von Campano. Ihre Schönheit und sein Reichthum waren beider Unglük. Julie kam in die Residenz, um mit einem Manne in das Joch der Ehe gespannt zu werden, der eben so häßlich war als sie schön, und hier lernte sie Ferdinand bey einer kleinen Fete kennen,

die er dem Prinzen gab um ihm Gelegenheit zu geben, sich über ein Mädchen zu belustigen, das so schlecht mit Geistes-, als gut mit körperlichen Schönheiten versehen war, und so schwach war sich einzubilden, ihr Name brenne in Ferdinands Herzen mit Flammen. Das gute Glük des Fürsten, der nur dem Scherze und der Freude nachjagte, und Julien und Ferdinands Unstern muste, um die Zahl der Narren zu vermehren, noch den Grafen von Himmelslust herbeiführen, der die Raserei hatte, Juliens erklärten Liebhaber ausstechen zu wollen.

In dem bunten Kreise zweier zudringlicher Liebhaber, die in nichts von einander verschieden waren als in dem höhern Grade ihrer Lächerlichkeit, einer Thörin, die angebetet zu werden vermeinte, indem sie blos zur Zielscheibe eines muthwilligen Wizes diente, eines jungen Prinzen, der gierig jeden Anlas zur Freude aufhaschte, seinen Hang nur allzuoft in fürstlichen Uebermuth ausarten lies, und alle Augenblike dem Liebling ein Pröbchen von den Blössen, die die Gesellschaft als Stof zum Lachen ins Ohr raunte. Damen die auf Beute ausgiengen, ausgiengen, den guten Namen der Heldinnen der Fete auf das umbarmherzigste zu zerreissen, und Herren, die Neid und Haß über Ferdinand gebleicht und gegrünt

hatte — lernten Julie und Ferdinand einander kennen, und machten Eindruk auf einander.

Das war kein Eindruk der schnell wirkt, und eben so schnell zu wirken wieder aufhört. Ferdinand, der ehrliche Junge, sonst noch schüchtern wie ein Schulknabe, hatte den Muth — weis Gott, wo er ihn hernahm — Julien zu sagen, daß ihre beiden Liebhaber die lächerlichsten Narren von der Welt wären, und daß er sich glüklich schäzen würde, wenn sie ihn berechtigte, sie für ihre Thorheit zu bestrafen, indem sie ihm Herz und Hand schenkte.

Julie, das liebe Mädchen, das nie einen Schritt von der strengsten Tugend abgewichen war, antwortete mit einem beredten Händedruk, bald deutlicher mit Worten, daß sie ihm Herz und Hand schenken würde, wenn beide nicht dem Willen ihrer Eltern unterworfen wären, und bald war sie sogar dahin gebracht, sich nicht ernstlich wider eine geheime Zusammenkunft zu widersezen, die Ferdinand ihr vorschlug.

Alter, Alter, vergiß nicht, daß du von Julien sprichst und von Ferdinand von dem wir — — — aber ich will von dir hören, und du sollst nichts von mir erfahren.

Ja, ich spreche von Julien, der ewig unvergeßlichen Julie! — Sie musten ihre Zusam-

menkünfte geheimhalten, denn Juliens erster Liebhaber sowohl als der Graf von Himmelslust, waren von Juliens Eltern in Schuz genommen, und durften nicht beleidigt werden. Es kostete viel Mühe, daß Julie die Erlaubnis bekam, ihrem Liebhaber das zierlichst geflochtenste Körbchen von der Welt geben zu dürfen, und daß sie dem Grafen Himmelslust erlaubte, ihr die Aufwartung zu machen, war eine der Hauptbedingungen dabei.

Die gute Julie kannte das Süsse eines verbotenen Umgangs nicht. Sie wäre bald wieder in die Schranken der weiblichen Zucht zurük gekehrt, ach, wenn nur Ferdinands Besuche nicht durch das Verbot so gewürzt worden wären! — Die Besuche wurden immer häufiger, da sie immer geheimer gehalten werden musten. Juliens Eltern hatten ihr nachgegeben, ihr Liebhaber war verabschiedet worden, aber nun verlangten sie auch Nachgiebigkeit von dem Töchterchen, verlangten, daß dem Grafen Himmelslust kein Körbchen, sondern Juliens Hand gereicht würde. Bis jezt hatten sie nur von zärtlicher Freundschaft gesprochen, aber nun da die Gefahr dringender wurde, mischte sich die Liebe nur zu sehr in das Gespräch.

Julie war keine von den empfindsamen Mädchen, sie gehörte nicht zu den schwachen Geschö-

pfen, die von Launen tirannisirt werden oder die ein rauhes Lüftchen erschüttern kann, noch mehr, sie war eine der seltnen Mädchen, die Grundsäze haben. Als sie Ferdinand gestund, daß sie ihn liebte, so wußte sie, daß er und kein andrer ihr Gemahl werden würde; wußte, daß sie ihm Liebe und Treue gelobt hatte bis auf den lezten Athemzug und Ferdinand war ihr um keinen Schritt zurükgeblieben.

Sie hatten aus Romanen schwärmerische Begriffe von Tugend, Seelengrösse und Liebe geschöpft und das war ihr Unglük. Sie — — — Der Unbekannte unterbrach sich selbst. Auf dem Berge sah er von weiten Amalia kommen, er errieth, daß sie nicht ohne Absicht kam, aber er wollte nicht, daß sie ihre Absicht erreichte.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsezung.

Er ging mit Jacob weiter hinauf und seitwärts an einen Plaz, wo sie ihn nicht gesucht und nicht gefunden haben würde und endigte dann seine Erzählung.

In einer schwachen Stunde — die Mädchen haben der schwachen Stunden gar viele, wo Herz und Kopf in schöner Eintracht mit einander schwärmen — entdekte ihm Julie, was dem klugen Mädchen ein unter ihrem Busen verschlossenes Geheimnis hätte seyn sollen, zu dem der Schlüssel verloren war und was das liebende Mädchen nicht verschweigen konnte. Sie entdekte ihm, daß der Prinz sich seiner nur zum Werkzeuge bedient habe, ihre beiden andren Liebhaber lächerlich zu machen, um nach ihrer Entfernung Absichten zu erreichen, deren Schändlichkeit selbst Stern und Ordensband nicht bedeken konnten.

Und hin war Ferdinands goldne Ruhe, gemordet seine Glükseligkeit, zerstört die schönen Aussichten in eine frohe Zukunft. Er haßte nun den Prinzen, der ihm Freundschaft geheuchelt hatte, um ihn zu misbrauchen, mehr, als er ihn zuvor geliebt hatte; er haßte die Eltern, die das Glük

ihres Kindes feil bieten konnten, um Geld, das sie nicht brauchten; er haßte die Mauldiener, die bei den Fehltritten andrer in die Posaune stiessen und bei fürstlichen Bubenstüken sich zu Helfershelfern brauchen liessen. Er haßte die ganze Welt, nur Julien liebte er mit Wuth.

Seine Wuth war anstekend. Sie stekte Julien an, die niemand mehr liebte als ihren Ferdinand, selbst die Eltern nicht, die ihr das Leben gegeben hatten; denn eben diese hatten sie ja verkaufen wollen um Gold und des Prinzen freundliche Blike. Der Prinz ward jeden Tag dringender, jeden Tag ihre Eltern ungestümmer und jeden Tag schlossen sich Ferdinand und Julie fester an einander an. Alle Ungewitter des häußlichen Himmels stürmten auf die arme Julie los, aber sie trozte allen Stürmen. Du bist mein Geliebter, sprach sie, und wer will dich hindern mein Gemahl zu werden als die Menschen? Sei also mein Gemahl vor den Augen Gottes und laß uns an das Ende nicht denken. — Und er war ihr Gemahl in der glüklichsten und unglüklichsten Stunde seines Lebens.

Es war beschlossen, diejenigen, die sie verrathen und verkaufen wollten, gleiches mit gleichem zu vergelten. Der Prinz, der seinen nur allzu treuen Freund hintergehen konnte, sollte hintergangen werden und Juliens Eltern, die ihr Kind

an den Prinzen verkaufen wollten, getäuscht werden.

Julie wurde durch eine vorgespiegelte Kränklichkeit gehindert, die Wünsche des Prinzen zu erfüllen und Ferdinand hatte dem Prinzen versprochen, das Luftgebäude von Juliens Tugend einreissen zu helfen. Oft wenn um Mitternacht Ferdinand mit verhängten Zügeln unter den Fenstern des Prinzen vorbeisprengte zu Julie, so hörte er, wie der Prinz höfische Lobeserhebungen ihm leise, leise zuflüsterte und er hörte nicht, wie der Prinz sich umdrehte und mit lautem Gelächter der einfältigen Henne spottete, die Enteneier ausbrütete.

Der Verräther schläft nicht. Ein Kammermädchen, das der Prinz bestochen hatte, ihn zur gelegnen Stunde einmal in Juliens Schlafzimmer einzulassen, verrieth ihm, daß der Plaz schon besezt sei. Julie und Ferdinand hatten nun das Vergeltungsrecht ausgeübt, aber der Prinz wollte sich rächen und zugleich seine Absichten auf Julien ausführen. Er verreiste; Ferdinand muste ihn begleiten. Auf der Reise bot er Ferdinand einen Gesandschaftsposten mit einem geheimen und wichtigen Auftrag an, den er nicht ausschlagen konnte und wollte. Sogleich abzureissen ohne Julie ein Lebewohl gesagt zu haben, das war die einzige unangenehme Bedingung; aber

er tröstete sich, daß er bald wieder kommen und sich nie wieder von Julien trennen werde. — Ach! er sollte in mehr als funfzehn Jahren nicht wieder kommen, Julien nie, nie mehr wieder sehen in dieser Welt! —

Ferdinand war fort und die erste Nachricht, die Julie von seiner Entfernung erhielt, war mit der, seiner Untreue, vergesellschaftet; aber sie glaubte diese Nachrichten nur zur Hälfte. Er sollte eine reichere ihr vorgezogen haben, er sollte schon versprochen und vermählt seyn. Sie glaubte das alles nicht, aber ein werdender Zeuge ihrer Vertraulichkeit mit Ferdinand lag unter ihrem Herzen und ein stolzer Vater sprach von Verstossen und eine Rabenmutter gab ihr die Wahl zwischen dem Fluche der Eltern und dem Leben in drükender Dürftigkeit oder dem Segen der Eltern und des Priesters und Ueberfluß als Gräfin von Himmelslust — und Ferdinand war nicht da, aller Briefwechsel abgeschnitten und er der Allgeliebte kam nicht zurük!

Sie duldete alles, Schmach und Spott; sie versuchte alles, heimliche Flucht und Wiedervereinigung mit dem Geliebten — alles umsonst! Es war stadtkündig geworden, daß Ferdinand sich eines Staatsverbrechens schuldig gemacht und verurtheilt war, in folternder Einsamkeit, in ewiger

Trennung von der Geliebten, seine Tage in einem Staatsgefängnisse zu verjammern und unter ihrem Herzen lag ein Pfand seiner Liebe!

Sie war der Verzweiflung nahe, aber endlich behielt die Mutterliebe die Oberhand. Sie wollte nicht Mörderin werden an dem Geschöpfe, dem Ferdinand das Leben gegeben hatte, nicht Mörderin an sich selbst. Sie wollte leben sich zur Qual und damit nicht falsche Schaam den guten Entschluß sie bereuen mache, gieng sie zur Mutter hin und sprach: Mutter, deine Tochter wird bald Mutter werden. — Sie hatte kaum ausgesprochen, da machte das zarte Geschöpf die erste Erfahrung, wie sehr Mishandlungen kränken.

Sie hatte kaum ausgesprochen, da fühlte sie schon die dürre Knochenhand der Mutter auf ihrer Wange. Die Mutter öfnete den Mund, um tausend Flüche und Verwünschungen auf ihrer Tochter Haupt herabzubeten, die — einer altadelichen Familie einen solchen Schimpf anthun konnte! — Die Fühllose, die sich die Liebe kaum sinnlich vorstellen konnte, machte ihrer Tochter zum Verbrechen, daß sie besas, was Schandfleken ihrer eignen Seele war, es nicht zu besizen.

Der Vater, kälter aber grausamer als die Mutter, fand die Unglükliche, wie sie sich eben ein wenig von den erlittenen Mishandlungen erholt,

wie sie sich eben mit zerrauftem Haar und wunden Knien von dem Boden aufgeraft hatte, als der erste Strahl von Freude sich wieder in ihr Herz stahl, daß troz der Mishandlungen das lebende Pfand von Ferdinands nie erkaltender Liebe, nichts davon empfunden hatte.

Sie stürzte ihrem Vater zu Füssen; er hob sie schnell auf. — Das genädige Fräulein waren neugierig und Ferdinand haben es von der Neugierde geheilt und das hat verdrüßliche Folgen gehabt? — Wäre das alles vielleicht nur Grimasse, um dem ehrlichen Alten, Signor Pantalon, eine Nase zu drehen und zu machen, daß das Töchterchen den Eltern zum Troz den Grafen Himmelslust ausschlagen dürfte, den es nicht will, weil er ein ehrlicher Mann ist? — Noch nie hatten seine Luxaugen so gefunkelt, als jezt.

O mein Vater — — — —

Keine Theaterscenen, Mademoiselle, wenn ich bitten darf. Ich bin keiner von den zärtlichen Vätern und gehöre auch nicht unter die polternde Alte. — Er ging mit der bedächtigen Miene eines Staatsministers im Zimmer auf und ab, der eine schlimme Nachricht erhalten hat und nun eine Sache von Wichtigkeit schnell durch einen kühnen Streich entscheiden soll. — Dem wäre also würklich so und gar nicht mehr abzuändern. Kluge

Mädchen wissen sich freilich auch in solchen Fällen zu helfen — — — —

Ich sollte mein eignes Blut mor — — — —

Pah! — Die Theaterscenen habe ich mir schon verbeten; jezt verbitte ich mir die Romanentiraden. — Ein einziger Weg bleibt noch offen. Gieb dem Grafen Himmelslust deine Hand und sein Hut wird das Unförmliche deiner Taille verbergen. Es ist ein guter, ehrlicher Mann, der es nicht so genau nimmt und gerade ein solcher Mann taugt für gewisse Damen. Ich dächte also, um einen dummen Streich wieder gut zu machen — — — —

Nimmermehr! Eher das Leben — — — —

Ganz wie es Ihnen gefällt. Aber das können das genädige Fräulein auch nicht verlangen, daß ich vor Ihre Thorheit büssen und meinen Namen zum Stadtgespräch machen soll. Sie werden sich also gefallen lassen, dies Zimmer nicht zu verlassen und mit sehr frugaler Kost vorlieb zu nehmen, bis der unangenehme Gast, den Sie beherbergen, delogirt ist, das mir nie zu früh seyn wird und dann — — — —

Er legte einen fürchterlichen Accent auf das Wörtchen dann und verlies nun die unglükliche Julie in einem bejammernswürdigen Zustand, der jede Beschreibung übertrift. Die Thüren wurden

den hinter ihr zugeschlossen, die Fenster vermacht, und so wie sie von dem Umgange der Menschen getrennt war, so war auch Luft und Licht von ihr ausgeschlossen. Im finstern Zimmer, bei karger Kost lebte sie acht Tage, wenn Seyn mit dem Wunsche nicht zu Seyn, leben heißt und der Kummer, einem Kinde das Daseyn zu geben, dem es besser wäre nicht geboren zu seyn, ließ sie ihre Leiden nicht fühlen. Was wird aus meinem Kinde werden? der Gedanke beschäftigte sie unaufhörlich. Von der Brust werden sie es mir reissen, meine Henker und eine jener Verworfnen wird es in Unflätherei aufziehen, in Unzucht wird es gros wachsen und das liebende Auge der Mutter wird es nie wieder sehen.

Sie kämpfte mit gleich starken Pflichten, die einander aufhoben und endlich siegte die Liebe zu dem Kinde, die Mutterpflicht über die Liebe zu dem Geliebten. Ich will mein Kind retten! rief sie und verlangte zum erstenmale ihre Mutter zu sprechen. Eilen Sie, rief sie ihr entgegen, und lassen Sie mir den Brautschmuk anmessen, wenn Sie wollen, daß man mir es früher als das Grabkleid anlege.

Die Gesichter erheiterten sich, die Mutter kündigte ihr ihre Freiheit an und der Vater empfieng sie liebreich. Aber des Kummers schleichendes Gift hatte die frischen Farben ihrer Schönheit un-

scheinbar gemacht, sie muste noch eine kurze Quarantaine auf ihrem Zimmer aushalten, um sich wieder zu erholen und im Zwielicht den ersten Bräutigamsbesuch von dem Grafen Himmelslust annehmen. In Ausdrüken eines sich herablassenden Stolzes bot ihr der Graf Herz und Hand an und mit wahrer Verschämtheit erwiederte Julie, daß sie dies grosmüthige Anerbieten annehmen wolle, wenn er sich entschliessen könne, ein Mädchen in sein Bette aufzunehmen, die bald einen Zeugen in die Welt sezen werde, daß es vor ihm einen andern geliebt habe.

Der Priester sprach den Seegen über sie. Am Hochzeittage berauschte sich der Graf in Freuden und selbst Julie war nicht traurig, denn sie wuste, daß Ferdinand sie loben würde, daß sie ihr Kind gerettet hatte. Sechs und einen halben Monat nachher wurde Amalia geboren und der gute Graf wollte sich so wenig ausreden lassen, daß die sechsmonatliche Geburt ein Beweis seiner Mannskraft sei, als er Juliens offenherziges Geständnis für etwas anders als für blosse weibliche Ziererei ausgelegt hatte.

Drei Jahre nachher starb Julie — Julie, die ewig unvergeßliche Julie! —

Neunzehntes Kapitel.

Thränen älterlicher und kindlicher Liebe.

Ohne zu erwarten, ob der Unbekannte mit Amalias Geburt und Juliens Tod seine Erzählung beendigen oder fortsezen würde, verlies ihn Jacob mit einem ungestümmen Hast und mit den unangenehmsten Ahndungen sah ihm der Unbekannte traurig nach. Traurig und nachdenkend ging er mit langsamen Schritten in das Dorf zurük und ließ sich den ganzen Tag nicht sehen, denn er trauerte und vermeinte an Jacob eine neue Erfahrung von der Trüglichkeit der Physiognomik gemacht zu haben und nur am Abend ging er in den Schloßgarten, sich ein wenig zu zerstreuen. Und doch war er so schonend mit ihm umgegangen! Er hatte die lautre Wahrheit ihm gesagt, und nur da, wo die Wahrheit seinem Herzen weh thun muste, Märchen erzählt. Er log aus guter Absicht, als er ihm seiner Mutter Verirrungen verschwieg und sich begnügte ihm den Geschlechtsnamen seiner Eltern zu nennen, aber alles durch Erdichtungen zu entstellen, was an seiner Mutter Lebensart ärgerlich war. Das Leben seines Vaters hatte er ihm erzählt mit strenger Wahrheit.

Jacob wuste noch nicht alles, was der Unbekannte ihm sagen konnte, doch schon mehr, als ihm angenehm war. Waren die Schwierigkeiten

gros, sich Amaliens, der Tochter des Grafen von Himmelslust, Besiz zu erkämpfen, so waren die Schwierigkeiten unüberwindlich, wenn sie die Tochter eines anderen eben so mächtigen aber weit einsichtsvollern Mannes war, der bekümmert um das wahre Wohl seiner Tochter, den Unbekannten als geheimen Botschafter geschikt hatte, seiner Tochter Klugheit und ihrem Geliebten Vernunft zu predigen.

Er wollte nichts mehr wissen und die Predigt ihm gerne erlassen. Er verließ ihn eilig, denn ein Blik von ungefähr auf die Schloßuhr erinnerte ihn, daß Amalia schon lange auf ihn warte und er wuste, daß die Gelegenheiten, sie allein zu sprechen, ziemlich selten waren. Wort für Wort, mit ängstlicher Genauigkeit referirte er Amalia alles, was zwischen dem Unbekannten und ihm vorgefallen war. So bewegt er selbst war, so konnte er doch leicht die Erschütterung bemerken, die seine Erzählung bei Amalia hervorbrachte.

Er hatte allerlei traurige Muthmassungen, aber sie ging noch weiter und konnte ihm Ahndungen nicht verschweigen, die sie hatte. Ein Kästchen mit Kostbarkeiten aus ihren Kinderjahren — wo eine Kleinigkeit sich oft so wichtig macht, daß sie zur Kostbarkeit wird und wo in den kostbarsten Edelstein nicht selten weniger Werth gesezt wird, als in einen glatten Kiesel — wurde aus einem gehei-

men Fache, wo es verstekt war und nur selten bei feierlichen Gelegenheiten hervorgesucht wurde, geöfnet und ein altes, unscheinbar gewordnes Gemälde daraus herausgenommen. Es wurden Aehnlichkeiten darinne gesucht, Züge mit einander verglichen, Vergleichungen angestellt und sie fanden ihre Ahndungen und Muthmassungen gegründeter als sie anfänglich glauben konnten.

Der Unbekannte trieb sich traurig in dem Garten herum, hörte sich rufen und folgte dem Ruf. Es war Jacobs Stimme, die seinen Namen rief, aber er kannte den fremden Laut nicht mit Gewisheit. Er verfolgte die Stimme bis in ein kleines Gartenhäuschen, dessen Thüre angelehnt war und als er die Thüre öfnete, da stürzte sich Amalia zu seinen Füssen. Mein Vater! rief sie und umklammerte seine Knie.

Hohen — er war es selbst — beugte sich über das kniende Mädchen herab und seine Arme schlangen sich so fest um ihren Naken, daß sie so sehr erschüttert seyn mußte, um den Schmerz, den sie ihr verursachten, nicht zu empfinden, aber sprechen und weinen konnte er nicht. Erst als er ihr das Gemälde — sein eignes Bildnis — gab und er es nahm, da bekamen beide Sprache und Thränen wieder.

Alles was Amalia von ihrer Geburt wuste, war dunkle Erinnerung an einige Worte, die die sorglose

Amme unvorsichtig genug verloren hatte; nicht der geringste Beweis von Gewisheit, aber wenn gleich die Vernunft schwieg, so sprach doch ihr Blut laut genug: dieser, dieser ist mein Vater und nicht der Graf — und sie freute sich hoch über den Vätertausch.

Hohen kannte sein Kind, noch ehe er es gesehen hatte, aber er wuste nicht, ob sein Kind ihn würde kennen wollen, den fremden, unscheinbaren, dürftig aussehenden Vater an den bekannten, reichen, gräflichen Vater werde vertauschen wollen und seine Freude war noch grösser als die ihrige, wie immer die väterliche Freude grösser als die kindliche ist.

Wie Amalia ihm zu Füssen stürzte, wie er mit unnennbaren Entzüken sie sein Kind nannte, da hatte sie Jacob mit Ungestümm verlassen. Daß Jacob fehlte, das kürzte den Erguß ihrer beiderseitigen Zärtlichkeit, der ohne dem nicht so schnell versiegt wäre, sehr ab und lenkte das Gespräch auf den Abwesenden.

Hohen sprach mit der Würde eines Vaters, aber Zärtlichkeit milderte den Ernst. Er erzählte ihr, was er Jacob zu erzählen verhindert worden war, das Ende seiner Geschichte, doch erfuhr sie kein Wörtchen mehr als Jacob wissen sollte. Die Zeit war kurz und er versprach ihr die Erzählung auf den andern Tag; aber das liebe Kind verlangte eifrig die Schiksale des unglüklichen Va-

ters zu wissen und der Vater war zu gut einer zärtlichen Tochter eine Bitte abzuschlagen.

Ich war glüklich, begann Hohen, in den Geschäften meiner Gesandtschaft, bis ich von Edelwald die Nachricht erhielt: der Prinz erneuert seine Bewerbungen um deine Julie mit Ungestüm. Julie ist dir treu, aber sie wird mishandelt; Weiber sind schwache Geschöpfe und sie wird nicht widerstehen können. — Ich schrieb sogleich an sie, und schikte dem Briefe noch drei vertraute Leute als Eilboten nach, aber keiner kam zurük.

Es hätte ein Königreich, eine Welt und zehn Leben gelten mögen, ich hätte nicht auf meinem Posten bleiben können. Im grösten Geheim, bei Nacht und Nebel machte ich mich auf und fort zu Julie, meiner Theuren. Ich hatte kaum die erste Poststation zurükgelegt, da empfiengen mich Wachen und lieferten mich in ein Staatsgefängnis. Zu spat nur erfuhr ich, daß das alles nur Maske und Falle zu meinem Verderben war, mein Gesandtschaftsposten und der Brief. Der Prinz hatte Edelwalds Hand nachmachen und meine Briefe und Eilboten an Julie auffangen lassen, weil er wohl wuste, daß ich dann meinen Posten verlassen und seiner Rache entgegen lauffen würde.

Deine treue Mutter hatte ihre Thränen um mich noch nicht getroknet, als ich erst in das Ge-

fängnis kam. Ich blieb nicht lange in dem Gefängnisse; ich entwich. Edelwald hatte Mittel gefunden mit mir zu briefwechslen; er schrieb mir, daß da sein Mädchen nun für ihn verloren sei, er um seines Kindes willen suchen wolle, ob unter einem fremden Himmel kein Glük für ihn blühe. Willst du mein Wagnis mit mir theilen, schrieb er am Ende seines Briefes, so werde ich dir die Flucht sehr leicht machen können.

Wir flohen in einen andern Welttheil, alle unsre Haabe in den Taschen tragend und mit dieser Kleinigkeit haben wir uns achtzehn volle Jahre wider alle Stürme des Schiksals erhalten. Mein Vermögen wurde eingezogen, des Prinzen Haß und Verfolgungen erstrekten sich sogar auf meinen Vater, ich selbst wurde geächtet, auf immer aus meinem Vaterlande verbannt und ich habe mein Leben gewagt, um dich zu sehen, mein Kind.

Wie die Taube, die vor dem Habicht flieht und nirgends ein Pläzchen findet, wo ihr Fuß ruhen kann, so flohen wir vor der Rache des Prinzen, bis vor wenigen Monaten Männer uns in Schuz nahmen, die keine Prinzen fürchten. Jezt erkrankt' mein Edelwald und geht schlummernd in eine bessre Welt. Geh' in unser Vaterland und sei meinem Sohne, Vater! das war das Testament des Edlen; und ich gieng hierher, wagte

mein Leben, um meiner Amalia und seinem Jacob Vater zu seyn — Amalia, Amalia, der Gemahl deiner Mutter ist ein Geächteter, ein Verbannter! — — —

Ist mein Vater.

Zwanzigstes Kapitel.

Schmerz der Trennung.

Amalia sagte ihrem Jacob alles wieder, was sie gehört hatte, aber sie hatte das Herz voll Freude, für sich hatte sie nichts als freudige Dinge gehört und nichts als freudige Dinge erzählte sie ihm. Jacob hätte gerne ihren Worten nicht geglaubt; es lag des Süssen zu viel darinne, ein wenig Herbes darunter wäre ihm angenehmer gewesen und ach! es kam des Herben noch gar viel hinten nach.

Hohen hatte wieder Gelegenheit gesucht, mit seiner Tochter zu sprechen und sie gefunden. Du bist die Tochter eines Verbannten, mein Kind; ich habe kein Vaterland und du must bei dem Grafen bleiben.

Ach! wie gerne hätte die Gute den gräflichen Pallast an die väterliche Hütte vertauscht!

Ich muß fort von hinnen, aber du bleibst und

Jacob geht mit mir, um sich zu einem Manne auszubilden, würdig dein Gemahl zu seyn. Oder will meine Tochter an der Hand eines Pagen des Grafen von Himmelslust in der Welt auftreten? Oder glaubt Jacob, daß der Mensch ohne Vater und Vaterland jemals meinem Kinde ein bürgerliches Glük werde sichern können?

Das war das Herbe, das ihm Amalia sagen muste, denn Hohen vermied ihn darüber zu sprechen, weil er wohl wuste, daß die herbsten Worte im Munde der Geliebten eine Veränderung leiden, die sie erträglich machen. Fort von hinnen, das war schon lange Jacobs Wunsch, aber wo Stärke hernehmen, sich von Amalia zu trennen?

Und doch muste es getrennt seyn, Hohen forderte es mit unbiegsamem Ernst und Hohen war ja Amalias Vater. Es war an einem Abend, als die Sonne mit mattem Schimmer sich ins Meer tauchte, da stund Hohen am Fenster und Amalia und Jacob stunden neben ihm. Die untergehende Sonne ist das Bild meines Lebens. Ich werde nicht viel glükliche und nicht viel unglükliche Tage mehr leben und morgen — trennen wir uns. Was sollen die Zögerungen? In der lezten Stunde unsres Lebens wird die Trennung uns noch eben so schwer seyn, wie heute — also Morgen.

Wir wollen uns nicht täuschen und baldiges, freudiges Wiedersehen hoffen. Wir wollen Abschied von einander nehmen auf Nimmerwiedersehen und wenn uns ein gütiger Gott wieder zusammen führt, so werden wir die Freude besser ertragen können als den Schmerz getäuschter Hofnung. Wir wollen heute Abschied von einander nehmen, morgen möchten wir keine Zeit finden.

Sie umarmten und küßten einander. Ihre Thränen vermischten sich mit einander und schweigend sassen sie noch in stummer Umarmung als die Sterne schon flimmerten und schweigend schlich sich jezt einer nach dem andern fort, begünstigt von der Dämmerung. Oeffentlich nahmen sie zum zweitenmale Abschied von einander; Amalia und Jacob weinten und mehrere, die Jacob von Herzen liebten, weinten, nur Hohens Augen waren troken. Der ältere Mann konnte ein weit stärkeres Maas des Schmerzens ertragen als seine jüngern Freunde.

Ihre Reise ging zu Fuß und sie waren noch nicht zwei Stunden lang gewandert, da gesellten sich fremde Menschen zu Hohen, die in einer Sprache mit ihm redeten, ie Jacob nicht verstund und fast in jedem Wirthshause warteten Briefe geschrieben mit Zifferschriften auf ihn, sein Betragen wurde jede Stunde räthselhafter und er

selbst gestund Jacob, daß sein ganzes Leben von nun an ein Räthsel seyn würde, furchtbar, aber schön in seiner Auflösung.

Mein Sohn, sprach Hohen, ich hänge so sehr von andern ab, als der Quaksalber, den ich aussandte, dich nach Himmelslust zu führen, von mir abhing. Ich muß mich von dir trennen, aber ich lasse dich in den Händen eines Mannes, der dich in mein Geheimniß einweihen soll, so bald es Zeit seyn wird. Ihm überlasse ich dich, weniger um dein Lehrer zu seyn, als um dich nach und nach auf das vorzubereiten, was du am Ende erfahren must. Forsche meinem Geheimnisse nicht nach, denn die Nachforschung würde vergeblich, schädlich sogar für dich seyn.

Er war in beständiger Thätigkeit und selbst seine Ruhe war Arbeit mit Anstrengung. Mit jeder Stunde wurde er ernsthafter und feierlicher, er sprach, daß er dem Glüke und der Ruhe mit starken Schritten entgegen gehe, und täglich wurde er düsterer, verschlossener und mismuthiger und täglich, selbst auf der Reise, häuften sich seine Geschäfte.

Seine Liebe zu den Geliebten seiner Tochter äusserte sich in den auffallendsten Beweisen und doch war er auch verschlossen gegen diesen. Sie hatten mehrere Tage schon Himmelslust in den Rüken, als er den ersten Rasttag machte.

Es war ein Rasttag, aber kein Ruhetag, denn er arbeitete mit ununterbrochenem Eifer und nach dem Abendessen schloß er die Thüren hinter sich und Jacob zu. Er begann: ich habe wichtige Dinge mit dir zu reden.

Ich war es, der dich hies, dich in das klippenvolle Meer der grossen Welt zu stürzen und den guten Wind des Schiksals mit den aufgespannten Seegeln der Klugheit aufzufangen. Du warst folgsam und deine Folgsamkeit hat dir meine Liebe gewonnen, aber was wird meine Liebe dir frommen, mein Sohn?

Du irrst, Jacob, wenn du glaubst, daß ich wie ein Wächter dich bewachen könne, während du sorglos schlummerst. Du must jenes klippenvolle Meer ohne mich und auf deine eigene Gefahr beschiffen; ich werde nichts thun können als einem meiner Getreuen dich anvertrauen, der dich, so gut es sich im Studierzimmer thun läßt, mit des Meeres sichersten Stellen wie mit seinen gefährlichsten Klippen bekannt macht. Ich selbst kann so viel nicht für dich thun und muß dich andern anvertrauen.

Ich selbst bin ein Sklav andrer, weil ich nach Freiheit ringe. Je unerklärbarer dir dies Räthsel vorkommen mag, desto weniger forsche nach seiner Auflösung. Ich opfre mich auf, dir und mir

wieder ein Vaterland zu geben, mein Mädchen und dich glüklich zu machen, aber euch will ich nicht in mein zweifelhaftes Schiksal verwiklen. Auch ich werde mich bald von dir trennen und du wirst nicht wissen, wo ich hingekommen bin; forsche nicht nach mir, denn du wirst mich nicht erforschen und wenn es Zeit seyn wird, so werde ich von selbst mich dir entdeken.

Auf mich darfst du nicht warten, nicht hoffen, aus meinem Munde Lob oder Tadel zu hören. Sey Mann und handle so. — Bald werden wir uns trennen, aber zuvor wollen wir noch einen kleinen Spaziergang mit einander machen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Grosvater.

Mit dem frühsten Morgen wekte er Jacob und lud ihn zu einem Spaziergange ein. Sie gingen durch lauter Fußwege und kamen bald zu einem kleinen Häuschen, das ganz einzeln stund. Hohen klopfte an und eine ärmlich doch reinlich gekleidete Frau öfnete die Hausthüre. Was macht der Alte? frug Hohen und die Frau antwortete: er hat heute einen guten Tag, so gut wie er ihn schon lange nicht gehabt hat.

Sie kamen in ein kleines niedriges Stübchen, das auf der sonderbarsten Art von der Welt meublirt war. Der Meubles, die würkliche Dienste thaten, waren nur sehr wenige, desto grösser aber war die Zahl derer, die zur Zierath dienten. Die Wände waren mit Landcharten, Rissen von Vestungen und militairischen Zeichnungen behangen, davon die jüngsten weit älter waren als Jacob. Wo noch leerer Raum war, da hiengen in einer Art von eigensinnigen Symetrie Flinten, Säbel und Pistolen, die meisten ohne Griff und Schloß in friedlicher Eintracht neben alten Sätteln, zerrissenen Pistolenhalfteru und Trümmer von Sporen und Bügeln.

Der Aufseher dieser dürftigen Rüstkammer schien ein Greis zu seyn, der troz seiner sonderbaren Kleidung doch Ehrfurcht einflößte. Seinen kahlen Schädel dekte ein schwerer Reutershut, ein Ding, das ehemals eine Schärpe gewesen war, hielt den sehr ausgeflikten Schlafrok zusammen, an den Samtschuen waren kleine Sporen angeschraubt und in der Hand hielt der zitternde Greis einen Reutersſäbel, der statt der Klinge mit einem breiten Holze versehen war. Er schlief und im Schlafe schwebte das Lächlen einer reinen Seele um seinen Mund.

Das Weib wekte ihn und schrie ihm in die Ohren: der gute Freund ist da! der gute Freund ist da! — Mit vieler Mühe konnte sie ihn ermuntern. Er war wach, aber es schien, als wenn noch einer oder der andere von seinen Sinnen schlummerte und er kannte die Gegenstände nicht, die ihn umgaben. Nach und nach erholte er sich ein wenig, spielte mit seinem hölzernen Säbel mit dem stählernen Griffe und den Fezen seiner Schärpe.

Hohen sprach etwas laut mit Jacob und der Greis wurde aufmerksam bei dem Ton der bekannten Stimme. Wer ist das? — der gute Freund, antwortete das Weib. Der Greis rieb sich die Augen wie einer der sich den Schlaf vertreiben will, ob er jezt gleich vollkommen wach und

und munter war. Er zwang sich, gab sich Mühe und endlich glükte es ihm, seine Sinnen wieder aufzufangen und zur Sprache kommen zu können.

Mit einem gebieterischen Tone verlangte er, daß ihn der gute Freund für einen Offizier erkennen sollte, und Hohen antwortete, daß er den Respekt, dem er dem Herrn Major schuldig sei und dem er von seinem Sohne, dem Kornet her, recht gut kenne, gewiß nicht aus den Augen sezen werde. — He! du hast ihn auch gekannt, meinen Buben? Er hat mir den Stab gebrochen und dort oben hatte man mir das Urthel noch nicht gesprochen, er hat Nägel zu meinem Sarge geschmiedet — und doch rann das ehrlichste Blut von der Welt in seinen Adern und doch hat kein Vater mehr einen Sohn aufzuweisen so gut wie der meinige war, so biedermännisch und edel. Das war ein guter Bürger und ein Soldat wie es keinen mehr gibt. Gehorsam gegen seinen Vater, ergeben seinem Fürsten, treu seinem Mädchen — — — ach, sein Mädchen — eben da liegts und darum auch da — er legte die gefaltenen Hände auf die Brust.

So sprach er eine Weile fort ohne Antwort zu verlangen, plözlich hielt er innen und starrte Hohen mit einem zweifelhaften Blike an. Bist du nicht Edelwald? die Antwort war bejahend. —

Mein Gesicht ist blöde geworden und der ganze Mensch dazu. Man sollte die blöden Menschen schon bei ihren Lebzeiten in die Todtenlisten einzutragen. Zu was sind sie gut? — Ich bin sehr alt geworden, aber doch nicht alt genug um zu lernen, daß man über Gottes Schikung nicht klagen soll. Spiegle dich an meinem Beispiele und werde besser als ich.

Er legte den Kopf in die hole Hand und nachdem er einige Augenblike in dieser Stellung nachdenkend da gesessen war, fuhr er wieder auf und tappte mit der Hand nach Hohen — seine Augen waren schon lange mehr als blöde, schon lange erfreute er sich seines Gesichts nicht mehr — und Hohen bog sein Haupt zu seiner Hand herab. Der Greis umkreiste sein Gesicht und seinen Haarwuchs mit seinen Fingern und rief nach einer sorgfältigen Betastung: du bist mein Sohn! Ich höre es an deiner Stimme, ich fühle es an deinen Gesichtszügen.

Nichts, es ist nichts! Ich bin schwach, mich täuschen meine Sinne. — Ach, hörte ich mich einmal nur von dem, der aus meinem Blute entsprossen ist, Vater nennen, wie gerne stürbe ich dann hier in meiner Siedelei, arm, unbekannt und unbeweint.

Die Wege der Vorsehung sind dunkel aber gut; wer weis, was sie beschlos-

sen hat. Er ist gesund und es geht ihm wohl. Er gleicht seinem Vater, wie man noch nie Menschen einander åhneln gesehen hat.

Ach, wenn ich seine Stimme nur hörte und in diesem Augenblike aufhörte zu seyn.

Wenn ich nicht fůrchten můste — — — Wårst du wohl vorbereitet seine Stimme zu hören?

Vorbereitet, vorbereitet wie vor Gottes Gerichte.

Er kniet zu deinen Fůssen und bittet um deinen Seegen.

Die Augenbraunen des Greises rundeten sich, seine Augenlieder öfneten sich weit, aber troz aller Anstrengung wich die Dunkelheit seiner Augen nicht. Und doch kann es keinen rûhrernden Anblik geben, als die Augen des Greises. Erloschner Schmelz, matter Schein wie Glas und in den Winkeln des verdunkelten in die Höhe gerichteten Augapfels, dike Thrånentropfen — und seine Zunge war wieder wie gelåhmt, ohngeachtet ein sichtbarer innrer Kampf deutlich verrieth, daß seine Sinne vielleicht schon lange nicht in einem solchen Grad der Stårke gewesen waren. Seine Fingerspizen waren wieder seine Augen und lange konnte er nicht aufhören, Hohens Gestalt zu betasten und die ersten Wor-

te, die er sprach, waren ein stammlendes Gebet zu dem guten Gotte, der ihm noch in seinem Alter solche Freude schenkte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Lehrer und sein Zögling.

Als die ersten ruhigen Augenblike eintraten, da sprach Hohen zu Jacob: Spiegle dich an meinem Beispiele und handle besser. So elend machte meine Unbesonnenheit meinen Vater! — Jacob hing mit ganzer Seele an dem Greis, und er liebte den Grosvater seiner Amalia so sehr als er seinen eignen Vater hätte lieben können. Die Erkennung seines Sohns war für den abgelebten Greis, was das lezte Auflakern eines Lichts vor dem Moment des Erlöschens ist; aber bei Jacob Auflodern einer Flamme, die ein Sturmwind unterhält, die brennbaren Stof findet und überall durchbrechen will. Der Greis hatte den bestimmten Gemahl seiner Enkel als einen Mittler angesehen, der ihn wieder mit der Menschheit aussöhnen sollte und der ihn niemals verlassen würde, und auch Jacob, der Menschl. der nie Vater und Mutter gekannt hatte, befand sich so wohl bey ihm, daß er nicht daran dachte, ihn zu verlassen.

Das entsprach Hohens Absichten schlecht. Mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit machte er Jacob Vorstellungen, aber Jacob war wenig geneigt, Vorstellungen anzunehmen. Er stellte ihm vor, daß er die schönen Tage seiner Jugend nicht mit der Pflege eines Greises vergeuden dürfe, wozu seine Wärterin schon hinreiche, eines Greises, dessen Sinne selten gesund genug waren, diese Wohlthat zu fühlen; daß er dadurch das Testament seines Vaters gegen den er größre Pflichten habe, übertrete; und daß das der Weg nicht sey, der zu Amalias Besiz führe.

Der lezte Grund überwog, aber wie die Zustimmung des Greises zu gewinnen war, das war eine schwere Frage. Jacob in einem der häufigen Tage zu entfernen, wo des Greises Sinne schlummerten, wäre Grausamkeit gewesen, taub seyn bey dem Flehen des unglüklichen Greises noch grössere. Diese Betrachtungen machten eine lange Pause in dem Gespräche, während welcher der Greis wieder mit seinem Säbel figurirte, und die militairische Thaten seiner Jünglingsjahre pries. Hohen machte sich diese Schwachheit zu Nuze und eröfnete ihm, daß schon alle Anstalten getroffen wären, auch seinen Enkel die Bahn der Ehre betreten zu lassen.

Bei dem Worte Entfernung erwachte der Greis wie gleichsam aus einem Schlummer. Er war

untröstlich, daß er sich von seinem Sohn Jacob trennen sollte, und nur der Gedanke, daß er denselben Weg der Ehre gehen werde, den auch sein Vater sein Gros- und Urgrosvater gegangen waren, und des Enkels Versprechen zu kommen, um dem Grosvater die Augen zuzudrüken, wenn der Knochenmann mit Stundenglas und Sense in seiner Nähe sich bliken lassen werde, konnten ihm die Einwilligung abloken.

Sie schieden und nicht ohne Thränen, die Jacob und Hohen weinten, dem Greis aber that die Natur die Wohlthat, und lies seine Sinne wieder schlummern. Im Wirthshause wartete schon wieder eine neue Bekanntschaft auf Jacob. Es war ein feiner Mann, an dem der Umgang in der grossen Welt alles Rauhe, woran man sich im gesellschaftlichen Umgange stossen kann, abgeschliffen hatte, der ausgebreitete Kenntnisse mit ungemeiner Geschiklichkeit eben so wohl zu verbergen als geltend zu machen wuste und der im Tone der unschuldigsten Herzlichkeit um Jacobs Freundschaft buhlte.

Es war niemand anders als Güldenkrone, der sich Rahels Armen entwunden, Ferdinands Ruf gefolgt und von der Stimme der Wahrheit, die aus seinem Munde hervorging, zur Tugend bekehrt worden war. Ihm hatte er

Jacobs Bildung zum guten und thätigen Bürger des Staats aufgetragen und Güldenkrone hatte die Bildung Jacobs mit desto grösserer Freude übernommen, da es einer seiner Blutsverwandten war, auf den er den Schaz seiner Kenntnisse und seiner mit grossen Aufopferungen gemachten Erfahrungen, übertragen sollte.

Im Wirthshause schon trennte sich Hohen von Jacob und übergab ihn Güldenkronens fernerer Leitung, der mit ihm in die Residenz des Fürsten vou Sassafras fuhr, wo er Jacob für den Sohn einen reichen Kaufmanns und sich für seinen Hofmeister ausgab. Güldenkrone wuste, daß diese Maske die beste sei, seinem Zögling den Zutritt in die besten Gesellschaften zu verschaffen, ohne ihn zu den überflüssigen Ausgaben und dem steifen Zwange zu nöthigen, der mit der Larve eines Edelmanns verbunden gewesen wäre.

Jacob sollte kein Gelehrter werden, sondern ein brauchbarer Geschäftsmann, dem von der Gelehrsamkeit nur jene Quintessenz gereicht werden sollte, die zur Bildung des Herzens und des Kopfes nöthig ist und noch so vielen Ueberschuß zur Ausbeute giebt, daß derjenige, der sie besizt, die Fähigkeit hat, sich in jedes Fach einzustudieren, wo er nüzlich seyn kann. Zum Gelehrten hätte ihn Güldenkrone vielleicht nicht bilden können,

aber zu dem, was er werden sollte, gab es auf der ganzen Welt keinen bessern Mentor.

Güldenkrone hatte seinen eigenen Standpunkt, aus welchem er alle Dinge in der Welt ansah, und auf diesen Standpunkt war ein grüner Flor ausgespannt, weil grün bekanntlich die Farbe des Neides und des Hasses ist, und darum erschien ihm auch die ganze Welt in einem gehässigen Lichte. Alles aus einem eignen Gesichtspunkte anzusehen, das lernte der Zögling von seinem Lehrer, aber Jacobs Gesichtspunkt war von dem seines Lehrers so sehr verschieden, daß ihm alles, selbst Gegenstände von den dunkelsten Farben, in einem Rosenlichte erschienen.

Was er Jacob lehren sollte, hatte dieser bald gefaßt, und eine Anleitung zur Welt- und Menschenkenntnis die er ihm geben sollte, wurde überflüssig, denn Jacob war längst so einheimisch in der grossen Welt, als ob er Muttermilch an Höfen getrunken hätte. So wie der Dichter, der Maler und der Tonkünstler gebohren wird, so wird es auch der wahre Weltmann. Jacob war zum Weltmann gebohren; es war ihm so leicht die Schwächen der andern zu entdeken, es kostete ihm so wenig Zwang, sich in jedermanns Laune zu schiken, es war ihm so natürlich, seinen eignen Plan zu verfolgen, indem er blos die

Entwürfe anderer auszuführen schien, und das alles kleidete ihn so gut, daß der feinste Menschenkenner betrogen werden konnte, das für Kunst zu halten was blos Natur war.

So sehr Güldenkrone auch Höfling war, so konnte er den Höfling doch nicht so verbergen, daß man ihn nicht bemerkt hätte. Güldenkrone wurde gefürchtet, man suchte sich vor ihm zu verbergen; aber den ofnen Jacob nahm jedermann so, wie er sich ihm gab, und niemand gab sich die Mühe, sich vor ihm zu verbergen. Er der immer lachte, war allein ein vollkommner Gesellschafter und ein gewisser Zug von schwärmerischer Melancolie, der sich in unbewachten Augenbliken an dem immer Lachenden verriet, machte ihn zum Liebling der Weiber.

Güldenkrone, dessen Liebe zur schönen Rahel sogar eigennüzigen Absichten untergeordnet war, liebte doch Jacob von Herzen; aber Jacob, der doch jedermann Gutes wollte, konnte seinen Lehrer und Freund niemals mit der ihm eignen Herzlichkeit lieb gewinnen. Er kannte ihn zu gut, und in seinem Herzen waren Züge, bei welchen kein Bild mehr schön seyn kann.

Jacob wäre glüklich gewesen — in einer Einöde bey Wurzelnkost und im geräuschvollen Hofe unter einem Schwarme Müssiggänger der

müssigste, hätte er glüklich seyn können, da er die Menschen nahm wie sie waren, nicht wie sie seyn könnten — wenn nicht das Andenken an Amalien durch Anwandlungen von Melancolie seine heitersten Stunden getrübt hätte. Mit Amalia fehlte ihm alles, da er jezt die Welt kannte, und mehr als jemals seiner nach Mittheilung dürstenden Seele, ein weibliches, menschlichvollkomnes Geschöpf nöthig war, um in seinen Armen die Unvollkommenheit der übrigen Geschöpfe zu vergessen — und jeder Mann, den er kennen lernte, jedes Mädchen, mit dem er sprach, erinnerte ihn an Amalia und bewies ihm, daß ausser ihr keine mehr für ihn gebohren war.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Ein Guter geht in eine bessere Welt.

Jacob hatte Güldenkrone niemals mit voller Freundschaft lieben können, aber nun sehnte er sich weg von ihm, tiefer in die Welt hinein, oder näher hin zu Amalia. Er schrieb ihr zwar oft genug, und erhielt auch Antworten auf seine Briefe, aber in ihren Briefen war nicht ihr Geist, sie waren so lau und so zierlich, als wenn sie mit Zirkel und Linial zuvor gemessen worden wären. Er hätte längst schon einmal einen Zug

nach Himmelsluſt gemacht, aber er wollte Hohen zeigen, daß ihn ſein Mädchen zu keinem ſchwachen Schritte verleiten könne, wie Hohen und ſein eigner Vater.

Bey dem allen aber, war es auch nicht jene lautre warme Freundſchaft, was er für ſeinen Wohlthäter, Hohen, fühlte. Er war ihm zu geheimnisvoll, zu myſtiſch in ſeinem Betragen, er hatte niemals etwas Gutes unter dem Schleier des Geheimniſſes verborgen geſehen, und die Räthſel in ſeinem Betragen, die auch ihm, dem Sohn ſeines Freundes, ſeinen beſtem Freund und ſeinem künftigen Sohne, Räthſel bleiben ſollten, gefielen ihm nicht.

Er ſehnte ſich fort, wünſchte aus Güldenkronens Hofmeiſterſchaft entlaſſen zu werden, und als dieſer ihm ankündigte, daß er bald eine Reiſe und zwar ohne ſeine Begleitung werde machen, da hatte Jacob den erſten vollkommen vergnügten Tag ſeit langer Zeit. Seine Freude wurde ſehr gemäſſigt, als er erfuhr, daß die Reiſe zu dem kranken Grosvater ging, an deſſen Lebensfaden die Parze das lezte Endchen abſpann. Er verzögerte ſeine Reiſe keinen Augenblik, denn ſeine Pflicht rief ihn und er reiſte mit dem feſten Vorſaze nie wieder unter Güldenkronens Vormundſchaft zurükzukommen.

Der Greis lag auf dem Sterbebette an jener Krankheit, wovon keine Genesung zu hoffen ist, dem Alter. Diese Krankheit hatte eine sonderbare Wirkung auf den alten Mann gehabt; sie hatte seinen Körper fast ganz aufgelöst, daß seine Grundstoffe nur sehr schwach an einander hingen, seiner Seele hingegen neue Stärke gegeben. Bei vollem Verstande empfing er seinen Enkel, und mit der Ruhe und der Heiterkeit eines Mannes, der mit seinem Gewissen völlig im Reinen ist, kündigte er ihm seine Freude an, daß sein Enkel ihm im Augenblike seines Todes, der nicht lange mehr mit seinem Besuche ihn verschonen werde, die Augen zudrüken werde.

Jacob, der über sich und das gröste Unglük, das ihn selbst betroffen hatte, keine Thräne verlieren konnte, weinte helle Zähren über den Abschied eines Greises aus der Welt, der lebenssatt der Natur den lange schuldigen Tribut bezahlte. Er wollte nicht mehr von dem Lager des Greises weichen, aller ernstlichen Vorstellungen ohngeachtet, und der Sterbende erschöpfte sich den ganzen Schaz von Weisheit, den er in seinem ungewöhnlich langen Leben gesammelt hatte, auf seinen Enkel zu vererben.

Jacob faßte mit Begierde die Worte der Weisheit auf, die von dem Munde des Sterben=

den flossen, und bereitete sich dadurch auf ein vielleicht nicht langes, aber nüzlicheres Leben vor. Wenn der Greis vom Reden erschöpft war, da las ihm Jacob aus Erbauungsbüchern vor, und der Greis bereitete sich dabei auf ein längeres, vielleicht auch nüzlicheres Leben vor.

Werde nüzlicher, werde besser, als ich war, so segnete der Greis seinen Enkel, und das waren seine lezten Worte. Jacob suchte noch seinen kalten Lippen durch seine feurigen Küsse neues Leben einzuflössen, als schon sein Geist in den höhern Regionen schwebte, und mit schnellen Flügelschlägen seiner Vollendung sich näherte.

Jacob, der an des Grosvaters Krankenlager der Thränen so viele vergossen hatte, troknete sie bei seinem Leichnam. Geschehen ist geschehen; hin ist hin — die Todten werden nicht wieder lebendig! — so dachte er, und gebieterisch erhob sich die Stimme der Vernunft, um dem laut gewordenen Herzen Stillschweigen aufzulegen. Aber die Alte, die während seiner Krankheit nur den Mund geöfnet hatte, um über die Laune des Kranken zu klagen, öfnete nun als der Mund, der vielleicht ein wenig oft kleine Dienstleistungen von ihr gefordert hatte, nicht mehr reden konnte, alle Schleusen die ihre Thränenkanäle dämmten und ihre Thränen strömten unaufhaltsam.

Weder vernünftige Vorstellungen noch Bitten konnten ihre lauten Klagen zum Schweigen bringen. Jacob, der über die Leiche sich, und über der Alten, die Leiche vergessen hatte, fieng an die Quelle ihrer Thränen zu finden, als sie von Trauerkleidern und von ihrer traurigen Lage nach seines Grosvaters Tode sprach. Er lies sie machen, und bemerkte, daß ihre Thränen von selbst aufhörten zu fliessen, sobald Hunger oder Durst sich meldete, der Guß aber von neuem durchbrach, wenn eine Nachbarin kam. — Jacob dachte an die indianischen Klageweiber.

Die Alte war würklich in der unglüklichen Lage, im Alter erst arbeiten zu müssen. Jacob hätte sie gerne glüklich gemacht, aber wie konnte er? Nicht Anspruch machen auf das Hüttchen und auf das Erbtheil der armseligen Haabe des Grosvaters, war nicht mehr als nicht nehmen was nicht seyn war, denn was war gewisser, als daß es Hohens Eigenthum war. Ihr alles hingeben, womit Hohens Freigebigkeit ihn beschenkt hatte, das war alles was er thun konnte und auch redlich thät.

Er hatte es lange bei der Alten ausgehalten, weil er sich schwer entschliessen konnte, das Hüttchen zu verlassen, das der einzige Mensch, den er als einen durch Bande des Bluts mit ihm ver-

bundenen, gekannt hatte, im Leben bewohnte. Er war nicht unentschlossen wegen der Zukunft, aber sein Entschluß kostete ihn zu viel Selbstverleugnung, bis endlich Briefe von Güldenkrone und Hohen seiner Kraft neuen Schwung gaben. Güldenkrone schrieb ihm: ich war Ihr Lehrer, aber ich habe mein Amt niedergelegt, weil Sie meiner Lehren schon lange nicht mehr bedurften, und bin Ihr Freund geworden, denn ach, mein krankes Herz bedarf des lindernden Balsams der Freundschaft nur zu sehr.

Das Thema hatte Güldenkrone sehr weitläuftig ausgeführt, und der gewandte Hofman hatte sich auch in seinem Briefe nicht verläugnet. Glatte Worte mit zweideutigem Sinn und manche derbe Wahrheit unter ein paar Schmeicheleien verstekt. Ueberall aber gukte ein Gemüth hervor, das unentschlossen ist zu welcher Parthei es sich rechnen, zu welcher es treten soll, ein Geist der Ketten sprengen möchte, und kein Zwirnsfädchen zerreissen kann.

War jedes Wörtchen in Güldenkronens Brief ehe es aus der Feder flos, auf die Wage gelegt worden, so herrschte desto grössere Unordnung in Hohens Briefe. Er schrieb ihm alles durcheinander; daß er ihn von Güldenkronens Hofmeisterschaft befreie, weil er ihm in sei-

nen eignen Angelegenheiten unentberlich sey — weil er keines Hofmeisters mehr bedürfe — er wolle väterlich vor ihn sorgen, und auf der nächsten Zeile — seine Talente wären gros genug, um selbst für sich sorgen zu können — er werde ihn bald zu sich kommen lassen, aber nach seinem Aufenthalt zu forschen, sey vergebliche Mühe die er sich sparen könne — er arbeite an grossen Zweken, woran er auch ihn mit der Zeit werde Theil nehmen lassen, und woran seine Verbindung mit Amalia nur ein unbedeutender Nebenzwek sey. —

In einer Periode versicherte er ihn, daß er sein Sohn sey, durch dies Freundschaftsband, das schon sein Vater mit ihm geknüpft habe, und durch seiner Tochter Hand, und in derselben Periode gab er ihm zu bedenken, daß die Liebe schon oft dem Staate die nüzlichsten Bürger geraubt, und daß es einem Manne schimpflich sey, Weiberfeßlen nachzuschleifen. Man müsse alle Vorurtheile verbannen; die Liebe auch, und die physische Liebe sey vielleicht schädlicher, doch kein so grosses Vorurtheil als jene so genannte höhere.

Er schlos indem er ihn versicherte, daß sich Amalia recht sehr vohl befinde, und immer noch dieselben Gesinnungen wie ehemals gegen ihn hege. Nur des Briefes Schluß machte Jacob aufmerksam. Räthselhaftes, sehr dem un-

lau-

lautern sich nahendes Betragen war er schon zu sehr an Hohen gewohnt, als daß es ihn hätte befremden können, aber die Versicherung am Schluß seines Briefes von Amalias Wohlbefinden, das war er nicht gewohnt, und das befremdete ihn um so mehr, da sie ihm einige Antworten auf seine Briefe schuldig geblieben war.

Es war ihm ein köstliches Geschenk, das Geschenk seiner Freiheit, und er freute sich hoch, daß er nunmehr das Gängelband zerreissen durfte, womit zuerst der Graf und nachher Hohen seine Jugend geleitet, und nunmehr mit dem Funde das Natur und Kunst ihm verliehen hatten, wuchern durfte. So schnell wie seine Gedanken, waren jezt auch seine Entschlüsse und fast so schnell auch ihre Ausführung. Hin, noch einmal zu meiner Amalia, und dann hinaus in die Welt und grosse Entwürfe ausgeführt — die schon in meinem Kopfe entstehen, reifen und zeitigen werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Amalia reist.

Welche Empfindungen waren das, als er den Wetterhahn auf Himmelslusts hohem Schlosse wieder aus kleiner Entfernung sah! — Er war kein roher Mensch mehr, war gebildet durch Natur und durch sich selbst, als er Himmelslust verlassen hatte und mit solchen Empfindungen hatte er es verlassen! und jezt kam ein durch Kunst und Natur gebildeter Mensch zurük, und freute sich und bangte zugleich auf das erste Wiedersehn seines Mädchens, eines hohen Ideals weiblicher Vollkommenheit!

Unter einem erdichteten Namen war er in dem Wirthshause des nächsten Dorfes abgestiegen, hatte dort schon aus Mangel sein Pferd verkauft und ging auf einem Fußsteeg nach Himmelslust. Er klopfte leise am Fenster des Gärtnerhauses und der Gärtner kam heraus, der einzige vom ganzen Hofgesindel, auf den Jacob einiges Vertrauen sezte. Wäre etwas im Stande gewesen, seinen Muth niederzuschlagen, und indem es das Gebäude seiner Glükseligkeit niederrie[illegible], auch sein Herz von der empfindlichen Seite anzugreifen, wo die Wunden nie ganz verharrschen, so wäre es die Nachricht gewesen, daß Amalia schon

vor einigen Monaten mit einer fremden französischen Dame eine Reise gemacht habe, und niemand wisse wohin; hätte etwas ihm seine Gegenwart des Geistes nehmen können, so wäre es die Nachricht gewesen, daß der Begleiter der Damen, der Beschreibung nach niemand anders seyn konnte, als Hohen.

Wie einer den ein Schlag betäubt hat, nach und nach wieder zum Bewußtseyn gelangt, und nachdem die Betäubung aufgehört hat, weder von vorhergegangenen Schmerzen, noch von gegenwärtigen Uebeln weis, so gieng es Jacob. Die Nachricht hatte ihn wie betäubt, und er konnte nicht einmal Schmerz über seinen grossen Verlust fühlen, aber als er sich erholt hatte, da war er auch stark genug seinen Schmerz zu unterdrüken.

Ein Jüngling von so warmem Herzen, und so regem Geiste, konnte solch' einen Verlust nicht so leicht verschmerzen, er konnte nicht aufhören Amalia zu lieben, ihr Verlust war ihm nicht weniger, als der Verlust seines ganzen irrdischen Glükes, darum konnte er auch nicht aufhören, ihren Verlust zu betrauern, aber er war stark genug, die Folgen, die eine solche tiefe Trauer auf seine Handlungen haben muste, zu vereitlen, ob er gleich die Trauer aus seinem Herzen nicht verbannen konnte.

Er hielt nichts auf Ahndungen, und hing ihnen nicht nach, und doch konnte er sich die Beobachtung nicht abläugnen, daß ein Vorgefühl im Menschen liege, das selten seine Ahndungen betriege. Es war immer gewesen, als wenn dereinst noch von Hohen ein empfindlicher Schlag ihm versezt werden würde, und er hatte es auch immer gesagt, daß er von der Vorsehung bestimmt sey, sich lange in dem stürmischen Meere der ungewissen Zukunft herumzutreiben, ehe es ihm glüken werde, die Ufer der glüklichen Inseln seiner Bestimmung zu erreichen.

Wenn Schwimmen meine Bestimmung ist, so will ich suchen, mich so leicht als möglich zu machen! Ich will nicht mit dem Schiksal kämpfen, ich will alle seine Launen ertragen, und bei der übelsten denken, daß sie noch schlimmer seyn könnte. — Das war unter tausenden von Menschen, vielleicht nur dem einzigen Jacob möglich, so wie auch nur dieser die Leiden unglüklicher Liebe mit sich im Herzen herumtragen konnte, ohne daß sie Einfluß auf seine Handlungen hatten.

Zurükzugehen von wannen er hergekommen war, die Larve abzulegen, und durch seine Freunde sich irgend ein Aemtchen zu verschaffen, in welchem er nüzen konnte, und das ihm Brod

gab, das wäre freilich das klügste gewesen, aber das war wider das System seiner Ahndungen, wo alles von ungefähr kommen muste, wo das Schiksal ihn gleichsam in einen Strudel hineinziehen sollte, der ihn gewaltsam mit sich fortries.

Am frühsten Morgen, noch vor Sonnenaufgang schlenderte er fort. Wohin? das kümmerte ihn wenig. Amalia aufzusuchen? das fiel ihm so wenig ein, als eine Stekenadel in einem Heuschober zu suchen. Er ging, kam weiter und mehr wollte er ja nicht! — Er trällerte sich etwas, um nicht an Amalia zu denken, und da auch das nichts helfen wollte, so fieng er an Betrachtungen über die Romanenhelden, die ihren verlornen Mädchen nachlaufen, und sie auf der grossen Erdfläche so leicht wieder finden, wie ein Kind seinen Spielball.

Er kam an einen Grenzstein, der das Gebiet von Himmelslust von dem eines Nachbars schied, und da drang sich ihm eine Scene aus der Vergangenheit auf, und verfiel in ein Nachdenken von einigen Augenbliken. Hier stund er schon einmal, ein paar Jahre vorher, ehe er Hohen kennen gelernt hatte, und damals war sein gröster Wunsch: wer schon da drüber hinaus wäre; oder nie da drüber hinaus müste! — der Wunsch war ihm jezt gewährt.

Erst dann, als er angeredet und gefragt wurde, ob er wissenschaftliche Auskunft über den Grenzstein geben könne, wuste Jacob, daß schon vor ihm ein junger feiner Mann da gestanden, und den Grenzstein mit antiquarischer Genauigkeit betrachtet hatte. Er wollte sich diese Scene der Vergangenheit aus dem Sinne plaudern, und gab ihm genaue Rechenschaft von dem Steine, das er gut konnte, weil er eine wichtige Rolle im Documentenreiche der gräflich Himmelslustischen Besizungen ausmachte.

Der junge Mann war ganz Ohr, nahm, indem sie mit einander weiter giengen, von Zeit zu Zeit seine Schreibtafel heraus, nnd schien einen Auszug von Jacobs Vorlesung darinne einzutragen. Jacob konnte kaum das Lachen verbeissen. Nachrichten von einem so redseligen Unbekannten für vollgültig anzunehmen, der sich selbst gestehe, daß er um zu plaudern, ihm manches erzählt hatte, das er selbst nicht glaubte.

Sie waren einige hundert Schritte weit mit einander gegangen, als sie einen bequemen Reisewagen antrafen, den der junge Mann für den seinigen erkannte, sich einsezte, und Jacob auf das höflichste einen Plaz in demselben anbot, den dieser nicht ausschlug.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Gelehrte Finanzspeculationen.

Mit dem Einsteigen war es bey Jacob nicht so geschwind geschehen. Er hatte kaum den Fuß auf den Wagentritt gesezt, als er schon eine Menge zerbrechlicher Instrumente gewahr wurde, denen er nicht zu begegnen sich in Acht nehmen muste. Da waren Thermometer, Barometer, Pyrometer, und alles was sich auf eter endigt, Achrometische Fernröhre, Schrittmesser, und der ganze Aparat eines Physikers, Charten und Zirkel, Portfeuillen und Bücher in so grosser Menge, daß die gelehrte Equipage kaum Plaz für die Gelehrten übrig lies.

Nach einer kurzen Unterredung, gab sich ihm der junge Mann als der Professor Wisser der berühmten Bildungsakademie zu Drosselnburg zu erkennen, der sich auf einer gelehrten Reise befände, und lud Jacob nach einer flüchtigen Erkundigung über den Zwek seiner Reise und seinen Vermögensumständen, zu seinem Gefährten ein.

Was hätte sich Jacob lange besinnen sollen? — Er übernahm das Amt das Reisejournal zu führen, wofür der Herr Professor verpflichtet war, den Journalisten zu verköstigen, und noch nicht

völlig zwei Tage hatte er das Journal geführt, als er seinen Professor schon besser kannte, wie dieser seine Schüler zu kennen pflegte. Er war ausgerüstet mit allen Kenntnissen, Instrumenten, Büchern, Charten und übrigen Erfordernissen zu einer gelehrten Reise, die den guten Mann nicht viel weniger kosteten als sein halbes Vermögen, und von dieser Seite war seine Befugniß zu einer gelehrten Reise ziemlich erwiesen.

Hingegen fehlte es ihm ganz an Beobachtungsgeist, von der Eigenschaft, die Dinge aus ihrem wahren Gesichtspunkte aufzunehmen, besas er kein Fünkchen, eben so schlecht war er mit jenem hellen Blik begabt, der das wahre vom Falschen sondert, und er war gutmüthig genug, sich von jedem Schwäzer Wahrheit und Lüge durcheinander aufheften zu lassen. Von dieser Seite war seine Unbefugnis zu einer gelehrten Reise vollkommen erwiesen.

Jacob lächelte über seinen Professor.

Sie wurden bald vertrauter, und da ergab es sich, daß Wisser keiner jener Eitlen war, die ihr Geld verreisen, um in einem Buche der Welt sagen zu können: auch ich bin gereißt! — Aber er war auch keiner von jenen, denen Durst nach Wissenschaft das Geld aus dem Beutel lokt, sondern seine Reise war — eine blosse Finanzspeculation.

Mit einer Beredsamkeit, in welcher gerade so viel Logik war, als in den Tyraden derjenigen Zungendrescher, die ihm Stof zu seiner Reisebeschreibung lieferten; demonstrirte er Jacob: Nicolai in Berlin, ist ein Buchhändler, hat eine Reise gemacht uud sie in vielen diken Bänden beschrieben, das ihm schweres Geld eingetragen hat — ja, nach Abzug seiner Kosten bleibt ihm noch ein grosser Profit übrig; — auch ich werde reisen, werde schreiben, werde druken lassen, und nach Abzug aller Kosten — — — —

Zeit, Geld und Mühe verloren haben, fiel ihm laut lachend Jacob ins Wort.

Das wollte Wisser nicht glauben und fieng sogar an, ihn eines bessern zu belehren, indem er ihm im Vertrauen eröfnete, daß er eine Buchhandlung errichten wolle. Er wurde in seiner Belehrung unterbrochen, denn Schwager Postillion hielt vor einem Wirthshause, wo ein etwas ältlicher Mensch ihrer wartete, dem Wisser in die Arme fiel und brüderlich von ihm umarmt wurde. Er und Wisser waren Jugendfreunde, und hatten sich seit vielen Jahren nicht gesehen. Wisser hatte studiert, und sein Freund Tallmann hatte sich dem Buchhandel gewidet.

Auf Wissers Einladung war Tallmann nun hier, und war nicht wenig erstaunt, als sein

Freund ihm vorschlug, sich zur Errichtung einer neuen Handlung in seiner Vaterstadt zu verbinden. Sehr neugierig frug er, unter welchen glüklichen Auspicien sein Freund auf den Gedanken gekommen sey, da die Nebenbuhlerschaft mehrerer soliden Handlungen, den jungen Anfänger schwerlich werde aufkommen lassen.

Wisser rechnete ihm hundert Kanäle vor, die ihm einen guten Abgang hoffen liessen, er hofte viel von seinen Bekannten im Auslande, hofte nicht weniger von der Unterstüzung verschiedener Gelehrter — alles hatte er auf Hofnungen gebauet, und Tallmann schüttelte den Kopf. Er frug ihn nach der Summe des Kapitals, das er in der Handlung niederzulegen gedenke, und als er hörte, daß es die Trümmer seines Vermögens waren, das niemals sehr beträchtlich gewesen war, da bat er ihn, seine Gründe gelassen anzuhören, warum er sich in keine Verbindung einlassen wolle, die sich nothwendig mit dem Verluste ihres Kapitälchens und ihrer Ehre endigen müsse.

Tallmann fieng an, sich mit der Extase heraus zu lassen, die uns eigen ist, wenn wir von Gegenständen sprechen, über die man schon lange einmal frei und ausführlich sich äussern zu können gewünscht hat. Wisser stampfte für Ungeduld, konnte es nicht länger aushalten und lief

davon; aber Jacob hielt aus, lies sich recht gerne belehren, und erfuhr mit Tallmanns Gegengründen wider Wissers Entwürfe, zu gleicher Zeit die wahren Ursachen des Verfalls des deutschen Buchhandels neuerer Zeit.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Eine Eiferrede und ein Verlobniß.

Tallmann fieng seine Eiferrede damit an, daß er auf das bitterste wider die Schriftsteller vom Handwerk loszog, und dreust behauptete, daß sie es wären, die der Gelehrsamkeit und dem Buchhandel den ersten Stoß gegeben hätten. Nirgends in der Welt, behauptete er, giebt es so viele Schriftsteller vom Handwerk als in Deutschland, aber auch nirgends in der Welt ist dem Gelehrten das Bücherschreiben, als eine Accidenz zu der kärglichen Besoldung für seine gelehrten Arbeiten angeschlagen als in Deutschland, und dem Schulmann wie dem Professor ist Schriftstellerei eine Accidenz, wo nicht selten das Honorarium des Buchhändlers grösser ist, als die Besoldung des Staats.

Wer schreiben muß, muß schreiben, nicht daß er viel, sondern von vielen gelesen werde, er

muß für die Schwachen schreiben, weil der Starken nicht viele sind, er muß zur Beförderung des Luxus arbeiten, da eine gewisse Art von Schriften mit nicht wenigerm Rechte als jede andre Modewaare zum Luxus gehört, und darum schreibt derselbe, der in Wissenschaften nüzliche Werke schreiben könnte, leichte Flugschriften.

Ein paar fähige Köpfe, die aber aus genialischem Drange das Buch schon weglegten, als sie kaum die Oberfläche der nothwendigsten Erwerbwissenschaften mit ihrem Quecksilbergeiste berührt hatten, waren die ersten Erfinder und ein paar Knifgenies aus der jüngern Buchhändlerwelt die ersten Beförderer der Schriftstellerfabriquen. Jene würdigten die Gelehrsamkeit, und diese den Buchhandel herab.

Der litterarische Hehler ist ärger als der Dieb; wer schlechte Schriften verlegt, richtet mehr Nachtheil in der Litteratur an, als der so sie schreibt, besonders in unsren Zeiten, wo auch würdige Gelehrte sehr leicht in Fälle kommen, wo sie den baaren Gewinnst bei seichten Schriften, dem Gewinnst an Ruhm bei Werken, die die Wissenschaften bereichern, und die auch dem fähigsten Kopf immer einen grossen Aufwand von Mühe und Zeit kosten, vorziehen müssen.

Die Wuth der Freiheit hat auch den Kaufmannsstand ergriffen, aber keine gute Wirkung

hervorgebracht. Der Kaufmannsgeist ist von dem Krämergeiste verdrungen worden, und die noch lernen sollten, wollen schon andre lehren. Am auffallendsten sind die Beispiele, die der Buchhandel uns liefert. Jeder Kaufmann der eine Handlung errichtet, braucht ein Kapital, sey es auch noch so klein, aber der Buchhändler fängt mit einer Summe an, die nicht hinreichend seyn würde, in mancher Stadt Schneidermeister zu werden.

Ein junger Mensch, der sich vorgesezt hat, eine Buchhandlung zu errichten ohne wahren Beruf dazu zu haben, nimmt ein paar Autoren vom Markt weg, borgt von ihnen ihre Handschriften, vom Papierhändler das Papier, vom Drucker die Drukkosten und verborgt an andre Buchhändler seine Maculatur, indem er wieder von ihrer Waare auf Credit nimmt. Die Zeit der Zahlung kommt, der kleinste Theil der Maculatur ist verkauft, der andre kömmt zurük. Papierhändler und Drucker werden belogen, der Autor mit den schändlichsten Handwerkskunstgriffen betrogen. Der Autor hat das Publicum betrogen, und ist von dem Buchhändler betrogen worden, der am Ende sich selbst betrogen hat.

Das sind ein paar der vielen Ursachen, warum wir in den lezten zehn Jahren Tuzende Buchhandlungen haben entstehen, und nachdem sie sich

schändlicher Betrügereien gegen das Publicum und ihre Autoren erlaubt hatten, wieder verschwinden gesehen.

Simon Spürnase, will dem Schreiber Tintenfas und Feder confisciren. Der Ehrenmann mag wohl noch nie so recht gehabt haben, als indem er behauptet, daß Wissers Eiferrede, sie sey nun gut oder schlecht, wahr oder falsch, nicht hier an ihrem Ort stehe. Darum geht auch Schreiber dieses von seinem Vorsaz keine von Simons Querreden mehr einzuschalten, dasmal ab, befolgt seinen Rath und fährt fort wo er aufgehört hat.

Tallmann erklärte, daß, da der Buchhandel so sehr verdorben sey, er entschlossen wäre, sein Brod durch ein anderes Gewerbe zu suchen, das er um so gewisser zu finden hoffe, da man von einem guten Buchhändler so viele und mannigfaltige Kenntnisse fodere, daß der so sie besize zu mehr als einem Gewerbe geschikt ist. Seine Gründe waren Jacob so einleuchtend, daß er sich mit ihm vereinigte, um Wisser zu bereden das unkluge Projekt aufzugeben, aber das war ein Unternehmen, das auch den Herren Cicero und Demostenes würde misglükt seyn.

Der Herr Professor war nicht zu belehren, und Tallmann war genöthigt abzureisen, und den Freund seinem Schiksal zu überlassen. Auch Ja-

cob wollte sich von ihm trennen, aber er warf ihm Undank vor, und er muste sich entschliessen, bey ihm zu bleiben bis er einen andern Journalisten gefunden haben würde.

Jacob hatte etwas in seiner Gesichtsbildung das empfahl, er wuste nicht was und niemand wuste es. Während dem sich sein Professor den Kopf mit Speculationen zerbrach, schleuderte Jacob müssig herum und ahndete nicht im geringsten, daß es Leute geben könne, die Speculation auf ihn machten.

Da Wisser nicht so gleich seine Erklärung von sich gab, so waren sie einige Tage in dem Städtchen geblieben und hatten einige Bekanntschaften gemacht, die in kleinen Städten so leicht zu machen sind. Unter diesen Bekanntschaften war auch eine Nachbarin, die ihnen ihre Bekanntschaft durch nichts schäzbar machte, als daß sie ihnen bei jedem Besuche neuen Stoff zum Lachen mitbrachte. Sie war eine Waise und hatte von ihren Eltern ein Vermögen von zehntausend Thalern, und eine überaus grosse Portion Eitelkeit geerbt. Sie lies sich überaus gerne Jungfer Hofräthin nennen, ein Titel auf welchen sie aus dem Grunde Anspruch machte, weil ihr Vater diesen Charakter gehabt hatte, hielt gar viel auf ihre Ehre, machte sich nicht leicht mit jemand bekannt, und bezahlte ger-

ne den Kirchenstuhl zweifach, um nur den Plaz neben der Frau Burgermeisterin zu haben. Sie war nicht schön und nicht häßlich, nicht zu alt um Mutter und nicht zu jung um Frau zu werden.

Jungfer Brigitte, so hies die Nachbarin, hatte ganz in der Stille Speculation auf Jacob gemacht, und sie sah sich im Geiste schon als Frau Doctorin — Wisser hatte ihn zum Doctor creirt, weil ihm ein Mann mit diesem Titel sich besser zu einem gelehrten Reisekumpan zu schiken schien, als ein unbetittelter — den Rang über der Frau Burgermeisterin behaupten, deren Ehegenosse ein ehrlicher unstudierter Rothgerber war.

Tallmann war der erste der die Entdeckung machte, daß Brigittens Besuche bey der Wirthstochter eigentlich niemand anders galten als Jacob. Das gab neuen Stoff zum Lachen, bis Jacob den Vorschlag machte, daß Wisser Speculation auf Brigitten machen sollte. Das Mädchen will einen Titel heurathen, und wie leicht wird man sie überzeugen können, daß ein Professor mehr ist als ein Doctor! — Uebrigens lieber Wisser, ist es besser mit einem Titel, als mit der Sache wuchern, anständiger mit dem Professor, als mit der Gelehrsamkeit Handelschaft treiben. Grosse Herrn handeln auch mit Titeln und da dran thun sie recht.

Nehmen Sie das Mädchen und ihre zehntausend Thaler, und verbessern Sie Ihre Glüksumstände; aber gelehrte Speculationen, die am Ende in Finanzspeculationen sich endigen, die unterlassen Sie ins künftige.

Tallmann war ganz Jacobs Meinung, aber Wisser konnte sich nicht entschliessen ihr beyzutreten. Seine Freunde meinten es redlich mit ihm, und ohne ihn viel zu fragen, wurde das Geschäft des Brautwerbens bey Brigitten angefangen, die sich bei weitem nicht so zimperich betrug, als gewöhnlicherweise die meisten alternden Jungfern an ihrer Stelle.

Jezt schlug sich auch der Herr Burgemeister und Rothgerber Schlaghart ins Mittel. Der Burgemeister hatte ihn fast so viel gekostet, als sich Brigitte die Frau Docterin wollte kosten lassen, denn der Mann war eben so eitel auf den Rang, als das Mädchen auf den Titel; er hatte keine Kinder, Brigitte war eine nahe Befreunte und er sah es für eine Ehre der Familie und folglich für eine Ehre an, die ihm selbst angethan würde, wenn ein Professor sich mit ihr verschwägerte.

Deshalb wurde das Ehrenkleid, sein Bräutigamsrok, aus dem hohen Kleiderschranke genommen, jedes Fältchen daran geglättet, jedes Stäubchen weggebürstet, und die stattliche Perüke hübsch

eingepudert und nun ging es, nicht ohne Herzklopfen, zu dem geehrten und gefürchteten Professor.

Base Brigitte muste dem Professor den Herrn Vetter Schlaghart vorstellen, und der Herr Professor, der bey weitem nicht so sehr Werther war, um jeden Augenblik für verlohren zu halten, den er nicht bey seinem Liebchen zubringen konnte, befand sich recht wohl bey dem alten Manne, dessen Mienen beständig verriethen, wie viel er sich darauf zu Gute that, daß ein Herr Professor geruhte, sich so lange mit ihm zu besprechen.

Der Gedanke, daß dies Glük vielleicht plözlich wieder verschwinden könne, war ihm unerträglich und sich dies Glük zu sichern, that er grosmüthig genug den Vorschlag, ob sich Herr Professor nicht herablassen wollten, sein Handlungsgesellschafter bey einem Lederhandel zu werden den er trieb, und wobey er offenherzig genug war, ihm zu vertrauen, wie viel die Leute gewännen, die mit diesem dem König wie dem Bettler unentbehrlichen Producte handelten.

Er ermangelte auch nicht, ihm sub rosa zu vertrauen, daß es ihm leicht seyn würde, den Herrn Professor in den Rath zu bringen, wo es nicht fehlen könne, daß er sich nicht von einer Stufe zur andern, endlich bis zum Burgemeister und

folglich bis zur ersten Person im ganzen Städtchen schwingen könne. Wisser dachte an das: es ist besser der Erste seyn unter den Füchsen, als unter Löwen der Lezte, und antwortete, daß er sein Anerbieten ad consulendum an seine Freunde Tallmann und Jacob schiken, und ihr Gutachten einholen wolle.

Jacob suchte unterdessen Brigitten zu unterhalten, und das gelang ihm wider seinen Willen so gut, daß Brigitte sich gerne mit dem Doctor statt des Professors begnügt hätte, wenn sie nicht hätte bedenken müssen, daß ein Doctor doch besser sey als gar keiner. Man kam einander immer näher, Wisser entschlos sich, den Katheder mit dem Gerberschürzchen zu vertauschen, das Verlöbnis wurde gehalten und der Hochzeittag anberaumt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Hofmeister und seine Zöglinge.

Eine gelehrte Reise, das war Wissers Lieblings- und Jugendschwachheit gewesen, und noch konnte er sich nicht ganz davon losmachen. Er hatte es sich zur Bedingung gemacht, daß es erlaubt würde, noch einen Strich im Lande herumzuziehen, ehe er Brigitten zur Frau machte, und von Jacob hatte er das Versprechen verlangt, auf diesem Streifzug sein Begleiter zu bleiben, das dieser aber nur mit der Klausel von sich gab, wenn nicht dringendere Angelegenheiten seine Gegenwart an einem andern Orte erforderten.

Sie reisten — sie kehrten in den besten Wirthshäusern der grössern Städte ein, frugen nach den Sehenswürdigkeiten, liessen sie sich zeigen, und baten alle an die sie Empfehlungsschreiben hatten, oder mit welchen sie der Zufall zusammenbrachte, um Beiträge zur nähern Kenntniß ihrer Stadt und ihres Landes u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Wisser, der nicht im geringsten eitel war, reiste dennoch in der Qualität des Professors, und verschwieg gar sorgfältig seine Handelsverbindung mit Schlaghart, dem Burgemeister und Rothgerber. Ja, es war ihm sogar ein wenig schmerz-

lich, wenn er daran dachte, daß er diesen Apendix seiner bürgerlichen Existens bald verlieren würde, und um nicht daran zu denken, jagte er allem nach, was nur einen Anstrich von Gelehrsamkeit hatte. Jacob lies sich vom Ungefähr leiten, nüzte jeden Anlas seine Kenntnisse zu vermehren, aber versäumte auch kein Vergnügen, das sich ihm von selbst darbot. Daß er öfterer Gelegenheit fand, seine Kenntnisse auszubreiten, als Vergnügungen die er verfolgen mochte, das lag in seinem Karakter.

Wisser hatte schnell Bekannte, Jacob aber sich Freunde gemacht. Man war Jacobs Freund man wuste nicht warum, und so wenig er es auch darauf anlegte, so wurden ihm doch häufig Bedienungen angeboten. Sehr viele hatte er ausgeschlagen, und eine Hofmeistersstelle bey dem Rath Hagen nahm er an. Er nahm sie an, ohne genau zu prüfen, ob diese Annahme eine kluge Handlung war, blos weil es Zeit war sich von Wisser zu trennen, und weil er im Hause des alten Hagen eines Abends ein Mädchen ein Liedchen zur Harfe hatte singen hören, das Nachklang in seiner Seele hinterlassen hatte, als des Liedchens Töne und der Harfe Laut schon längst in den Lüften verhallt war.

Jacobs Freunde nannten seinen Entschluß einen klugen, weil Hagen das Ohr seines Für-

sten hatte, eines der vornehmsten Räder am Getriebe des Hofes war, durchsezen konnte und durchsezte was andern unmöglich war, und von dessen Güte sich Jacob eine gute Versorgung zu versprechen hatte, wenn es ihm gelang sich in seine Gunst einzuschmeichlen.

Man berichtete ihn, daß Hagen sich durch Künste, die die Moral zwar nicht gut heißt, zu deren Bestrafung aber auch kein Gesez gegeben ist, sich vom einem Kanzellisten bis zum Rath geschwungen, daß seine Freundschaft schon manchen aus dem Staube gehoben, und seine Feindschaft manchen gestürzt habe. Er mache eines der größten Häuser in der Stadt, und wenn gleich ein Mann wie er mit Kreaturen statt der Freunde vorlieb nehmen muß, so unterstunden sich doch auch seine vielen Feinde nicht, ihm die Verbrechen aufzubürden, die man Männern die auf seinen Posten stehen, so gerne andichtet.

Gerne wäre Jacob jezt wieder zurükgetreten, da es erwiesen war, daß sein Entschluß klug war, aber es war zu spät. Er hofte, daß ihm seine Zöglinge vielleicht Ersaz für seine getäuschten Hofnungen geben würden und fand, als er ihnen vorgestellt wurde, einen jungen Menschen, der schon das Port d'epe trug, einen etwas jüngern den er zur hohen Schule vorbereiten sollte, und ein Mäd-

chen von sechzehn Jahren, die nicht die Harfenspielerin war. Der Herr Leutnant Hagen und sein jüngrer Bruder wusten recht gut, daß der mächtige Rath Hagen ihr Vater war, und daß sie nicht nöthig hätten, sich höher zu schwingen noch viel zu erwerben, da sich schon ihr Vater so hoch geschwungen hatte und kündigten Jacob gleich an, daß sie und ihr Vater in ihm keinen Hofmeister, sondern nur einen Gesellschafter unter dies m Namen verlangten.

Die jungen Herren waren schon so weit, daß sie manchen Hofmeister in die grosse Welt hätten einführen können. Sie waren nicht unwissend, besassen alle Eigenschaften eines jungen Herrn von Stande, trieben sich immer in Frauenzimmercirkeln herum, kamen nach Hof, hatten einige Liebschaften, waren das Orakel der Moden und die Stimmangeber auf dem Theater. Sie hatten sich schon als Männer gezeigt, denn der Leutnant hatte schon einmal einen invaliden Hauptmann vor die Klinge gefodert, der sich aus Furcht Rath Hagen möchte ihm seine Pension vollends nehmen, nicht stellte; und der jüngere sollte, wenn das Gerücht nicht log, eine Jungfer zur Mutter gemacht haben. Uebrigens waren es, kleine Windbeuteleien abgerechnet, seelengute Buben.

Auf dem Fräulein allein ruhte der Geist ihres Vaters. Sie allein fühlte den Trieb, sich höher

zu schwingen und zu erwerben, wozu es ihr auch nicht an aller Anlage gebrach, da Intrigue, Koketterie und etwas Geiz in der Mischung ihres Karakters lagen. Es hätte ihr Mühe gekostet, sich zum Weltmädchen zu bilden, aber ihre Mühe war belohnt worden, denn das was sie sich durch Kunst eigen gemacht hatte, war ihr zur Natur geworden, und deßhalb war sie auch des Vaters Augapfel.

Der Vater besoldete in Jacob einen Spion über die Handlungen seiner Kinder, um sie durch das väterliche Ansehen abschreken zu können, wenn sie sich allzuweit von dem Wege entfernten, den er für den rechten hielt, und die Kinder duldeten den Hofmeister, weil er sie nicht hofmeistern durfte. Hier war nichts mehr zu bessern noch zu ändern; diese waren nicht mehr zu leiten, und Jacob beschlos sich von ihnen leiten zu lassen, um zu sehen wo sie ihn hinführen würden, bis er Gelegenheit finden würde, seinen Wanderstab weiter zu sezen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fanchon.

Ohne daß er es ahndete, hatte Jacob eine Revolution in dem Ranglegement des Hagenschen Hauses hervorgebracht. Bis jezt war dem Hofmeister, immer der Rang unter dem Kammerdiener und der französischen Mamsel, und wenn er die Kunst nicht verstund sich in Ansehn zu sezen, sogar unter dem Kammermädchen zugestanden worden; aber man fühlte bald, daß sich Jacob eine solche Behandlung nicht gefallen lassen würde, und da man die gute Meinung von ihm hegte, daß er zu etwas besserm als zu einem Hofmeister sich qualificiren werde, so wurde nach einer kleinen Debate beschlossen, ihn mit etwas mehr Auszeichnung zu behandlen, und ihm einen Siz an der herrschaftlichen Tafel einzuräumen.

Daß dieser Siz unter dem Kanzelisten war, der des Raths Aufsäze ins Reine zu schreiben pflegte, und der als eine Art von Hausgenossen angesehen wurde, befremdete ihn weniger, als daß der Ausgeberin, der kleinen Fanchon, der oberste Siz neben dem Rath eingeräumt war. Fanchon war eine niedliche Blondine, mit den schmachtendsten blauen Augen von der Welt, einem üpigen Haarwuchs und einer Miene die Jacob sehr

intressant war. Sie öfnete den Mund und er erkannte an ihrer Stimme die Harfenspielerin, die seinen Entschluß bestimmt hatte, die angebotene Stelle in dem Hagenschen Hause anzunehmen.

Fanchon hatte das zarteste, weichste Fleisch, das die Blondinen so schön macht. Ein schmachtendes Wesen, das wie ein Flor über ihre Reize ausgebreitet war, machte sie noch schöner, und eine angenommene Schüchternheit, durch welche gar nicht selten, die den Französinnen eigne Lebhaftigkeit gewaltsam hervorbrach, gab ihrer Schönheit etwas Eigenthümliches, das sie für Jedermann, am meisten aber für Jacob anziehend machte.

In dem ganzen Hauße herrschte ein Wetteifer, sich ihr gefällig zu erweisen. Der alte Rath begegnete ihr mit der Zärtlichkeit, die man so oft an alten Liebhabern bey jungen Liebhaberinnen sieht, seine Söhne lauschten auf jedes Wort aus ihrem Munde, fiengen jeden Blick von ihr auf, und wenn das nicht abgezwungener Tribut schuldiger Hochachtung war, so war es sehr räthselhaft was es war. Sogar das Fräulein, dem nichts so achtungswürdig war, daß sie es nicht zum Gegenstande ihres Spottes, zum Spiel ihres Muthwillens herabgewürdigt hatte, lies ihre Tüke nur bis zur Zungenspize kommen, dann verschwand sie in ein heuchlerisches Lächlen.

Fanchon behandelte Jacob, daß er weder Ursache hatte über ihr zu klagen, noch sich über Auszeichnung zu freuen — sie bemerkte gar nicht, daß durch seine Person die Zahl der Hausgenossen vermehrt worden war. Das that ihm weh, sehr weh. Die freundschaftliche Zudringlichkeit seiner Zöglinge, und selbst des Fräuleins Herablassen, entschädigte ihn wenig, daß Fanchon, das Geschöpf voll Wohlwollen gegen Jedermann, ihn, nur ihn allein nicht zu bemerken würdigte.

Seine Zöglinge führten ihn in ihre Bekanntschaften ein, und ehe wenig Wochen vergiengen, so war Jacob schon ganz bekannt in der Stadt, und wohlgelitten in den besten Gesellschaften. Seinem Scharfblik entgieng es nicht lange, daß er die Ehre, die man ihm zu erweisen wetteiferte, nicht seinen persönlichen Eigenschaften allein zu verdanken hatte, aber das hatte er nicht geahndet, daß man seine Person fast gar nicht und nur seine Verbindung mit dem Hagenschen Hauße, ganz allein dabey in Anschlag gebracht hatte.

Er erfuhr das sehr bald durch die Anträge, die man ihm machte. Besonders drängte sich die grosse Schaar der Hofmeister und Candidaten der Theologie an ihn, und buhlten um seine Freundschaft, um durch sein Vorwort bey dem Rath Hagen zu einer baldigen Versorgung zu gelan-

gen. Diese Bewerbungen der armen Candidaten konnte ihnen Jacob um so weniger verdenken, da er mit ihrer traurigen Lage bekannt war, durch den Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften, ihr Brod mit dem Schweisse ihres Angesichts verdienen zu müssen und keine Hofnung hatten, daraus erlöst zu werden, bis sich ein grosmüthiger Patronus fand, der ihnen ein kleines Aemtchen auswirkte, das den Herrn Pfarrer ernährte, wenn er die Landwirthschaft besser verstund als die Dogmatik.

Desto mehr aber wurde seine Galle durch die Anträge von andern Leuten aus allerlei Ständen gereizt, worunter sich einige durch die Niederträchtigkeit derer die sie machten, vor den andern auszeichneten. Ein Chevalier d'Industrie, der seines jüngern Zöglings herrschende Leidenschaft für das Spiel kannte, muthete ihm zu, ihm den jungen Menschen in seine Klauen zu liefern und bot ihm einen Theil an dem Gewinste an. Ein Stuzer von guter Geburt wollte ihn bestechen, den Unterhändler bei einer Liebschaft mit dem Fräulein von Hagen, wobei er nicht die besten Absichten verrieth, abzugeben — und die Entdekung aller dieser Anträge, die er dem Rath Hagen machte, hatte keine andere Wirkung als dem Alten ein gnädiges Lächlen abzuloken, der sich nicht weiter herauslies, als mit den bedeutenden Worten: nur

nicht über die Schranken — — Sie verstehen mich schon.

Sein Zögling selbst antwortete ihm: wenn ich mein Geld verspiele, wer hat darnach zu fragen? Das Fräulein lachte über ihren Liebhaber. Wenn ich auch schon weis, wo ich einen Liebhaber finde, wenn ich einen haben will, so macht mir jeder neue Candidat, der sich zu meiner Liebe meldet, doch herzlichen Spas. Je mehr Liebhaber, desto mehr Spas. Man kann jeden brauchen auf die Art wie er zu brauchen ist. — So sprach das Mädchen von sechzehn Jahren und von der Stunde an wurde sie noch herablassender und vertraulicher gegen Jacob.

Nunmehr kannte Jacob das Terrain genug, um zu wissen, daß er auf diesem Boden nicht gedeihen würde. Er bat den Rath, sich nach einen andern Hofmeister umzusehen. Nachdem er ihn mit grossen Augen gemessen hatte, frug er ihn, ob er einige Thaler Gehalt mehr verlange und nachdem er ihm geantwortet hatte, daß er nichts als seinen Abschied verlange, erhielt er mit einer sehr höflichen Antwort die Erlaubniß, sein Hauß in wenigen Wochen verlassen zu können. Seine Zöglinge und niemand wollte glauben, daß es ihm Ernst sey und alle beschuldigten ihn einer geheimen, wichtigen Absicht. Jacob muste lachen über die

Menschen, die nicht begreifen konnten, wie man offen ohne alle verstekte Absichten handeln kann.

In wenigen Wochen sollte er das Hauß verlassen, und noch hatte ihn Fanchon nicht bemerkt! Das war ihm sehr empfindlich und als ihn eines Nachmittags Fanchon bitten lies, zu ihr zu kommen, da hatte er eine Empfindung die der sehr nahe kam, wenn einer zur Audienz eines Fürsten gerufen wird, der noch niemals mit einem Grossen gesprochen hat.

Sie sind ein Meister auf der Violine; ich klimpre ein bischen auf der Harfe, wollen Sie mir nicht ein wenig accompagniren? Das waren die unnachahmlich gelispelten Worte, mit welchen Fanchon ihn empfieng und mit einer Grazie, die man Fanchons Grazie nennen sollte, weil nur sie und ausser ihr keine mehr, sie besas, stimmte sie das Saitenspiel, legte ihm die Noten auf das Pult und öfnete den Mund, um eine Stimme heraus zu lassen, die Jacob nie so rein, so voll, so sonor in der Würklichkeit gehört hatte, eine Stimme, an der die Vorstellung schwach reichte, die er sich in seiner Kindheit von den Stimmen der Engel machte, wenn sie im himmlischen Chore ihr Halleluja singen.

Sie hörte auf zu singen und sprach über das Spiel und den Gesang. Sie fällte keine Künstler-

urtheile und zergliederte den Gesang nicht mit kritischer Schärfe; es waren lautre Empfindungen eines unverdorbenen, sehr für harmonische Schönheit empfänglichen Herzens, die mit naiver Ungezwungenheit von ihren Lippen strömten. Jacob war ganz Ohr; er sah nicht mehr, daß Fanchon so schön war, er hörte nur und nur in seinem Ohre war seine Seele.

Er muste vergessen, daß das Mädchen ihn bis jezt gar nicht bemerkt hatte, denn jezt war er ihr wie ein alter Bekannter und ihm konnte sie nicht anders seyn, als eine alte Freundschaft. Er konnte nicht begreifen, wie er so blind hatte seyn können, nicht zu sehen, daß sie ihn jederzeit mit auszeichnender Hochachtung bemerkt hatte, daß manchem, der es nicht vertragen kann, sich auf einer gewissen Höhe zu sehen, leicht das Köpfchen davon hätte schwindlich werden können. Diese Entdekung hatte ihn froh gemacht, er war stolz und nun verließ er das Hauß gerne, da die Zurükerinnerung an dasselbe immer mit den angenehmen Gedanken begleitet seyn würde, Fanchon's Achtung im hohen Grade besessen zu haben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Redoute.

Fanchons Güte hatte Jacobs Laune so gut gestimmt, daß seine Zöglinge nicht viel Mühe hatten, ihn zu bereden, sie heute auf die Redoute zu begleiten. Das Fräulein war ungemein artig und herablassend und erklärte, daß sie heute Jacob als ihren Tänzer in Beschlag nehme. Jezt erst reute Jacob sein Entschluß ein wenig; hätte er gewust, was ihm vorbereitet war: — — — er wuste es nicht und doch hätten ihn alle die glatten Worte des Fräuleins nicht überlistet, aber er war gerade in der Laune, wo man rauschende Ergözlichkeiten liebt und er wollte seiner Laune folgen.

Er brauchte sich nicht zu bemühen, das Fräulein zu unterhalten, denn es bot allen seinen Wiz auf, ihn zu unterhalten. Es war verschwenderisch mit Schmeicheleien, Jacob allein hatte ihre ganze Aufmerksamkeit und ein unbefangener Beobachter, hätte den blossen Begleiter leicht mit einem Liebhaber verwechslen können; aber der Begleiter war klug genug, sich für nicht mehr zu halten, als er dem Fräulein würklich war — blosser Begleiter, den sie heute so auszuzeichnen ihre guten Absichten hatte.

Jacob

Jacob hatte seine gute Laune schon wieder verlohren. So unzertrennlich an dem Fräulein gekettet zu seyn, die es nicht so geschikt zu verbergen wuste, daß sie nur zur Lust mit ihm spielte, das konnte seine Laune nicht unterhalten, und um sie nicht ganz zu verderben, schlug er die Einladungen des Fräuleins zum Tanze niemals aus. Mitten im raschesten Contretanz sah er sich plözlich von seiner Dame getrennt, und das Fräulein von einer unbekannten Maske mit Gewalt in das äusserste Ende des Saals zerren.

Er wollte dem Beleidiger nach, aber der Leutnant hielt ihn zurük. Der Leutnant hatte die Maske abgenommen und sein todtenblasses Gesicht, seine zerstreuten Haare, sein Zittern und die Furcht die alle seine Gebährden ausdrükten, sezten Jacob in die Verlegenheit, ob er ihm Gehör geben oder dem Fräulein folgen sollte.

Ach! helfen Sie — — retten Sie mich! — Ich bin verlohren — — — mein Liebster, Bester, ich werde mich schlagen müssen! — Jacob hätte über den weinerlichlächerlichen Ton, mit welchem der Leutnant sprach, laut lachen müssen, wenn die Besorgnis um das Fräulein ihn nicht so ganz beschäftigt hätte.

Er sah nach dem Fräulein und sah, daß es sich mit der Maske auf eine Seitenbank gesezt

hatte, und mit der grösten Traulichkeit von der Welt mit ihr scherzte und lachte, und sogar einigemal spöttisch mit dem Finger auf Jacob deutete. Jezt erst hatte Jacob gute Lust, mit der Maske anzubinden, aber der Leutnant that so kläglich, daß er ihn herzlich dauerte.

Lassen Sie sie — Sie sehen ja, wie friedlich sie bei einander sizen. Dort hat es keine Noth, sie haben sich schon wieder mit einander versöhnt; aber hier, hier — helfen Sie mir, retten Sie mich, wenn Sie können — — — — Jacob zwang sich ein wenig hartherzig zu seyn, und der Leutnant bekam nicht eher Gehör, als bis er ihm die Verhältnisse zwischen seiner Schwester und der unbekannten Maske erklärt hatte.

Die Angst machte den Leutnant zum Schwäzer und er vertraute ihm, daß die Maske ein Liebhaber seiner Schwester sey, dessen erhaltende Liebe sie durch Eifersucht wieder zu entflammen gesucht habe, und daß ihr das sehr gut gelungen wäre, müste er selbst gestehen, da er es gewesen dessen sie sich bedient habe, ihren Liebhaber zur Eifersucht zu reizen.

Jacob lachte, aber es war Verbeissen der Wuth warum er lachte. „Und nun Herr Leutnant Sie sollen sich schlagen — schlagen Sie sich! —“ — „Ein schöner Rath von einem Hofmeister. —“

Der Leutnant erzählte ihm mit bittren Thränen, daß sich seit einigen Tagen ein Hauptmann in fremden Diensten in der Stadt aufhalte. Der es darauf angelegt zu haben scheine, mit dem Leutnant anzubinden, der ihm überall nachgehe, und sogar auf die Redoute verfolgt habe, wo er ihn ganz ungereizt so derb beleidigte, daß dem Leutnant keine andre Wahl übrig blieb, als alle Gesellschaften zu meiden, oder sich mit ihm zu schlagen.

Sehen Sie, rief der Leutnant, der ist es der mit Dörner, dem Liebhaber meiner Schwester spricht und immer auf uns deutet. Die ganze Redoute fieng an, Jacob verdächtig zu werden. Er merkte wohl, daß das edle Fräulein die Hände dabei im Spiel gehabt hatte, aber warum die Karten so ausgegeben worden war, das konnte er sich nicht wohl erklären. Das Fräulein samt seinem Liebhaber, waren ihm zu klein, waren unter seiner Rache, aber der arme Schelm von Leutnant, der sich zum erstenmale in seinem Leben mit einem Menschen schlagen sollte, der wahrscheinlicherweise ein Schläger vom Handwerke war, dauerte ihn.

Der Geist der Renomisterei war in ihm erwacht, er wünschte den übermüthigen Buben züchtigen zu können, und selten nur werden Wün-

sche so bald erhört, als dieser in Erfüllung ging. Mit einem wiehernden Gelächter stund der Hauptmann auf, ging gerade auf den Leutnant zu, und schon von weitem befahl er ihm trozig, aus dem Wege zu gehen. Jacobs Galle war aufgesprudelt, er hätte ihn bei den Haaren aus dem Saal zerren mögen. Er kam näher, und man konnte ihm leicht die Absicht abmerken, Jacob der ihm nicht auswich, den Domino mit seinen Sporen zu zerreissen.

Jacob hätte sich um alle Schätze in der Welt nicht länger halten können. Wer ist der Bube, der die öffentliche Ruhe stört! rief Jacob, und das Wort Bube sprach er mit solchem Nachdrucke, daß es durch den ganzen Saal schallte. Den Augenblik um Verzeihung gebeten, polterte der Hauptmann im tiefsten Baßtone heraus, Bürschchen wenn du nicht Lust hast, einen Gang mit mir zu machen von dem du, bei meiner armen Seele! nicht wieder zurükkommen wirst. Den Augenblik fußfällig um Verzeihung gebeten! —

Es versicherte ihn Jacob, daß er gar keine Lust habe, ihn um Verzeihung zu bitten, aber desto grössere einen Gang mit ihm zu machen. Der Hanptmann antwortete mit Spott, und sie verliessen den Tanzsaal mit einander, nach-

dem Jacob recht wohl das Gebährdenspiel zwischen dem Hauptmann und dem Fräulein und seinem Liebhaber, bemerkt hatte. Sie gingen mit einander auf einen freien Plaz, der Leutnant begleitete sie und des Fräuleins Liebhaber kam ihnen nach. Morgen, mein Herr, mit dem Glokenschlag sechs Uhr schlagen wir uns auf dem Walle neben der großen Kanone, begann der Hauptmann.

Nicht erst Morgen. Heute, jezt.

In der Nacht!

Es ist heller Mondenschein. — Jacob bemächtigte sich einer der Pistolen, die ihm ein Bedienter eben brachte, und bat den Leutnant als seinen Secundanten, die Regeln des Duells zu beobachten. Während dem die Secundanten die Pistolen ladeten, legte Jacob seinen Domino ab, trat auf das eine Ende desselben und bedeutete den Hauptmann auf das andre zu treten. Der Hauptmann war ganz verblüft, und Jacob muste ihm erklären, daß er keine grössere Distanz annähme, als die Länge seines Dominos, und daß beide zu gleicher Zeit schiessen würden.

Der Hauptmann wollte sich schlechterdings nicht auf Pistolen in so kleiner Distanz, und Jacob auf keine grössere und nicht auf den Degen einlassen, und behauptete, daß kein Duell

durch Geschiklichkeit, sondern durch Muth und Glük entschieden werden sollte, weil ein Schurke leicht ein besserer Fechter, als der rechtschaffenste Mann seyn könne. Die Secundanten schlugen sich ins Mittel, und wollten um einen Vergleich treffen zu können, das Duell auf den andern Tag verschieben, aber Jacob gestattete keine Verzögerung und erklärte, daß er den Hauptmann, ohne sich zuvor mit ihm geschlagen zu haben, nicht von der Stelle lassen würde.

Der Hauptmann war ein Schläger vom Handwerk, und da er mit einer grossen Geschiklichkeit im Fechten, eine eben so grosse Fertigkeit im Schiessen verband, so verlies er sich auf seine Geschiklichkeit, und da er immer noch glüklich gewesen war, so hatte er Muth, wo die meisten Menschen keinen zu haben pflegen. Aber hier, wo die Geschiklichkeit keinen, sondern nur das blinde Glük den Ausschlag geben konnte, wo nichts wahrscheinlicher war, als beider, des Beleidigten und des Beleidigers Tod, da war sein Muth wie weggeblasen.

Seine Verlegenheit und seine Furcht war jezt grösser, als die des Leutnants. Sehr gerne hätte er sich iezt herabgelassen, fußfällig um Verzeihung zu bitten, wozu er zuvor Jacob hatte zwingen wollen, wenn er hätte hoffen können,

dadurch aus seiner mislichen Lage befreit zu werden. Er bat, daß die Sache friedlich beigelegt werden möchte, und versprach unter dieser Bedingung wichtige Entdeckungen zu machen. Ohne daß man es bemerkt hatte, hatte sich des Fräuleins Liebhaber weggeschlichen, des Hauptmanns Secundant fehlte, und Jacob konnte nicht wohl anders, als sich mit dem Hauptmann auf einen gütlichen Vergleich einzulassen.

Mit frecher Stirne gestund nun der Hauptmann, daß er sich selbst zum Hauptmann gemacht habe, daß er blos davon lebe, sich für andre zu schlagen, die ihre Ehrensachen nicht selbst ausmachen wollen, und daß er von des Fräuleins Liebhaber ausdrüklich beschrieben worden sey, ihm den Leutnant vom Halse zu schaffen, weil er ihm bey einem andern Mädchen im Wege stund, das er würklich liebte, das Fräulein aber nur zum Besten habe. Mit Jacob aber habe er niemals im Ernst Händel gesucht, sondern das Fräulein und ihr Liebhaber hätten sich nur einen kleinen Spas mit ihm machen und ihm ein wenig Furcht einjagen wollen.

Er endigte seine Beichte mit einer wohlgemeinten Ermahnung an den Leutnant, ein Mädchen aufzugeben, das nicht nur ihn, sondern auch den Liebhaber seiner Schwester zum Nar-

ren habe, und blos darauf umgehe beide zu plündern, und ihre Beute mit einem jungen Schauspieler zu verprassen, in welchen sie sich zu verlieben, die Tollheit begangen hatte. Sehr höflich zog der Herr Hauptmann den Huth ab, und wollte sich mit einer grazidsen Verbeugung entfernen.

Der Leutnant schämte sich, und sah ihn zwar gehen, aber Jacob entlies ihn nicht eher, als bis er das Versprechen, die Stadt binnen zwei Stunden zu verlassen, von sich gegeben hatte. Jacob war noch nicht zufrieden; es war heller Tag geworden, und der Hauptmann muste sie auf ein Kaffeehaus begleiten und dort ein Geständnis, das Jacob aufgesezt hatte, des Inhalts: daß der Unterschriebene sich auf eine Herausforderung nicht gestellt habe, unterschreiben.

Der Pseudohauptmann war zu allem willig und bereit, und nur beim Abschied bat er sehr höflich um eine kleine Beisteuer zu seinen Reisekosten, das sie nicht mehr als billig finden würden, wenn sie bedächten, daß er auf die Speculation, dem Leutnant den Degen ins Herz zu stossen hierhergekommen sey, Jacob aber ihm den Spas so verdorben habe, daß er jezt keine Belohnung mit Ehren von Dörner fordern könne.

Dreyssigstes Kapitel.

Der Kammerdiener.

Besserer Laune, als er vor einigen Stunden noch geglaubt hatte, ging Jocob nach Hauße, denn das Bewußtseyn, den Leutnant aus einer doppelten Gefahr gerettet zu haben, begleitete ihn. Er hätte gerne alles Vorgefallene in Vergessenheit begraben, aber er wuste nur zu gewis, daß es nicht verschwiegen bleiben würde und konnte sich nicht enthalten, sich ein wenig etwas darauf zu gute zu thun, daß auch Fanchon es erfahren, und daß er dadurch gewis um einige Stufen höher in ihrer guten Meinung von ihm steigen werde.

Die erste die ihm über den glüklichen Ausgang seines Abthentheuers Glük wünschte, war das Fräulein, und das mit einer so lebhaften Aeusserung ihrer herzlichen Theilnahme, daß einer mit halb so vieler Menschenkenntnis als Jacob, daraus hätte schliessen müssen, daß es ihr nicht halb so ernst sey. Er muste mit ihr bei Fanchon frühstüken, und Jacob versäumte nicht gerne eine Gelegenheit, um Fanchon zu seyn. Ohne daß sich die eine durch die Gegenwart der andern stören lies, wetteiferten die beiden Frauenzimmer, Jacob mit Schmeicheleien

zu überhäufen, und Jacob hätte gewis über seine sonderbare Lage aufmerksam werden müssen, wenn nicht ein Wort von Fanchon, das artigste was das Fräulein sagen mochte, so sehr überwogen hätte, daß Jacobs Aufmerksamkeit niemals zwischen ihnen getheilt werden konnte.

Das Fräulein muste ihm bald den Rokschos abreissen, ehe er aufmerksam wurde und ihren Wink verstund, sie auf ihr Zimmer zu begleiten.

„Es hat nicht wenig Mühe gekostet, Ihnen begreiflich zu machen, daß Sie Fanchon allein lassen sollen. Es ist die Stunde, wo sie der Kammerdiener aufsezt. —“ — „Und wenn ich das mit angesehen hätte, so hoffe ich doch keine Sünde wider die gute Lebensart begangen zu haben? —“ — „So? ein verliebtes Paar zu stöhren, ist doch wohl die gröste Unhöflichkeit die man begehen kann! —“ — „Ein verliebtes Paar — Fanchon und ihr Kammerdiener! —“ — „Sie sind nicht so fremd in unserm Hause, daß Ihnen das etwas neues seyn sollte. Und endlich, so ist es ja nicht die Schuld des armen Mädchens, daß seine Nerven so reizbar sind, daß es keinem hübschen Manne etwas abschlagen kann —“ — „Fräulein, Sie scherzen grausam mit der Ehre ihrer Freundin.“

Scherz! — o, ich scherze gar nicht. — Was ich Ihnen gesagt habe, weis jedes Kind im Hauſ=

se und die halbe Stadt. Das Mädchen ist sehr glüklich. Ihr Herzchen hat jeder hübsche Mann; der am meisten, der gerade bey ihr ist. Daher glaubt mein Vater, der für seine Jahre immer noch ein hübscher Mann ist, daß das gute Kind ihn liebe; mein Bruder, daß es den Sohn gewis dem Vater vorziehe; der Kammerdiener, daß sie mehr Behagen an dem von Gesundheit strozenden Manne, als an dem stuzerhafte Bürschgen finde — und alle haben recht. Vielleicht glauben Sie selbst auch so etwas, und vielleicht haben Sie auch recht.

Und solch' eine Freundin ihres Vaters, können Sie in ihrem Hause dulden?

Wenn es ja eine seyn soll, lieber eine solche die ich alle Tage aus dem Hause verdrängen kann, lieber eine solche, der ich nur zum Schein Ehrfurcht bezeuge, als eine junge Stiefmutter, die mich aus dem Hause verdrängen könnte, und für der ich in der That Hochachtung haben müßte. — Aber es scheint mir, als ob Sie mir immer noch nicht recht glauben wollten. Ich will Sie überzeugen. — Holen Sie mir doch meinen Arbeitsbeutel, den ich auf dem Zimmer der Fanchon vergessen habe, und gehen Sie etwas leise, damit Sie — ihr Hündchen nicht aufwekken, wenn es etwa schlafen sollte.

Jacob verstund den Wink. Er fand Fanchon mit ihrem Kammerdiener in einer solchen Attitude, die ihn überzeugte, daß das Fräulein auch Wahrheit sagen konnte, wenn es seinen Vortheil dabei zu finden hofte. Er war bestürzter als die Ueberraschten, denn wenig Mädchen hatten einen solchen Eindruk auf ihn gemacht als Fanchon, und er eilte wieder aus dem Zimmer, als ob es hinter ihm brannte.

Er hätte um keinen Preis mehr unter einem Dache mit Fanchon schlafen mögen. In weniger als einer Stunde hatte er seine Sieben Sachen zusammengepakt und war reisefertig. Er war reisefertig und nahm von allen Abschied, nur von Fanchon nicht, wozu er sich nicht ganz stark genug fühlte. Seine Zöglinge und der alte Hagen selbst, wollten ihn bereden bei ihnen zu bleiben, aber er beharrte auf seinem Entschluß. Es war ihnen allen unbegreiflich, daß man so unklug handeln könne, ein Haus zu verlassen, wo man für Müssiggang gute Tage und Geld bekomme.

Das Fräulein allein, vermeinte die Ursache dieser thörichten Handlung in gescheiterter Hofnung von Fanchon allein geliebt zu werden, gefunden zu haben; aber auch das Fräulein hatte sich betrogen. Es war nicht der Verdruß ge-

täuschter Liebe, er liebte ja Amalia, und nur diese! sondern Verdruß sich in einem Mädchen betrogen zu haben, von welchem er eine so gute Meinung gehabt hatte. Jacob war der Mann nicht, der so leicht liebte, so leicht pflegte er nicht einmal eine hohe Meinung von etwas zu fassen, aber desto schmerzlicher war es ihm auch dann, wenn er sich einmal getäuscht fand.

Er wollte schon lange nicht mehr bleiben, und dieser Vorfall war nur eine Veranlassung, die seine Abreise so schnell bestimmte.

Ein und dreyssigstes Kapitel.

Jacob wird General.

Jacob ging — aber wir wollen ihm nicht nachgehen, da der Gang leicht unser Werkchen um ein halbes Tuzend Bogen vermehren könnte, das nicht seyn soll. Jacob geht also seinen Gang allein fort, und wir finden ihn nach einigen Jahren als reisigen Förster zu Hagenbusch wieder. Er hatte seiner Lieblingsneigung gefolgt, und wieder das Kriegshandwerk ergriffen. Sein leitender Stern führte ihn in ein Land, wo die Kriegskunst die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreicht hatte, und wo der Feldherr wie der gemeinste Krieger mit dem Muthe der Verzweiflung focht. Der Ausländer Jacob, war verachtet; aber nach Verfluß eines Jahres, nachdem er sechs und zwanzig Schlachten mitgemacht, wobey dreye größtentheils durch seine Klugheit und seinen Rath gewonnen worden waren, war er die Liebe und die Bewunderung aller. Im ganzen Heere sagte man es laut, und die ältesten Generale vertrauten es sich einander im Geheim, daß unter allen Generalen keiner Jacob an Muth und Klugheit erreichte. Er ist ein gebohrnes Kriegsgenie, sagte Guttheil, der erste General der damals lebenden

Welt, wie alle Tausend Jahre nur eins gebohren wird.

Man lieferte eine neue Schlacht. Sie war verlohren, aber Jacob gewann sie noch durch einige Regimenter, die sich freywillig an ihn anschlossen, der Feldherr ernannte ihn auf dem Schlachtfelde zum General, und Jacob — nahm seinen Abschied. Die Kriegskunst hatte er bey diesem Herrn lernen wollen, aber hier verbleiben, mocht' er nicht, denn er war Krieger und Mensch, jene aber nur Krieger. Er wanderte nun auf das neue, und hatte nirgends eine bleibende Stätte, denn ihn fesselte kein liebendes Wesen. Das Ohngefähr führte ihn auf das halbverfallene Bergschlößchen Bieber, er hörte, daß es einst der Familie Edelwald zugehört hatte, und nun kam ihm diese rauhe, von unwirthbaren Wäldern und Bergen eingeschlossene Gegend, wie ein Paradies vor. Hier hatten seine Ahnen gelebt, hier wollte auch er leben und sterben.

Der Förster war mit Tod abgegangen, und es kostete Jacob wenig Mühe, diese Stelle zu erhalten, die niemand wollte, da sie kaum fürs Hungersterben schüzte und diese Gegend Gefahr lief, jeden Augenblik der Schauplaz eines verheerenden Krieges zu werden. Mit abwechslendem Glüke hatte der Landesfürst viele Jahre

einen verderblichen Krieg geführt, jezt kehrte ihm das Glük den Rüken, ein siegreicher Feind stund schon im Herzen seiner Staaten, und wann die Bergkette, die das Schlößchen Bieber schloß, verlohren ging, so war der Feind in wenigen Tagen in der Hauptstadt, und dem Fürsten blieb nichts übrig, als die Flucht aus seinem eignen Lande.

Das Heer durch häufige verlohrne Schlachten entkräftet und muthlos gemacht, fing an sich zu zerstreuen. Man bot einen Landsturm auf, aber er war von schlechtem Erfolg. Die Feinde waren schon vorgedrungen bis gegen Bieber, und in der Residenz pakte man die Wagen zur Flucht. Ein kleines feindliches Korps wollte Bieber überrumpeln, aber Jacob war nicht so leicht zu überrumpeln. Er hatte sich schon lange darauf vorbereitet und erwartete den Feind mit Ungedult.

Wer den Berg nach Bieber hinauf ging, ging ihn nicht mehr herunter, denn im Wäldchen an des Berges Spize standen Jacobs Jäger, und jeder Schuß aus ihren Gewehren strekte einen Mann ins Gras. Zwey neue Korps, die der Feind detaschirte, hatten gleiches Schiksal mit dem ersten Korps und der Feind, der nicht mehr Menschen daran wagen wollte, beschloß

schlos das Schlößchen von einer andern Seite zu umgehen. Auch darauf hatte Jacob schon seine Maasregeln genommen. Bey ihm hatte der Landsturm bessern Erfolg, denn er sparte sein eignes Geld nicht, hatte den Bauern weis gemacht, die Gegend sey unüberwindlich, und er selbst stund als ein kluger und tapfrer Mann im großen Ansehen. Er stund nun an der Spize von mehrern tausend Menschen und wagte ein kühnes, aber mit großer Kühnheit ersonnenes Unternehmen. Es gelang, und der Feind wurde aus der ganzen Bergkette vertrieben.

In der Hauptstadt wartete man jeden Augenblik auf die Nachricht, der Feind ist zu Bieber um sich in die zur Flucht bereit stehenden Wagen zu werfen. Endlich kam ein Jäger geritten als Adjudant, und brachte einen Brief vom Förster Jacob. „Ich habe dem Feind die ganze Bergkette wieder abgenommen, und erwarte mit Eilmärschen Verstärkung von zwey Regimentern ꝛc. ꝛc. — Der Brief der mehr wie ein Befehl lautete, machte großes Aufsehn, und der Briefsteller, der zu jeder andern Zeit auf die Vestung hätte wandern müssen, erhielt bei dieser Lage der Dinge die höflichste Antwort und das Versprechen, daß seine Forderungen aufs pünktlichste erfüllt werden sollten.

Wem das Glük hold ist, dem sind es auch die Menschen. Alles drängte sich herbey, um unter Jacobs Fahne zu dienen, und da die versprochne Verstärkung würklich eintraf, so sah sich Jacob bald an der Spize einer zahlreichen Macht, die dem Feinde wohl Widerstand thun konnte. Die bausbakigte Fama wuste Wunderdinge von Jacob zu erzählen, die freilich an das fabelhafte grenzten, aber doch den Hof aufmerksam und die Generale neidisch machen mußten. Das flüchtige Heer sammelte sich endlich auch, und rükte wieder gegen den Feind, wurde aber überall geschlagen, ohngeachtet Prinz Herrmann — Jacob's Herrmann! — jezt Oberbefehlshaber war, denn aller Muth war vom Heere gewichen, und Herrmann begann erst seine kriegerische Laufbahn; wo Jacob aber focht, da war der Sieg, denn unter seiner Zucht waren die Bauern bald Soldaten geworden, und diese Soldaten wusten nicht anders, als daß man unter ihrem Feldherrn siegen müsse. Aber Jacob war nur bestimmt, die Grenzen zu vertheidigen, und wohl sah er ein, daß Herrmann bald geschlagen, und dann alles verlohren seyn würde.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Jacob am Hofe.

Ohne daß ein Mensch es ahndete, stand Jacob im Vorzimmer des Fürsten, und ohngeachtet geheimer Kriegsrath gehalten wurde, drang er doch auf augenbliklliches Gehör. Förster Jacob! Förster Jacob! so erscholl es von allen Zungen, und man war unschlüssig, ob man ihn jezt vorlassen sollte; indessen wurde das Wunderthier Wunders halber doch eingelassen. Daß ein Mann von so vieler körperlicher Schönheit, mit aller Gewandtheit eines Hofmanns, und mit der Festigkeit eines kampfgeübten Kriegers, auftreten werde, das hatte man am wenigsten erwartet. Einen tollkühnen Waghals, oder einen verschmizten Jäger hatte man vermuthet, und ein großer General war gekommen, der die Nebelwolke von Weihrauch in der man ihn ersticken wollte, leicht von sich wegblies.

Ohne sich von dem Complimentenschwall betäuben zu lassen, mit welchem man ihn blenden wollte, schritt er rasch zur Sache, schilderte die Gefahr und die einzigen möglichen Mittel sie abzuwenden, mit männlicher Beredsamkeit. Das war den Herren, die den Kriegsrath ausmachten, in das Handwerk greifen, und Jacob sah

es ihnen an den Augen an, daß nun alle seine Vorschläge unthulich seyn mußten, weil er, und nicht sie diese Vorschläge gemacht hatten. Aber auch der Fürst sah das, entlies den Kriegsrath und besprach sich unter vier Augen mit Jacob. Mit der Landkarte in der Hand zeigte Jacob dem Fürsten die Evolutionen, die die Armee machen sollte, mit einem treuen Auszug der würklichen und scheinbaren Einkünfte des Landes, zeigte er ihm die Quellen, wo her man das Geld zur Bestreitung der Kosten nehmen könne, und durch einen dritten Aufsaz belehrte er ihn, wie benachbarte Fürsten durch ihr eignes Interesse in diesen Krieg verwikelt werden könnten.

Dem Fürsten hatten seine Generale keinen solchen Militärplan, der Finanzminister keinen solchen Auszug, nnd der Staatsminister keinen solchen Aufsatz vorlegen können. Sie verlassen dies Zimmer nicht, bis auf meinen weitern Befehl, sagte der Fürst, indem er sich hinweg begab mit einer sehr ernsten, fast an Zorn grenzenden Miene. Zwei Stunden verliefen, und Jacob befand sich noch in seiner Haft. Seine Phantasie hatte jezt Gelegenheit genug, sich mit den Dingen zu beschäftigen, die da kommen würden, bis er in der lezten Viertelstunde etwas Würkliches fand, das sein Herz nur allzusehr beschäftigte. Es war Amaliens Portrait.

Lebt sie noch? wie kömmt ihr Bildniß hierher? das und hundert ähnliche Fragen beschäftigten ihn, als der Fürst hereintrat, ihn umarmte, und den Kommandostab der Armee mit den Worten ihm überreichte: Ich habe mich überzeugen lassen, daß Sie der einzige Mensch sind, der mein bedrängtes Land retten kann. Retten Sie es, und erwarten Sie von mir den Dank des Vaters über seine geretteten Kinder. Lächlend zog Jacob seinen Abschied als General hervor. Ich geize nicht nach Titeln, aber um mein Vaterland zu retten, versprize ich mit Freuden meinen lezten Blutstropfen.

„Diese Dame, mein Fürst," auf Amaliens Portrait zeigend, denn ganz von ihr schweigen, das wäre ihm nicht möglich gewesen, und wenn es eine Seligkeit gegolten hätte. „Kennen Sie diese auch? Ich weis kaum was mir lieber wäre, wenn Sie mich von ihr oder der feindlichen Armee befreiten! — Aber Ihre Reise ist eilig. Reisen Sie glüklich, und nehmen Sie unsre Genade mit sich!

Und damit war General Jacob entlassen.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Ein Fürstenopfer.

Die Herren im Kriegsrath waren so dumm nicht, als sie aussahn. Jacob sollten und musten Schlingen gelegt werden, und da das beym Fürsten misglükt war, so musten sie es beym Prinzen Herrmann versuchen. Hermann fühlte seine eigne Größe, wuste daß er das Land nicht retten konnte und glaubte, daß es auch kein andrer könne. Es verdroß ihn, daß sein fürstlicher Vater sich von einem Avanturier, wofür er Jacob hielt, hatte hintergehen lassen, und er erwartete mit Ungeduld den Augenblik, wo er das Kommando nieder legen konnte. Kein neugebakner Leutnant hätte unter Jacob gedient, geschweige die alten Generale. Das wusten die Herren im Kriegsrath und lachten ins Fäustchen, als der beste der Fürsten voll Vertrauen auf Jacob alle Anstalten zur Flucht wieder abstellig machte.

Was die Herren im Kriegsrathe wusten, das wuste Jacob auch, und er hatte sich schon darauf vorbereitet. Im Hauptquartier war der Tag bestimmt worden, wo der neue Feldherr eintreffen sollte. Der Tag verstrich und kein Jacob kam. Man lachte und spottete öffentlich über den Abentheuerer und niemand fiel es ein, daß er je

mals kommen werde. Am andern Morgen erklärte Prinz Herrmann dem ganz niedergeschlagenen Heere, daß er Feldherr bleiben wolle und dem Heere gewissen Sieg verspreche. Ein lautes Jubelgeschrei war die Antwort, und neuer Muth belebte jeden einzelnen Krieger.

Diese Erklärung des Prinzen war um so auffallender, weil jedermann wuste, wie gerne Herrmann das Kommando einem andern übergeben hätte, und um so erfreulicher, da jedermann auch wuste, daß er nichts versprach, was er nicht gewiß halten konnte. Freilich wuste auch niemand, was in dieser Nacht vorgefallen war. Jacob war würklich angekommen, freilich nicht bey Tag, sondern am späten Abend. Er hatte sich zum Prinzen führen lassen, nicht als General Jacob, sondern als Jacob schlechtweg, und der Prinz hatte ihn aufgenommen wie den Freund seines Busens.

Nachdem einige Zeit ganz ihrer Freundschaft gewidmet, verstrichen war, lenkte Jacob das Gespräch auf den Krieg. Als seinem Vertrauten machte ihm der Prinz kein Geheimniß daraus, daß alles verlohren sey. So will ich es wieder gewinnen, erwiederte Jacob. Er legte ihm einen Theil des Planes vor, den er auch dem Fürsten vorgelegt hatte, und schon runzelte Herr-

mann die Stirne wie er immer zu thun pflegte, wenn ein großer Gedanken in seiner Seele wogte; als er ihm aber seinen Plan ganz auseinander gesezt hatte, da sprang er schnell vom Stuhle auf und rief von seiner eignen Zunge überrascht: So will ich's auch vollführen. Welcher Engel oder T— hat den Plan erdacht?

Ich, mein Prinz.

So führe ihn auch aus und übernimm das Kommando meiner Armee. — Das war Herrmanns voller Ernst, denn Herrmann war viel zu groß, um sich mit fremden Federn schmüken zu wollen, und jezt erst entdekte ihm Jacob, daß er der berüchtigte Förster Jacob und eben der sey, den der Fürst zum Oberfeldherrn ernannt habe. Es kostete Jacob nun nicht wenig Mühe, den Prinzen zu überreden, daß er ihm erlaubte, unter dem Namen eines Obersten à la Suite unter ihm zu dienen, und im Geheim die Plane zu entwerfen, die der Prinz öffentlich ausführen sollte. Nur durch den Drang der Umstände konnte der Prinz dazu bewogen werden, und durch Jacobs feste Versicherung, daß er sich selbst zu seiner Zeit entdeken werde.

Es war schon spät in der Nacht, und da der morgende Tag zu wichtigen Unternehmungen bestimmt war, so wollte Jacob sich entfernen und

dem Prinzen den kleinen Rest der Nacht zum Schlafe überlassen. Er war noch im Zimmer, da ging der Prinz auf ihn zu und umarmte ihn stürmisch. Einige Minuten lag er schweigend, aber in heftiger innerer Bewegung an seiner Brust, dann stieß er mit Heftigkeit die Worte heraus: Auch ich bringe dem Staate ein kleines Opfer! zu gleicher Zeit zog er ein kleines Miniaturgemälde hervor, das niemand anders vorstellte als Amalien selbst. Jacob konnte seine Bestürzung nicht verbergen.

Sieh' dein Plan macht meine Verbindung mit der Prinzeßin von ** nothwendig. Das Wohl des Landes fodert es; das Wohl des Landes ist mein Glück. Ich reiche ihr meine Hand, aber diese deren Züge dies Bildniß nur schwach darstellen, habe ich geliebt, unaussprechlich geliebt und wer diese geliebt hat — — — —

Und bist wieder geliebt worden?

Ach, könnte ich das sagen. Könnte ich nur soviel sagen, daß ich auf einen einzigen Augenblik nur Hofnung gehabt hätte, von ihr geliebt zu werden, dann könnte ich mich trösten und willig würde ich mich in mein Schiksal ergeben, mein künftiges Leben nicht zu lieben und nicht geliebt zu werden.

Das waren Worte des Trostes für Jacob. Denn Amaliens Bildniß im Zimmer des Fürsten und am Busen des Prinzen, das war eine zu große Dosis Wermuthstrank, als daß sie der herzhafteste Schluker hätte hinunterbringen können. Seine Liebe war entschlummert, so lange er Amalien unter die Todten zählte und für sich verlohren glaubte, und war wieder erwacht, da er sie unter den Lebendigen wuste, und ihm noch treu ahndete. Er muste mehr wissen von ihr, und wäre dem Prinzen nicht vom Halse gewichen. Auch von unglüklicher Liebe spricht man gerne, und kostete Jacob wenig Mühe, alles von ihm zu erfahren. Sie war seit einigen Jahren an den Hof gekommen, weil ihr Vater es behaglich fand, das erwachsne Mädchen von sich zu entfernen, und lebte dort bey einer fremden französischen Dame, aber unter besonderer Oberaufsicht eines ihrer Verwandten des Kriegsraths Lamm, der gegenwärtig der Armee gefolgt war.

Der Kriegsrath hatte anfänglich die Liebe des Prinzen begünstigt, aber aufgehört sie zu begünstigen, als der Fürst es ihm bey seiner Ungenade befahl. Mit Feinheit hatte immer Amalia der Liebe des Prinzen begegnet, und nur dann erst, als Lamm sie mit Gewalt zu einer Heurath zwingen wollte, von welcher Gewalt nur das Ansehen des Prinzen sie befreiet hatte, ihm of-

fenherzig gestanden, daß sie ihn nicht lieben werde, nie lieben würde und daß ihr Herz bereits an einen andern verpfändet sey.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Welches die Geschichte beschließt.

Wir schreiben nicht die Geschichte eines Krieges, sondern erzählen nur etwas aus den Wanderungen unsers grauen Bruders. Daher ist es genug wenn wir sagen, daß Jacob zwar in der ersten Hälfte des Feldzugs ziemlich glüklich war, sich aber doch dabei begnügen lassen muste, den Feind zu hindern weitere Fortschritte zu machen. Kaum hatte er einen Plan entworfen, so war er auch schon dem Feinde verrathen, und seine Ausführung vereitelt. Umsonst war alle Vorsicht, die klügsten Maasregeln, und gegründeter Verdacht haftete auf Niemand.

Noch niemals hatte das Glük Jacob so ganz den Rüken zugekehrt als jezt, und jezt galt es dem Vaterlande. Er strengte alle seine Geisteskräfte an, das Unmögliche möglich zu machen, die Officiere thaten ihre Schuldigkeit, und die Soldaten was Menschen nur vermögen, aber alles vergebens. In einer dreitägigen Einsamkeit hatte Jacob einen neuen Angrifsplan ersonnen,

ein Meisterstük taktischer Kunst, der gelingen muste wenn das Unglük nicht Wunder wirkte. Der Plan lag nun offen und hell für ihn da, Herrmann war entzükt, aber Jacob empfand nichts dabey. Er scheute sich für die Ausführung, wie einer der des Mislingens gewöhnt zu werden anfängt.

Herrmann besuchte ihn zur ungewöhnlichen Stunde, seine Stirne war wieder gerunzelt, und Jacob ahndete nichts Gutes. Herrmann zwang sich heiter zu seyn, eine Sache die ihm selten gelang. Er fieng an von gleichgültigen Dingen zu sprechen und zu scherzen, aber nur zu deutlich sah ihm Jacob den Zwang an, den er sich anthat. Er leitete das Gespräch auf Amalien und Jacob wurde aufmerksam, er verrieth sogar, als ob er etwas von Jacobs Verhältnissen mit ihr wüste, und Jacob stuzte. Plözlich brach er wieder ab und kam auf das Unglük das Jacob in diesem Feldzug verfolgte. Wem konnte das Unzusammenhängende in diesen Reden entgehen?

Jacob hatte keine Geheimnisse für seinen Herrmann, und in wenigen Minuten war er mit seinem ganzen Verhältnisse mit Amalien bekannt. Du bist ihrer werth, rief Herrmann und zerdrükte eine Heldenthräne. Auch Herrmann war nicht geheimnißvoll wo er es nicht

seyn muste, und hätte sich gerne schon seines drükkenden Geheimnisses entledigt gehabt, wenn es nur schon mit guter Art hätte geschehen können.

Endlich plazte er heraus. Die Schwierigkeiten sind weggeräumt, die allen deinen Unternehmungen im Wege standen, die Verrätherei entdekt, die alle deine Plane vereitelt hat, aber ob dein Herz so ganz ruhig dabei bleiben möchte? — Jacob erblaßte und stammelte zitternd, es gilt meiner Amalia! Ihrem und deinem Herzen, sprach Herrmann mit festem Tone, aber du bist ja ein Mann und sie kein gewöhnliches Mädchen. Jacob reichte ihm die Hand. Und wenn es mehr als mich selbst, wenn es Sie gälte. Es ist für mein Vaterland! und hat mein Herrmann weniger gethan?

Herrmann erzählte ihm nun, daß eine geheime Gesellschaft entdekt worden war, die nichts geringeres zur Absicht gehabt hätte, als das Verderben des Vaterlands. Unter ihrer Zahl befanden sich große Männer und kleine, die ersten des Staats und die niedrigsten, Betrüger und Betrogene. Diese Rotte hatte Mitglieder, die um Jacabs Plane wissen musten, und sie dem Feinde verriethen. Einer ist unter dieser Rotte, der deinem Herzen nahe gehet; aber du bist Richter, und deine Vernunft wird Recht sprechen und

dein Herz schweigen. So endigte Herrmann seine Erzählung und Jacob war leichenblaß.

Jacob schwieg und Herrmann fuhr fort: die Schuldigen müssen bestraft werden; du bist ihr Richter. Was sprichst du"? — Jacob hatte sich wieder ermannt: was das Gesez spricht. — „So aber einer aus der Rotte freiwillig und unaufgefodert, noch ehe wir das abscheuliche Verbrechen ahndeten, sich selbst angegeben, das Verbrechen und die Mitschuldigen entdekt hätte, verdiente der wohl Befreiung von der Strafe? —" — „Begnadigen ist das Alleinrecht des Fürsten" — — „Auch dann wenn es der Kriegsrath Lamm wäre, Amaliens nächster Verwandter, der über ihre Hand zu schalten hat nächst ihrem Vater?" — — „Und wenn auch er es wäre, der Lichtscheue, der sich bis jezt für mich verborgen gehalten hat. Begnadigen ist das Alleinrecht des Fürsten!" —

So helfe dir Gott, Lamm! rief Herrmann — und zur Thüre herein trat einer, den unsre Leser wohl kennen.

Es war Hohen, der schon seit langer Zeit wieder unter dem Namen Lamm in seinem Vaterlande lebte.

Müssen wir so uns wiederfinden? rief Jacob in schmerzlichem Tone. Hohen behielt seine volle Fassung. Mit aller Offenherzigkeit eines ehrlichen Mannes, den nur Drangsale und Mangel eines mehr als gewöhnlichen Muthes, diese Drangsale zu bekämpfen, zu zweideutigen Handlungen verleiten können, gestund er, daß er niemals gehoft hatte, ihn besser als so wieder zu finden. Damals als er Jacob kennen lernte, war er schon der Betrogenen einer, zum Betrüger gezwungen, und schon damals stund es

nicht mehr in seiner Macht, Amaliens Hand zu vergeben. Seinen Einfluß auf sie und auf den Grafen von Himmelslust, der weit grösser war als Jacob ahndete, muste er zu den Zweken gebrauchen, die seine Obern erreichen wollten. Vielleicht hatte Hohen sich geschmeichelt, daß seine Gegenwart einen günstigen Eindruk auf Jacob machen würde, aber er hatte sich getäuscht. Jacob blieb seinem Grundsaz getreu: begnadigen ist das Alleinrecht des Fürsten! und Hohen reiste unter militärischer Bedekung nach der Residenz, doch waren Vorbitten von Herrmann an seinen fürstlichen Vater vor ihm vorausgegangen.

Diesmal erfuhren die Feinde nichts von Jacobs Plane, und die Folge davon war ihre vollkommne Niederlage. Bey der Armee war es bald bekannt, wer der Erfinder des Planes und der eigentliche Feldherr war, da Herrmann sich wenig Mühe gab dem allgemeinen Gerüchte zu widersprechen, aber Jacob hatte dennoch weniger Feinde, als jeder andre an seiner Stelle gehabt haben würde, denn er vertrat ja keinem den Weg zu größern Ehren und Würden. Seine Anspruchlosigkeit machte ihm bald alle Officiere zu Freunden, und da ein Sieg auf den andern folgte, so ward er bald der Stolz des ganzen Heeres.

Die Geschichte der Kriege liefert kein Beispiel, wo das Glük einen Feldherrn so sehr begünstigt hätte. Es schien Dame Fortuna habe ihn zu ihrem Günstling erkohren, und vergesse um seinetwillen alle angebohrnen Launen. Bald war der Krieg auf das feindliche Gebiet gespielt, und ein ehrenvoller durch Jacob zu Stande gebrachter Frieden, krönte den ruhmvollen Krieg.

Unter dem Jubel des Volks zogen die Krieger Herrmann und Jacob an der Spize ihrer siegreichen Schaaren in die Residenz. Groß war die Freude des Volkes, größer noch die des besten der Fürsten. Die Luft zitterte vom Donner der Kanonen bey ihrem Einzuge in die Stadt, aber das Freudengeschrei des Volkes überschrie das Getöse der Kanonen. Von allen Fenstern fielen Geschenke herab für die Soldaten, Sträusse, Lorberkränze und allegorische Bänder für die Sieger. Aus einem Fenster fiel ein Strauß von halbverblühten Rosen herab. Amaliens Hand lies ihn fallen. Der Sieger in zehn Schlachten erbleichte, zitternd folgte er nun der Menge als folgte er einem Leichenzuge.

Im Angesicht des ganzen Hofes umarmte der Fürst seinen Herrmann und seinen Jacob, und niemand konnte aus einem Merkmal abnehmen, welchen von ihnen, die er beyde seine Söhne nannte, er am meisten liebte. Ich habe Ihnen, sagte der Fürst, größere Belohnung versprochen, wenn Sie leisten was Sie versprachen. Ich vermag es nicht wenn es diese nicht kann.

Amalia stürzte in seine Arme. In einem von Goldfäden gewirkten Kleide sprang mit hundert steifen spanischen Reverenzen der Graf von Himmelslust herbey, um seinen väterlichen Seegen mit aller Grandeza zu ertheilen. Bey den Ohren der Liebetrunknen rauschten die Worte des Seegens vorüber; aber der Himmel erhörte sie!

Ende.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben, Thaten und Schiksale Simon Schachtelmanns des Wanderers

Bd.: 2.

Tübingen (1799)

P.o.germ. 806-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113618-3
VD18 90378393